

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

13. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1987

Nachrichten und Informationen: Der neue Vorstand - 16. Grünberger Doktoranden-Kolloquium	Seite	298
Schwarzes Brett: Heinz Rudolf Fritsche - Willi Weyer (1917-1987) - Clemens Herbermann (1910-1987) - Clare Boothe Luce (1903-1987) - Edgar Anstey & Basil Wright (1907-1987) - Norman Luboff (1917-1987) - Georges Franju (1912-1987)	Seite	300
Berichte: Aus der Arbeit des Vorstandes - Fachgruppe Archive und Dokumentation in Frankfurt - Fachgruppe Technik in Frankfurt - Drittes Treffen der Fachgruppe "Literatur und Rundfunk" - Musik im Hörfunk und Fernsehen - Propaganda and Politics 1945-1960, eine Konferenz in London - Hörspiel in der DDR	Seite	316
Achtzehnte Jahrestagung des Studienkreises in Frankfurt am Main: Der Vorsitzende zur Eröffnung am 25. September 1987	Seite	332
Pressestimmen	Seite	336
Prof. Dr. Hartwig Kelm: Unterhaltung - Auftrag der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten	Seite	339
Patrik Baab: Der "Frankfurter Wecker" und die "Familie Hesselbach"	Seite	348
Hartmut Petzold: 100 Jahre Hertzsche Wellen	Seite	370
Wolf Bierbach: "Reden und reden lassen!" - Zur Geschichte der Redaktionsstatute	Seite	380
Kurt Wagenführ und die Rundfunkkunde	Seite	393
Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten/Universität Hohenheim	Seite	399
Zeitschriftenlese 44 (1.6.-30.9.1987 und Nachträge)	Seite	400

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Der neue Vorstand

Gewählt durch die Mitgliederversammlung am 25. September 1987 in Frankfurt/M. und ergänzt durch Kooptationen, setzt sich der neue Vorstand des Studienkreises folgendermaßen zusammen:

Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, Koblenz	Vorsitzender
Dr. Harald Heckmann, Frankfurt	stellvertretende
Prof. Dr. Winfried B. Lerg, Münster	Vorsitzende
Dr. Wolf Bierbach, Köln	Schriftführer
Wolfgang Hempel, Baden-Baden	Schatzmeister
Joachim Drengberg, Hamburg	
Prof. Walter Först, Köln	
Dr. Fritz Hufen, Mainz	
Dr. Wilhelm van Kampen, Berlin	
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden	
Dr. Arnulf Kutsch, Münster	
Dr. Edgar Lersch, Stuttgart	
Prof. Dr. Helmut Rösing, Kassel	
Dr. Sabine Schiller-Lerg, Münster	
Dr. Heiner Schmitt, Mainz	
Reinhard Schneider, Krailling b. München	
Dr. Rüdiger Steinmetz, München	
Dr. Reinhold Viehoff, Bonn	
Prof. Dr. Wilhelm Treue, Göttingen	Ehrenvorsitzender

Als Kassenprüfer wurden wiedergewählt:

Dipl.-Ing. Georg Drechsler, Mainz

Gustav Adolf Mohrlüder, Mainz

16. Grünberger Doktoranden-Kolloquium

Vor Freitagabend, 29. April, bis Sonntagmittag, 1. Mai 1988 hält der Studienkreis in Grünberg/Hessen (bei Gießen) das 16. Doktoranden-Kolloquium ab. Magisterkandidaten und Doktoranden haben hier wie in den früheren Jahren Gelegenheit, mit Wissenschaftlern und Experten aus den Rundfunkanstalten individuell oder in kleinen Gruppen ihre Arbeit zu besprechen, die sich in der Anfangsphase oder in einem fortgeschrittenen Stadium befindet. Voraussetzung ist, daß die Arbeit Aspekte der Rundfunkgeschichte behandelt, bei denen aktuelle Entwicklungen einbezogen sein können. Heft 1/88 der MITTEILUNGEN wird einen Fragebogen enthalten, der zusammen mit einer knappen Gliederung der jeweiligen Arbeit der Anmeldung zum Kolloquium beim Schriftführer beigelegt werden muß. Die Zahl der Teilnehmer ist begrenzt. Die Anmeldefrist endet am 15. März 1988.

rst

SCHWARZES BRETT-----

Heinz Rudolf Fritsche

In seiner Zusammenstellung von Themenvorschlägen für Arbeiten zu noch nicht erforschten Teilen der Weimarer Rundfunkgeschichte hat Horst O. Halefeld vor Jahren auch auf die "Schlesische Funkstunde AG/GmbH" (Breslau) hingewiesen.¹⁾ Zur Überlieferungslage teilte er mit, es sei "relativ wenig veröffentlichtes Material greifbar"; so befänden sich die regionalen Programmzeitschriften lediglich in einzelnen Jahrgängen im Deutschen Rundfunkarchiv (Frankfurt/Main). Er verweist weiter auf staatliche Aktenbestände in Koblenz und in Merseburg (DDR) sowie auf die erste und bisher einzige, von Kurt Wagenführ angeregte Dissertation über den Schlesischen Rundfunk, mit welcher die Autorin Gisela Elven nur wenige Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges am 14. April 1945 an der Universität Leipzig promovierte.²⁾ Neuere Beiträge zur "Schlesischen Funkstunde", so Halefeld, hat vornehmlich Heinz Rudolf Fritsche veröffentlicht.

In der Tat bemüht sich der gebürtige Breslauer seit langen Jahren in Vorträgen und Publikationen darum, die Geschichte des Rundfunks seiner Vaterstadt nicht einer allmählichen Vergessenheit preiszugeben. Wegen der problematischen Materiallage mußten das zunächst kleinere Veröffentlichungen bleiben. Es ist indes bekannt, daß Fritsche seit längerem daran arbeitet, seine vielfältigen Recherchen und Studien mit einer umfassenden Monographie über den schlesischen Rundfunk abzuschließen. Fritsches Beiträge zeugen von dem Bemühen um eine detaillierte Rekonstruktion des Faktischen und um die Vermittlung des Milieus, in welchem der Breslauer Rundfunk seine Programmtätigkeit begonnen und sein Intendant Friedrich Bischoff "Wege zur Hörkunst" erschlossen hatten. Fritsches Publikationen dienen damit zugleich der Aufhellung eines zeitlich zwar kurzen, gleichwohl aber bedeutenden Abschnittes der schlesischen Publizistik, Literatur und Kunst. Sie dürfen wohl auch als Versuch der eigenen Identitätsbewahrung des schlesischen Journalisten begriffen werden.

1) Horst O. Halefeld, Themenvorschläge für wissenschaftliche Arbeiten zu noch nicht erforschten Bereichen der Geschichte des Weimarer Rundfunks, in: Mitteilungen StRuG 11. Jg. (1985), Nr. 1, S. 81-96

2) Gisela Elven, Der schlesische Rundfunk 1924-1939 unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen und volkstumspolitischen Aufgaben, Diss. phil. Leipzig vom 14. April 1945

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs mit seinen insbesondere im Osten schmerzlichen deutschen Gebietsverlusten (Westpreußen, Posen) blieb das Gebiet entlang der deutsch-polnischen Grenze ein politischer Unruheherd, das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen gereizt. In Breslau sowie in den nahegelegenen Städten Liegnitz und Glogau hatten Arbeiter- und Soldatenräte im November 1918 vorübergehend die politische Macht an sich gerissen. In Schlesien sammelten sich wenig später Freikorps. Über zwei Jahre lang wurde ein erbitterter politischer und publizistischer Kampf um Oberschlesien geführt, ehe Ende März 1921 die Volksabstimmung für den Verbleib des Landesteiles im Deutschen Reich entschied.³⁾ In diesen aufwühlenden Monaten wurde Heinz Rudolf Fritsche in der schlesischen Landeshauptstadt eingeschult. Als die "Schlesische Funkstunde" Ende Mai 1924 ihren regelmäßigen Programmbetrieb eröffnete, war er bereits Gymnasiast, Quintaner - er ist also im Weimarer Breslau groß geworden, und in dieser Zeit hat er auch seine erste Berufsausbildung absolviert. Das war nach seinem Abitur im Jahre 1930, als er an der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität Breslau ein Studium der Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte sowie Musikwissenschaft begonnen hatte und nebenbei Volontariate zunächst bei der kleinen demokratischen "Breslauer Zeitung" und anschließend bei der "Schlesischen Funkstunde" ableistete. Er ist mithin einer der ganz wenigen Rundfunkleute, die den Breslauer Rundfunk des Intendanten Bischoff noch als Hörer und als Mitarbeiter kennen. Atmosphäre und Stil dort mögen ihn nachhaltig beeindruckt haben: Fritsche wurde Rundfunkjournalist und blieb es fast 50 Jahre lang.

Als er 1935 im jugendlichen Alter von 23 Jahren sein Staatsexamen bestanden hatte, entschied sich der Breslauer jedenfalls gegen die ursprünglich angestrebte Lehramtslaufbahn und für den Journalismus, und er entschied sich für den Breslauer Sender, obwohl dieser inzwischen zum Reichssender umorganisiert worden war und auf dem Intendantenstuhl nicht mehr Friedrich Bischoff saß, sondern ein - 1935 - gerade 30jähriger NSDAP-Propagandist, Hans Kriegler, den die Umwälzungen nach dem 31. Januar 1933 in diese Position gebracht hatten.⁴⁾ Fritsche arbeitete zunächst als Redakteur für Kultur und Wissenschaft ⁵⁾, wechselte später in die aktuelle Abteilung "Zeitgeschehen" und wurde 1937 stellvertretender Leiter des Nebensenders in Görlitz.

Als die gegen Polen gerichtete Propaganda des Hitler-Regimes 1939 in Rundfunk ⁽⁶⁾ eskalierte, war Fritsche wieder in Breslau und

-
- 3) vgl. dazu auch die vorzügliche, leider aber viel zu wenig beachtete Dissertation von Rudolf Vogel, Deutsche Presse und Propaganda des Abstimmungskampfes in Oberschlesien, Beuthen: Oberschlesische Zeitung 1931 (= Diss. phil. Leipzig vom 21. Mai 1931)
 - 4) zu Kriegler vgl.: Mitteilungen StRuG 5. Jg. (1979), Nr. 2, S. 98-101
 - 5) vgl. auch: Heinz Rudolf Fritsche, Rundfunk und Wissenschaft, in: Der Rundfunk 1. Jg. (1937/38), Nr. 10, S. 333-335
 - 6) vgl.: Ansgar Diller, Rundfunkpolitik im Dritten Reich, München:

leitete die Presseabteilung des Reichsenders, für dessen Presseedienst er auch verantwortlich zeichnete. Das war während der Monate der politischen Hochspannung vor dem deutschen Überfall auf Polen, die begleitet waren von skrupellos inszenierten, vorgeblich polnischen Übergriffen im Grenzgebiet. Nach ihrem Muster lief am 31. August 1939 der Überfall eines in polnische Uniformen gekleideten deutschen Sonderkommandos auf die Sendeanlage der Nebenstelle in Gleiwitz ab, der in historisch unzulässiger Überhöhung bisweilen als Initialzündung für den Kriegsbeginn genannt wurde. Vor einigen Jahren hat Fritsche dazu eine minutiöse Rekonstruktion des örtlichen Geschehens sowie eine Einschätzung des Vorganges publiziert.

1940 zur Wehrmacht eingezogen und zum Funker ausgebildet, kam Fritsche Anfang des folgenden Jahres als Angehöriger einer Wehrmacht-PK-Einheit zum deutschen Soldaten-Sender Saloniki und von dort wenig später als Programmleiter zum ebenfalls deutschen Soldaten-Sender Belgrad. Hier machte eine kleine, im Dienste der Wehrmacht-PK stehende Gruppe ehemalige Mitarbeiter der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ein wegen der günstigen Strahlungsverhältnisse des Senders in großen Teilen des Mittelmeerraumes und weit darüber hinaus gut zu empfangendes Programm, das sich unter den deutschen Landsern offenbar großer Beliebtheit erfreute.⁷⁾ "Absoluter Hit", wie das heute heißt, wurde das vom Sender Belgrad täglich ausgestrahlte Lied eines jungen Wachsoldaten, "Lili Marlen", gesungen von Lale Andersen, zu dessen "Mitentdeckern" Fritsche gehörte und das alsbald zu einer Art Kennungsmelodie des Senders avancierte.⁸⁾

Seine zweite Heimat fand der Schlesier nach dem Ende des Krieges in Schwaben. Hier bemühte er sich nicht nur erfolgreich um einen Neubeginn seiner journalistischen Tätigkeit, sondern beteiligte sich nicht minder erfolgreich am Wiederaufbau des kulturellen Lebens. Aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, arbeitete er in Sigmaringen, der vom preußischen Hohenzollernschloß überragten Stadt an der Donau, seit 1946 als Dramaturg und stellvertretender Intendant des Hohenzollerischen Landestheaters. In Sigmaringen gehörte

Deutscher Taschenbuch Verlag 1980, S. 297 f., mit Angaben über die Steuerung wesentlicher Programmteile von Berlin aus.

- 7) vgl. die zeitgenössischen Berichte von Heinz Gehlhaar, Von der Bretterbude zum Rundfunkhaus, in: Welt-Rundfunk 6. Jg. (1942), Nr. 2, S. 56-61; Karl-Heinz Reintgen/Hans Jürgen Nierentz, So begann der Soldatensender Belgrad, ebenda 5. Jg. (1941), Nr. 6, S. 23-27; sowie die Darsstellung von Willi A. Boelcke, Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk 1924-1976, Frankfurt/Main et al.: Ullstein Verlag 1977, S. 225 ff. und S. 243 ff.
- 8) (Walter) Fö(rst), Der "Mitentdecker" der "Lili Marlen", in: Mitteilungen StRuG 1. Jg. (1974/75), Nr. 4, S. 3/4; siehe auch: (Walter Fö)rst, "Ein Findling auf der 'Wilhelmshöhe'", ebenda 2. Jg. (1976), Nr. 3, SS. 3/4

er zudem zu den Gründern der Gesellschaft für Kunst und Kultur, und er wurde dort 1947 Kuratoriumsvorsitzender des deutsch-französischen Informationszentrums "Die Brücke".

Nach einer fast achtjährigen Tätigkeit als freier Presse- und Rundfunkjournalist, die er 1948 begonnen hatte, kam Fritsche 1955 als leitender Zeitfunkredakteur zum Süddeutschen Rundfunk nach Stuttgart, für welchen er zwanzig Jahre lang in unterschiedlichen Funktionen tätig war: als Auslandskorrespondenz in Jugoslawien und im ehemals belgischen Kongo (1960), als Leiter der "Abendschau" des Südfunk-Fernsehens (1960-1963; 1962-1964 moderierte er auch das ARD-"Magazin der Woche"), als Leiter der Presse- und Informationsabteilung (1964-1970) sowie schließlich als Gründungsleiter des SDR-Regionalstudios in Ulm (1970-1976). Während dieser Jahre nahm er zudem einen Lehrauftrag über "Geschichte und Gegenwart des Hörfunks in der BRD" an der Fachhochschule für Druck in Stuttgart wahr.

Neben seiner beruflichen Aufgaben widmet sich Fritsche seit Jahrzehnten der Bewahrung der schlesischen Kultur, wovon neben seinen vielfältigen öffentlichen Aktivitäten auch zahlreiche Ehrenämter Zeugnis ablegen. Er ist zudem Träger mancher Auszeichnung, die seine Verdienste um Publizistik, Geschichte und Kultur würdigen. 1984 wurde ihm das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Das besondere Interesse von Heinz Rudolf Fritsche, der am 8. September 1987 seinen 75. Geburtstag feierte, gilt indes dem Rundfunk seiner ersten Heimat. Es ist ihm daher Kraft und Muße für seine Monographie über den Schlesischen Rundfunk zu wünschen, die er hoffentlich bald vorlegen kann.

Auswahlbibliographie Heinz Rudolf Fritsche

Das Stereo-Hörspiel - Chance oder Mode? in: Rundfunk und Fernsehen (Prag) Jg. 1966, Nr. 5, S. 9

Friedrich Bischoff - Wege zur Hörkunst, in: Gerhard Hay (Hrsg.), Literatur und Rundfunk 1923-1933, Hildesheim: Verlag H.A. Gerstenberg 1975, S. 103-118

Vom Geheimnis des strömenden Wortes. Zu Friedrich Bischoffs Dramaturgie der reinen Hörkunst, in: Schlesien 21. Jg. (1976), Nr. 1, S. 41-42

Friedrich Bischoff ist tot, in: Fernseh-Informationen 27. Jg. (1976), Nr. 10, S. 228

Jugoslawien. Zwanzig Jahre Fernsehen - Selbstverwaltung, Unabhängigkeit, in: Fernseh-Informationen 27. Jg. (1976), Nr. 15, S. 349-351; Nr. 16, S. 373-375

Jugoslawien: Rundfunkjubiläum weckt das Geschichtsbewußtsein, in: Fernseh-Informationen 27. Jg. (1976), Nr. 18, S. 420/421

Laudatio auf Friedrich Bischoff, in: Schlesien 22. Jg. (1977), Nr. 1, S. 50-55

Was am Vorabend des 2. Weltkrieges in Gleiwitz wirklich geschah. Anmerkungen zum "Überfall" auf den schlesischen Sender, in: Fernseh-Informationen 30. Jg. (1979), Nr. 14, S. 337-339; Nr. 15, S. 359-361; Nr. 16, S. 381-384

Ostdeutschland und das Bild der Vertriebenen in Hörfunk und Fernsehen, Stuttgart: 1979

In Breslau vor sechzig Jahren. Gründer und Gründung der Schlesischen Funkstunde, in: Mitteilungen StRuG 10. Jg. (1984), Nr. 4, S. 326-333

Vor sechzig Jahren in Gleiwitz: Ein Rundfunksender für Oberschlesien, in: Schlesien 31. Jg. (1986), Nr. 1, S. 37-41

Im Scheinwerferlicht des Fernsehens, in: Hans-Joachim Merkatz (Hrsg.), Aus Trümmern wurden Fundamente, Düsseldorf: Walter Rau Verlag 1979, S. 397-402

Arnulf Kutsch

Willi Weyer (1917 - 1987)

Mit rund zwanzig Ministerjahren - nacheinander in den Ressorts Wiederaufbau, Finanzen und Inneres -, die in Nordrhein-Westfalen keiner außer ihm erreichte, war er die führende Figur der Liberalen in der Landespolitik. Dazu gehörte auch das Amt zuerst im Rundfunk-, dann im Verwaltungsrat des 1955 auf landesgesetzlicher Basis neugegründeten Westdeutschen Rundfunks Köln. Von 1963 an saß er im Verwaltungsrat als einziges FDP-Mitglied den je drei Vertretern von CDU und SPD gegenüber, und er blieb dort auch weiter, als er 1974 seine Ministerzeit beendete und Präsident des Deutschen Sportbundes wurde. So ist er hier auf weit mehr als zwanzig Jahre gekommen.

Die Haltung der Freien Demokraten zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk war in den fünfziger Jahren von der Ablehnung des WDR-Gesetzes im Landtag bestimmt, die freilich von Anfang an nicht so weit ging, deshalb die Mitarbeit in den Aufsichtsgremien zu verweigern. Bevor das erste Rundfunkurteil des Bundesverfassungsgerichts von 1961 die gesetzgeberische Zuständigkeit eindeutig den Ländern zuerkannte, neigten die Liberalen einer bundeseinheitlichen Regelung etwa durch Staatsvertrag zu, gaben aber in der Praxis zugleich der Unabhängigkeit der Anstalten vom Staat den Vorzug. So setzten sie durch, daß für den Rundfunkrat nur wenige Bundes- oder Landtagsabgeordnete zugelassen wurden, und lehnten ein Verlautbarungsrecht der Landesregierung ab. Ausschlaggebend für die Ablehnung der Gesetzesvorlage im ganzen wurde es für die FDP-Fraktion, daß die

anderen Parteien darauf bestanden, die Vertreter der gesellschaftlich relevanten Gruppen für die Gremien nach den parlamentarischen Stärkeverhältnissen auszuwählen und zu berufen.

Nicht nur die FDP-Sprecherin Lotte Friese-Korn kritisierte in den Beratungen über das WDR-Gesetz 1954 anhaltend die Einmütigkeit, mit der Josef-Hermann Dufhues (CDU) und Heinz Kühn (SDP) das Gesetz durchbrachten; Weyer hat beide später gelegentlich in dieser Angelegenheit einer "geheimen Liaison" bezichtigt, in der sie sich gegenseitig die Bälle zugeworfen und dann auch entscheidende Funktionen besetzt hätten, Dufhues als 1. Vorsitzender des Verwaltungsrates, Kühn als Stellvertreter. Andererseits störte sich Weyer ebensowenig wie andere, darunter Kühn, Ministerpräsident seit 1966, daran, als Minister zugleich dem Verwaltungsrat der Rundfunkanstalt anzugehören, die auf landesgesetzlicher Grundlage arbeitete. Sie haben freilich alle in ihren zum größten Teil langfristigen rundfunkpolitischen Amtszeiten dem Selbstverwaltungsrecht des Kölner Hauses und der Freiheit der Programmacher keine Hindernisse in den Weg gelegt, was die Politisierung in Grenzen hielt und die Unabhängigkeit des Rundfunks in Nordrhein-Westfalen stärkte. Selbst den neuen Service für Autofahrer in der Form von Meldungen über die jeweilige Verkehrslage, den er als Innenminister befürwortete, konnte Weyer nicht einfach anordnen; es bedurfte einiger Umwege und zusätzlicher Wünsche, um die Verkehrsdurchsagen nach und nach zu dem heute längst selbstverständlichen Informationsdienst werden zu lassen.

Im Mediengeographischen, einer Sparte, die auch für die Rundfunkgeschichte ein bisher erst wenig erschlossenes Arbeitsgebiet ist, nehmen Politiker, die auch Rundfunkpolitik betreiben, eine Randposition ein. Das kann sich ändern, wenn der politische Einfluß, der sich gern als nur indirekt kaschiert, weiter zunimmt. Neuerdings spielen Ministerpräsidenten, Bundesminister und Spitzenfunktionäre im staatlichen wie im parteipolitischen Bereich Rollen, die weit über Aufsicht und Kontrolle des ursprünglich als staatsfern verstandenen Rundfunks hinausgehen. Weyer mit Christian Schwarzschilding, Ernst Albrecht und Edmund Stoiber in dieser Hinsicht zu vergleichen, wäre ein reizvolles und aufschlußreiches Unternehmen. Willi Weyer starb am 26. August 1987 im Alter von 80 Jahren in seiner Heimatstadt Hagen.

Walter Först

Clemens Herbermann (1910 - 1987)

Im April 1963 stand er vor einer Entscheidung, die seiner journalistischen Laufbahn möglicherweise eine entscheidende Wende gegeben hätte. Der Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Klaus von Bismarck, hatte ihm angeboten, die Leitung des Westfalenstudios und damit auch die geplante neue Regionalsendung aus Dortmund, das "Westfalenecho", zu übernehmen. Aber Herbermann, Pressereferent

des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster, gab dem Intendanten einen Korb, "... da Ihre Auffassung über den Bereich, in dem das Westfalenstudio im Hörfunk und im Fernsehen wirken kann und wirken soll, wesentlich von meinen Vorstellungen abweicht". Er hatte gefordert, dem Dortmunder Westfalenstudio eine Art Funkhaus-Autonomie zu verleihen. Von Dortmund aus sollte nicht nur eine regionale Hörfunksendung für Westfalen gefahren werden, sondern darüber hinaus auch regionale - sprich: westfälische - "Fenster" in die zentralen, für das ganze Land bestimmten Kölner Sendungen eingeblendet werden: im Fernsehen in "Hier und Heute" und im Hörfunk in "zwischen Rhein und Weser". Außerdem wollte er unter seiner Federführung alle westfälischen Programmtätigkeiten koordinieren und bündeln und die WDR-Studios in Münster und Bielefeld dem Westfalenstudio unterstellt wissen.

Clemens Herbermann, der Verfechter eines regionalen Rundfunks für Westfalen, ist am 3. September im Alter von 77 Jahren in seiner Heimatstadt Münster gestorben. Ohne sein rundfunkpolitisches Engagement wäre es 1965 sicherlich nicht zu einem ersten Schritt des WDR in die Regionen gekommen. Mit westfälischer Beharrlichkeit hatte Herbermann über mehr als 15 Jahre immer wieder die Forderung aufgestellt, die "Benachteiligung Westfalens" im Programm abzubauen. Daß dann im November 1965 der Startschuß für das "Westfalen-echo" aus Dortmund fiel, war hauptssächlich sein Verdienst. Die in den fünfziger und sechziger Jahren zunächst der Hamburger NWDR-Zentrale, danach dem Kölner Funkhaus des neuen WDR kontinuierlich vorgetragenen Vorstellungen nahmen bei genauem Hinsehen bereits regionalpublizistische Innovationen vorweg, die der WDR tatsächlich seit Ende der siebziger Jahre mit seinem Regionalisierungs- und Dezentralisierungsprojekt - jetzt freilich unter dem Druck zukünftiger privater Konkurrenten - plante und verwirklichte. Im August 1977, am Anfang der gerade einsetzenden Regionalisierungsplanung, nutzte Herbermann auf einer Programmbeiratsitzung in Berlin noch einmal die Gelegenheit zu einem ausführlichen Grundsatzreferat, in dem er manche Parallele aus der westdeutschen Rundfunkgeschichte wieder ins Gedächtnis rief.

22 Jahre lang leitete Herbermann die Pressestelle des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und zeichnete auch als Chefredakteur des "Westfalenspiegel" verantwortlich, eines regionalen Monatsmagazins, das er 1951 bei seinem Amtsantritt mitbegründet hatte. Dem Programmbeirat des neuen WDR gehörte er als stellvertretender Vorsitzender von 1956 bis 1980 an. Entsandt hatten ihn dorthin die Heimatbünde, der westfälische, der rheinische und der lippische. Nur einmal, 1962, war ihm dieser Sitz von Adolf Flecken, dem Vorsitzenden des "Rheinischen Heimatbundes" und ehemaligen Landesminister, streitig gemacht worden, allerdings ohne Erfolg. Als Vorstandsmitglied des "Westfälischen Heimatbundes", einer dem Landschaftsverband eng verbundenen Institution, setzte sich Herbermann vehement für die Identität und die Interessen Westfalens ein. Aufgabenstellungen wie Heimat- und Landschaftspflege avancierten so zu kulturpolitischen Selbstbehauptungsansprüchen eines Landesteils, der auf eine langjährige Geschichte als preußische Provinz zurückblicken konnte. In der Provinzialhauptstadt Münster war 1924

wegen des Funkverbots im besetzten Rheinland auch die "Westdeutsche Funkstunde AG" (Wefag) gegründet worden. Ihr Umzug in das inzwischen geräumte Rheinland Ende 1926 und die Umwandlung zur "Westdeutschen Rundfunk AG" (Werag) war der historische Grundstein des Anstoßes, auf den sich der in Jahrzehnten immer wieder auf-flackernde Rundfunkstreit zwischen Münster und Köln begründete.

Als sich die Auflösung des 1945 für die gesamte britische Besatzungszone errichteten Nordwestdeutschen Rundfunks abzeichnete, entstand in Münster der "Westfälische Rundfunkausschuß", dessen Vorstand Clemens Herbermann als Schriftführer angehörte. Dieser Ausschuß votierte von 1952 an denn auch kräftig für die Zerschlagung des NWDR, wobei der Hintergedanke eine Rolle spielte, daß nach Errichtung einer neuen "Landesrundfunkanstalt" für Nordrhein-Westfalen auch für Westfalen ein regionaler Brocken abfallen würde - eine Hoffnung, die so schnell freilich nicht in Erfüllung gehen sollte. Herbermann kam in den Auseinandersetzungen zwischen Westfalen und dem WDR eher die Rolle der kontinuierlich treibenden Kraft im Hintergrund zu; für die oft scharfen Töne sorgten andere. Auch als Rundfunkpolitiker war er zwar mit einem landschaftstypischen westfälischen "Dickkopf" ausgestattet, was bei ihm aber den Hang zum Ausgleich nicht ausschloß. Billige Polemik war nicht sein Fall, und programmliche Verdienste des WDR um die Regionen des komplizierten Sendegebiets vermochte er durchaus zu würdigen, auch wenn sie ihm längst nicht ausreichend erschienen.

Von seinem Werdegang her war Herbermann Journalist, als Pressesprecher jedoch auch gleichzeitig Verbandsfunktionär. In Münster und Berlin hatte er Rechts- und Zeitungswissenschaften sowie Geschichte und Kunstgeschichte studiert. Seine der Weimarer Verfassung verpflichtete juristische Dissertation war von den Nationalsozialisten nicht angenommen worden. Nachdem er in Bielefeld und Soest erste Erfahrungen als Redakteur gesammelt hatte, baute er die Pressestelle der oberschlesischen Provinzialverwaltung auf. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft leitete er drei Jahre lang die Feuilleton-Redaktion der "Westfalenpost" in Soest. Als Sprecher der westfälischen Provinzialverwaltung, die 1953 landesrechtlich in die Verwaltung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe umgewandelt wurde, hatte er mit den Interessen des Verbandes die westfälischen Interessen im Auge zu behalten.

Und die Interessen dieser Institution waren, auch in Rundfunkfragen, eindeutig. Bis weit in die sechziger Jahre hinein gerierte sich der Landschaftsverband mit seinen assoziierten Organisationen als geistiger Erbe und Wahrer einer westfälischen Landschafts- und Provinzidentität - ein Wert, der freilich in der Bevölkerung immer mehr an Bedeutung verlor, je selbstverständlicher das neue Land Nordrhein-Westfalen wurde. Nicht ganz zu Unrecht machte bei den Kritikern des Verbandes daher das Wort von den selbsternannten "Berufs-Westfalens" die Runde. Clemens Herbermann gehörte zu den gemäßigten Vertretern dieser Spezies. Das Drängen der westfälischen Verbandsfunktionäre in Richtung auf einen stärker regionalisierten Rundfunk zielte nicht zuletzt darauf, mehr Einfluß auf die Organisation des Mediums Rundfunk und mehr Präsenz im Programm zu

erlangen: damit hätte der schleichende Bedeutungsverlust der beiden überkommenden regionalen Selbstverwaltungsverbände des Landes im öffentlichen Bewußtsein kompensiert werden können.

Als Intendant von Bismarck Herbermann die Leitung des Dortmund Westfalenstudios anbot - ein kluger Schachzug übrigens, der den westfälischen Rundfunkprotagonisten der Kölner Seite und damit dem ganzen verpflichtet hätte - lehnte dieser ab. Letztlich waren es die von Herbermann immer höher geschraubten Forderungen nach immer mehr Kompetenzen, an denen die langwierigen Verhandlungen scheiterten. Dabei scheint Clemens Herbermann die Nagelprobe gescheut zu haben, nach einem Wechsel der Seiten als regionaler Programmchef nun die Ansprüche erfüllen zu müssen, die er als Kritiker der regionalen Programmpolitik des WDR selber formuliert hatte.

Leo Flamm

Clare Boothe Luce (1903-1987)

Im Jahre 1948 berichteten die amerikanischen Fernsehgesellschaften zum ersten Mal ausführlich über die Parteitage der Demokraten und Republikaner. Die Sponsoren der Sendungen waren u.a. die Verlage der Nachrichtenmagazine "Time" und "Newsweek". Der Time-Verlag zahlte bescheidene 135 000 Dollar und schickte 50 Redakteure seiner illustrierten Wochenzeitschrift "Life" zur National Broadcasting Company, um bei der Produktion der Parteitagprogramme mitzuwirken. Die New Yorker Tageszeitung "Herald Tribune" fand damals, diese Zusammenarbeit zwischen Pressejournalisten und Fernsehjournalisten sei eine Glosse wert. Der Rundfunkkritiker des Blattes, John Crosby, schrieb:

"'Life' reporters and NBC commentators eyed each other with some coolness at first, grew into bosom buddies toward the end. Mrs. Clare Boothe Luce, wife of 'Life' Editor-in-Chief Henry Luce, materialized ethereally in the television pool room, asked many questions about all the gadgets, including one which proved a severe strain on the composure of all within earshot: 'But who's paying for all this?'"

Spitze Bemerkungen dieser Art waren eine Spezialität der Journalistin, Bühnenautorin, Politikerin und Diplomatin Clare Ann Boothe Brokaw Lucem, geboren am 10. April 1903 in New York als Tochter des Orchestergeigers William Franklin Boothe und der Revuetänzerin Anna Clara Snyder. Als sie neun Jahre alt war, machte sich ihr Vater davon, und mit 16 Jahren zog sie selbst aus und arbeitete in einer Papierblumenfabrik. Mit 20 heiratete sie sicherheitshalber den wohlhabenden Kleiderfabrikanten George Tuttle Brokaw; er war 23 Jahre älter als sie. Mit 26 war Clare Boothe wieder geschieden, hatte dafür aber eine Tochter und ihren - ersten - Beruf entdeckt. Auf einer Dinner Party 1929 begegnete sie dem Zeitschriftenverle-

ger Condé Nast (1874-1942) und überredete ihn, ihr einen Job bei seinem Modeblatt "Vogue" zu geben. Zuerst verfaßte sie Bildunterschriften, bekam 1930 ihren ersten Vertrag und wechselte ein Jahr darauf zum Schwesterblatt "Vanity Fair", wo sie 1933 leitende Redakteurin wurde. Ihrem Verleger hatte sie 1931 vorgeschlagen, die humoristische Zeitschrift "Life" (gegr. 1883) zu kaufen und in eine Illustrierte umzuwandeln, doch Nast war nicht interessiert. Ein anderer Zeitschriftenverleger wußte, fünf Jahre später, mit dieser Idee mehr anzufangen.

In der Ausgabe des Nachrichtenmagazins "Time" vom 2. Dezember 1935 war unter der - noch heute bestehenden - Rubrik 'Milestones' zu lesen:

"Married: Henry R. Luce, 37, editor and publisher of 'Time', 'The March of Time', 'Fortune', the 'Architectural Forum', 'Letters'; and Clare Boothe Brokaw, 32, playwright, onetime managing editor of 'Vanity Fair'; at Old Greenwich, Conn."

Was in dieser Heiratsmeldung des Verlegers im eigenen Blatt fehlte, war der inzwischen obligatorische zählende Zusatz; in diesem Fall hätte er lauten müssen: "both for the second time".

Die Ehefrau des Time-Verlegers Henry Robinson Luce (1898-1967) hatte inzwischen das Medium gewechselt. Zwei Tage vor ihrer Heirat war ihr erstes Theaterstück uraufgeführt worden: "Abide with me?" Es wurde ein Flop; nach 36 Aufführungen verschwand es wieder von der Bühne. Erfolg stellte sich erst ein Jahr später mit "The Women" ein. Das Stück mit 35 Frauenrollen kam im Dezember 1936 am Ethel Barrymore Theater am New Yorker Broadway heraus, wurde 657 mal aufgeführt, zweimal verfilmt und mehrmals neu inszeniert (besonders 1960 und 1973), 1977 auch in der Bundesrepublik ("Frauen in New York") von Rainer Werner Faßbinder. Der Besetzungswirbel um die Rolle der Scarlett O'Hara für den Film "Gone with the wind" lieferte Clare Boothe - als Autorin wählte sie ihren Mädchennamen - den Stoff für die Komödie "Kiss the boys goodbye", die 1938 herauskam und 1941 ebenfalls verfilmt wurde. Schon im darauffolgenden Jahr stellte sich ihr nächster Bühnenerfolg ein. Im November 1938 war das deutsche Konsulat in New York unter die Bewachung einer Polizeitruppe gestellt worden, die ausschließlich aus jüdischen Beamten bestand. Clare Boothe verarbeitete dieses aktuelle Ereignis zu einem Kriminalstück. Otto Preminger produzierte es und übernahm auch die Hauptrolle des deutschen Konsuls. Premiere von "Margin for error", so hieß die Kriminalkomödie, war am 3. November 1939 im Plymouth Theater in New York. Bis zum 15. Juni 1940 gab es 264 Aufführungen. Der Politkrimi erhielt vorzügliche Kritiken, doch die Filmversion unter der Regie von Otto Preminger, die im Januar 1943 in die Kinos kam, wurde als Antinazi-Komödie nicht mehr verstanden. Das Land befand sich im Krieg mit den Deutschen.

Mittlerweile hatte Clare Boothe wieder die Bühne gewechselt. Im Jahre 1943 wurde sie im Bundesstaat Connecticut als erste weibliche Abgeordnete für die republikanische Partei in den Kongreß gewählt. Von nun an sollte sie bei der Politik bleiben, obwohl sie

noch während des Krieges auf ausgedehnten Reisen die europäischen und asiatischen Kriegsschauplätze besuchte und für "Life" berichtete. 1944 verlor sie ihre Tochter - Ann Brokaw war inzwischen Studentin an der Stanford Universität und 19 Jahre alt - durch einen Autounfall. Dieser Todesfall war der unmittelbare Anlaß für ihre Konversion zum Katholizismus. Aber auch noch zwei Jahre danach machte er ihr den Entschluß leichter, sich aus der Tagespolitik zurückzuziehen. Allerdings war sie es ebenfalls leid, sich immer wieder vorwerfen zu lassen, hinter ihrer politischen Karriere stünde doch nur die geballte publizistische Macht der Luce-Medien.

So schrieb Clare Boothe erst einmal ein Filmdrehbuch und wurde dafür 1949 mit einer Oscar-Nominierung bedacht. Der Film. "Come to the stable", eine Komödie über zwei Ordensschwwestern, die das Gelübde abgelegt haben, ein Kinderkrankenhaus zu bauen, kam zu Weihnachten unter dem Titel "Und der Himmel lacht dazu" auch in die bundesdeutschen Kinos. Zum Theater kehrte sie mit ihrem Stück "Child of the morning" zurück, das 1951 am Shubert Theater in Boston Premiere hatte. Schon wenige Monate später betrat sie auch wieder die politische Szene. 1952 beteiligte sie sich mit 47 Hörfunk- und Fernsehsendungen an der Wahlpropaganda für Dwight D. Eisenhower, den republikanischen Kandidaten. Der gewählte Präsident erinnerte sich und schickte Clare Boothe Luce 1953 als Botschafterin der Vereinigten Staaten nach Italien. Während ihrer Amtszeit wurde Italien Mitglied der Vereinten Nationen. 1957 wurde sie abberufen, aber schon zwei Jahre später war sie für den Botschafterposten in Brasilien vorgesehen. Doch wegen vorlauter Äußerungen über Senator Wayne Morse, einen Kritiker ihrer zweiten diplomatischen Mission, mußte sie ihre Kandidatur zurückziehen. 1964 bewarb sie sich um einen Sitz im Senat des Staates New York als Kandidatin der Konservativen, gab aber am Vorabend des Parteikonvents wieder auf.

Aus der Politik zurück, wandte sie sich noch einmal der Publizistik zu. Gleichwohl war Clare Boothe Luce weder offen noch verdeckt jemals als Redakteurin oder ständige Mitarbeiterin für eine der Zeitschriften des Time-Verlags tätig. Bisweilen trafen jedoch bei der einen oder anderen Redaktion des Hauses Briefe von ihr ein. 1971 schrieb sie einen geharnischten Brief an "Time", in dem sie das "editorial overinvestment in the destruction of the President" (Richard Nixon), in dem sich das Blatt gefalle, beklagte. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1967 begann Clare Boothe Luce sich häufiger als früher auch für Fragen der Geschäftspolitik der Time, Inc. zu interessieren, und sie sah es gern, wenn man sie um Rat fragte. Noch einmal sollte ihr Name über einem Broadway-Theater erscheinen. "Slam the door softly" kam 1971 auf die Bühne, und es war wieder ein Frauenstück mit ihren sarkastischen Einzeilern ("Ich will keine Alimente, ich will Schadensersatz!"). Als die Republikaner 1981 in die Regierung zurückkehrten, war Clare Boothe Luce, ganz Elder Stateswoman, wieder dabei. Der Präsident bestellte sie in seinen Foreign Intelligence Advisory Board.

Margaret Case Harriman hatte ihrem Portrait ("Profile") der Kollegin Clare Boothe Luce in der Zeitschrift "The New Yorker" (vom 4. und 11.1.1940) den Titel "The Candor Kid" gegeben und damit auf den unverblühten Vorwitz und die treffende Scharfzüngigkeit angespielt, mit der sich die Publizistin und Bühnenautorin damals ihren Weg in die Männerwelt der amerikanischen Politik bahnte. Als Clare Ann Boothe Brokaw Luce am 9. Oktober 1987 in Washington, D.C., gestorben war, genügte der "Time" keine Milestone-Meldung mehr. Ihr Nachruf - zwei Druckseiten (in No. 42/19.10.87) - war stolz, aber dennoch nicht ohne Anspielung überschrieben: "America's First Renaissance Women".

WERKE

1. Bücher: Stuffed shirts (1933); Europe in the spring (1940); Saints of now (1952).
2. Stücke: Abide with me? (1935); The Women (1936); Kiss the boys goodbye (1938); Margin for error (1939); Child of the morning (1951); Salm the door softly (1971).
3. Filme: The Women, 1939, Drehbuch Anita Loos und Jane Murfin, Regie George Cukor, Darstellerinnen: Norma Shearer, Joan Crawford, Paulette Goddard, Rosalind Russel, Mary Boland, Phyllis Povah, Marjorie Main, Mary Cecil u.a.
Kiss the boys goodbye, 1941, Regie Victor Schertzinger, Darsteller(innen): Don Ameche, Mary Martin, Oscar Levant, Virginia Dale u.a.
Margin for error, 1943, Drehbuch Otto Preminger und Samuel Fuller, Regie Otto Preminger, Darsteller(innen): Joan Bennett, Milton Berle, Otto Preminger sowie die deutschen Exilanten Carl Esmond, Poldi Dur, Hans von Twardowski, Hans Schumm, Wolfgang Zilzer, Ludwig Donath u.a.
Come to the stable, 1949, Regie Henry Kosten, Darsteller(innen): Loretta Young, Celeste Holm, Hugh Marlowe, Elsa Lanche-ster, Thomas Gomez u.a.
The opposite sex (The Women, 2. Verfilmung), 1956, Drehbuch Faye und Michael Kanin, Regie David Miller, Darstellerinnen: June Allyson, Joan Collins, Dolores Gray, Ann Sheridan, Ann Miller, Agnes Moorehead, Charlotte Greenwood, Joan Blondell u.a.
4. Biographisches: Fay Henle: Au Clare de Luce. Portrait of a luminous lady. New York 1943, 205 Seiten.
Alden Hatch: Ambassador extraordinary. Clare Boothe Luce. New York 1956, 254 Seiten.

Winfried B. Lerg

Edgar Anstey & Basil Wright (1907-1987)

Die Reihen der britischen Dokumentarfilmer lichten sich. Im Abstand von zwei Wochen starben, fast gleichaltrig, Edgar Ansted und Basil Wright. Dem Gründervater der britischen Dokumentarfilmschule, John Grierson (1898-1972), waren Arthur Elton (1906-1973) und Paul Rotha (1907-1984; vgl. MITTEILUNGEN 10. Jg., Nr. 3/Juli 1984, S. 208-211) gefolgt. Einige seiner zeitweiligen Mitarbeiter und Schüler waren schon früher gestorben: Humphrey Jennings (1907-1950), Ralph Keene (1902-1963), Donald Taylor (1919-1966), Jack Holmes (1901-1968). Der amerikanische Filmpublizist Richard Griffith (1912-1969), Herausgeber und Beiträger der Neuauflagen von Paul Rotha's Filmgeschichte, war einem Autounfall zum Opfer gefallen.

Edgar Anstey, geboren als Edgar Harold Macfarlane am 16. Februar 1907 in Watford/Herts, arbeitete von 1931 bis 1934 für Griersons Empire Marketing Board Film Unit (EMB) und die General Post Office Film Unit (GPO) und organisierte 1934 für die Shell eine Filmproduktion. Von 1936 bis 1938 war er Londoner Korrespondent, zuletzt Produzent in London und New York, der aktuellen Filmreihe "The March of Time" des amerikanischen Time-Verlags. Während des Zweiten Weltkriegs produzierte er Kurzfilme für militärische und zivile Auftraggeber; die Filme wurden meist von der Shell-Film hergestellt. Nach dem Krieg schrieb er Filmkritiken für die britische Wochenzeitschrift "The Spectator" und für die Sendereihe "The Critics" der British Broadcasting Corporation. 1949 übernahm er die Leitung der Filmproduktion der British Transport Commission (British Transport Film/BTF). Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 hat er mit der BTF mehr als 500 PR-Kurzfilme produziert. Der Kurzfilm "Terminus" (1961) erhielt einen Preis der Filmfestspiele Venedig, der Kurzfilm "Wild Wings" (1965) bekam den amerikanischen Oscar für den besten ausländischen Dokumentarfilm. Von 1956 bis 1967 war Anstey im Vorstand der British Film Academy, von 1965 bis 1975 im Kuratorium des British Film Institute tätig. Edgar Anstey ist am 26. September 1987 in London gestorben.

Basil Charles Wright, geboren am 12. Juni 1907 in London, war seit 1929 Mitarbeiter Griersons als Regisseur und Produzent bei den EMB und GPO Film Units. Im Jahre 1935 gehörte er zu den Gründern der Associated Realist Film Producers, aus der 1937 die Herstellungsgruppe Realist Film Unit (RFU) und 1939 auch das British Film Centre hervorging, das Wright bis 1945 als Geschäftsführer leitete. Als Produzent und Regisseur von Kurzfilmen war er kurze Zeit (1945-46) für die Crown Film Unit und 1946 bis 1953 für die International Realist Film tätig. Preise erhielten seine Filme "Song of Ceylon" (GPO 1934-35) für den Ceylon Tea Propaganda Board, "Night Mail" (mit Harry Watt, GPO 1936) mit Versen von W.H. Auden und Musik von Benjamin Britten, "World without End" (mit Paul Rotha, International Realist 1953) für die Unesco, "Waters of Time" (mit Paul Rotha, International Realist 1951) für das Festival of Britain. Als Gastdozent für Filmgeschichte lehrte Wright 1962 und 1968 an der University of California in Los Angeles und 1977-78 an

der Temple University in Philadelphia. Er schrieb zwei Bücher: "The use of the film" (London 1948, Neudruck New York 1972) und "The long view" (London 1974). Basil Wright ist am 14. Oktober 1987 in London gestorben.

Filmographien Edgar Anstey und Basil Wright in:

Eva Orbanz: Eine Reise in die Legende und zurück. Der realistische Film in Großbritannien. Berlin 1977, S. 184 f. (Anstey), S. 223 f. (Wright)

Winfried B. Lerg

Norman Luboff (1917-1987)

Der Komponist, Arrangeur und Chorleiter Norman Luboff, geboren am 14. Mai 1917 in Chicago, arbeitete 30 Jahre für Hörfunk, Film und Fernsehen. Seit 1940 schrieb er die Musik für eine Show-Serie mit dem Titel "The Railroad Hour" einer Rundfunkgesellschaft in seiner Heimatstadt und stellte einen swingenden kollektiven Klangkörper auf: The Norman Luboff Choir. Seine sanften Stimmen drangen überall hin, wo amerikanische U-Software im Rundfunk- oder Kinoprogramm einzuspielen war. Luboff schrieb Musik für Doris Day, Frank Sinatra und Dinah Shore. Seit 1948 war er bei Warner Bros. für Film- und Fernsehmusik unter Vertrag. In seinem Musikverlag, Walton Music, sind nicht weniger als 80 Schallplattenalben erschienen ("The Norman Luboff Choir Series"); das letzte Album mit dem Titel "Songs of the Cowboy" bekam 1961 den Grammy-Preis. Einige seiner Schlager ("Yellow Bird", "Warm", "It's Some Spring") tingeln noch immer in den Golden-Oldies-Formats des Neuen Radio. Norman Luboff ist am 22. September 1987 in Bynum, North Carolina, gestorben.

WBL

Georges Franju (1912-1987)

Die Filmgeschichte wird sich - wie bisher - eine Weile um den eigenwilligen Kurz- und Spielfilmregisseur kümmern. Die Kinogeschichte muß an ihn erinnert werden. Die entscheidende Begegnung im Jahre 1934 ist schon ein paar Mal erzählt worden, zuletzt von Lotte Eisner:

"Ich las damals in der (Theaterzeitschrift) "Comoedia", daß zwei junge Leute, Henri Langlois und Georges Franju, alte Stummfilme retteten. Das fand ich interessant. Ich schrieb damals für eine Filmzeitung in Prag (die Monatszeitschrift 'Die Kritik', Prag 1933-35), die in deutscher Sprache erschien; und so schrieb ich den beiden und wir trafen uns. Ich weiß nur, ich hatte eine (Ausgabe der Filmzeitschrift) 'Cinématographie française' unter dem Arm und die beiden auch, damit wir uns erkannten, und wir sind gleich Freunde geworden. Ich fühlte, daß Langlois und Franju beide bedeutend waren, daß sie was für den Film bedeuten würden."(1)

Das Zusammentreffen der deutschen Exilpublizistin Lotte Henriette Eisner (* Berlin 5.3.1896, + Garches/Seine-et-oise 25.11.1983) mit dem Filmsammler Henri Langlois (* Smyrna/Türkei 13.11.1914, + Paris 12.1.1977) und dem Dekorateur und Journalisten Georges Franju (* Fougères/Ille-et-Vilaine 12.4.1912) - die beiden hatten soeben einen 16 mm-Kurzfilm, "Le Métro", zuwege gebracht -, mag als die informelle Gründungsinitiative eines französischen Film-Museums durchgehen. Die französische Kultusverwaltung sollte Jahrzehnte brauchen, bis sie mit dem exzentrischen Langlois zurechtkommen konnte. Die Filmeinkäufer aller Fernsehgesellschaften mußten ihm - und Franju - längst ein Denkmal errichtet haben.

Vorerst gab es - seit 1935 - einen Film-Club, den "Cercle du Cinéma", zu dessen regelmäßigen Veranstaltungen die jungen Filmsammler ihre Fundstücke, die alten und neuen Filme, darunter die nicht-kommerziellen Produktionen der französischen Filmsurrealisten, vorführten. Mit der Unterstützung des Filmpublizisten und späteren Filmhistorikers Jean Mitry, damals ebenfalls Leiter eines Film-Clubs (Tribune Libre du Cinéma), und Auguste-Paul Harlé, Verleger der Filmzeitschrift "Cinématographie française", kam es im April 1936 zur Gründung der "Cinémathèque française", die Langlois durch vier Jahrzehnte leiten sollte, begleitet bis 1945 von Georges Franju, von 1945 bis 1968 von Lotte Eisner als Kuratorin.(2)

- 1) zitiert nach dem Interview in: Die langen Ferien der Lotte H. Eisner. Dokumentation von Sohrad Shadid Sales. Westdeutsches Fernsehen Köln, 17.7.1980 (Transkription WBL); vgl. auch Lotte H.(enriette) Eisner: Ich hatte einst ein schönes Vaterland. Heidelberg 1984, Neuausgabe München 1987 (= dtv Sachbuch 10848).
- 2) Vgl. die Biographie von Richard Roud: A passion for films. Henri Langlois and the Cinémathèque Française. New York 1983: The Viking Press, zugleich London 1983: Secker & Warburg.

Die Museumsidee der Gründer lief keineswegs auf eine staubige und feuergefährliche Verschlusssache hinaus. Vielmehr wurden die Trouvaillen nach bestem damaligen Wissen und Können restauriert und gegen Entgelt vorgeführt, um die Mittel zum Erwerb alter Filme und der Negative neuer Produktionen hereinzubekommen. Georges Franju kümmerte sich um die ersten Auslandsbeziehungen und internationalen Tauschaktionen. 1938 gründeten die Cinémathèque, das Berliner Reichsfilmarchiv, das Londoner British Film Institute mit der National Film Library und die New Yorker Museum of Modern Art Film Library die "Fédération Internationale Archives du Film/FIAF". Zum Präsidenten dieses Verbandes wurde Frank Hensel vom Reichsfilmarchiv, zum Generalsekretär Georges Franju von der Cinémathèque gewählt.

Als die FIAF 1945 ihre Arbeit wieder aufnahm und das staatliche sowjetische Filmarchiv Gosfilmofond zum "nachträglichen Gründungsmitglied (membre fondateur rétroactif)" ernannt worden war, trat Franju von seinem Amt zurück und übernahm die Geschäftsführung des Institut de Cinématographie Scientifique. In diesem staatlichen Institut für wissenschaftliche Filme, das Jean Painlevé 1930 ins Leben gerufen hatte, arbeitete Franju bis 1953. Er begann Kurzfilme zu drehen: "Le sang des bêtes" (1949), "En passant par La Lorraine" (1950), "Hôtel des Invalides" (1951) und "Le Grand Méliès" (1952) über den Ziehvater des phantastischen Films; zwischen 1949 und 1958 schrieb und drehte Franju 13 Dokumentarkurzfilme. Sein erster Langspielfilm, "La tête contre les murs", kam 1958, der letzte in einer Reihe von neun Filmen 1977 in die Kinos ("Le dernier mélodrame"). Neben den langen Kinofilmen entstanden auch wieder kurze Dokumentarfilme sowie Fernsehfilme. Als Koproduktion mit dem Deutschen Fernsehen (NDR) drehte er 1966 "Les rideaux blancs" nach einem Buch von Marguerite Duras. Seine letzte Fernsehproduktion war die Verfilmung der Kurzgeschichte "The shadow line" von Joseph Conrad (1974).⁽³⁾ Schon vor zwanzig Jahren hatte Franju einen Spielfilm über den Widerstandsrundfunk im Zweiten Weltkrieg geplant, nach einem Buch "Le Pianiste" von Colonel Rémy (d.i.: Gilbert Renaudet); "le piano" war die Tarnbezeichnung für einen Geheimsender. Der Film wurde nicht realisiert. Georges Franju ist am 5. November 1987 in Paris gestorben.

Winfried B. Lerg

3) Vgl. die Filmographie bis 1967 in Gabriel Vialle: Georges Franju. Paris 1968: Seghers (= Cinéma d'Aujourd'hui 52), S. 183-1987; eine filmkritische Übersicht bietet Tom Milne: Georges Franju. In: Cinema. A critical dictionary. Hrsg. von Richard Roud. Bd. 1. London 1980. S. 387-393.

BERICHTE

Aus der Arbeit des Vorstandes

Geschäftsbericht für die Mitgliederversammlung am 25. September 1987

Für den am 27. September 1985 während der 16. Jahrestagung in Mainz gewählten Vorstand des Studienkreises Rundfunk und Geschichte erstattet der Vorsitzende der zum 25. September nach Frankfurt am Main einberufenen Mitgliederversammlung seinen Geschäftsbericht für die zurückliegende zweijährige Amtsperiode. Ergänzend zu diesem Bericht kann auf die Spalte "Aus der Arbeit des Vorstandes" in den MITTEILUNGEN hingewiesen werden, die während des Berichtszeitraumes dreimal erschien (12/1986, S. 4-5, S. 167 f. und 13/1987, S. 10-12).

Die rundfunkbezogene, die geschichtliche Entwicklung des Mediums im gesellschaftlichen Umfeld wie in seinen Teilbereichen thematisierende Forschung zu fördern, ist die zentrale Aufgabe dieses Vereins. Anders als in der Zeit seiner Gründung und auch noch in den siebziger Jahren kommt dem Verein nicht länger die Funktion des Schrittmachers oder Pioniers zu. Die Geschichte des Rundfunks, des Hörfunks wie des Fernsehens und ihrer Programminhalte, ist inzwischen bei vielen Tagungen, Symposien und Fachkonferenzen zum Thema geworden, eine insgesamt erfreuliche Entwicklung. Sie bleibt indessen nicht ohne mittel- wie längerfristige Konsequenzen für den Verein und dessen Arbeit. Diese Erkenntnis veranlaßte den Vorstand nicht nur zur intensiveren Kontaktpflege mit benachbarten Organisationen, sie leitete vor Jahresfrist auch eine Diskussion über die "Aufgaben und Arbeit des Studienkreises" ein. Deren erstes Ergebnis ist ein Memorandum, da die Mitglieder des Vorstandes Wolf Bierbach, Joachim Drengberg und Arnulf Kutsch vorlegten. Es ist inzwischen in den MITTEILUNGEN mit der ausdrücklichen Einladung an die Mitglieder erschienen, eigene Positionen zu bezeichnen, sich an der Diskussion zu beteiligen (13/1987, S. 103-108). Auch der von dieser Mitgliederversammlung neu zu wählende Vorstand wird sich mit den dort angeschnittenen Fragen wieder zu beschäftigen haben. Dazu gehört nicht zuletzt auch das Verhältnis der Rundfunkgeschichte zur Geschichte der anderen publizistischen Mittel, insbesondere des Films.

Dem neutralen Beobachter mag sich der Eindruck aufdrängen, als habe die Rundfunkgeschichte nicht mehr den gleichen Stellenwert wie in den siebziger Jahren, als nahezu jede öffentlich-rechtliche Anstalt eigene Darstellungen der Geschichte der Institution vorbereitete. Gewiß treten heute die großen Themen der Rundfunkpolitik in der Weimarer Zeit, während der NS-Gewaltherrschaft oder in der Nachkriegszeit zurück hinter einer Fülle von Detailstudien. Tatsächlich ist dies eine notwendige Entwicklung: die weitere Differenzierung des Forschungsfeldes erlaubt die Vertiefung des Ver-

ständnisses und letztlich eine verbesserte Qualität unseres Wissens. Dabei erscheint mir die Erweiterung der fachlichen, weit über die geschichtlichen Interessen im engeren Sinne hinausreichenden Bemühungen vielversprechend.

Rundfunkgeschichtliches Wissen hat, Hans Bausch formulierte dies aus verantwortlicher Position als erster, stets auch eine politische Komponente. Zu den Kennzeichen der achtziger Jahre gehört die breite Förderung der Idee der Historischen Museen in den Ländern, auf der Ebene des Bundes. Seit langen Jahren besteht das Deutsche Rundfunkmuseum in Berlin, und es ist erfreulich, daß an zwei weiteren Plätzen über Museumsneugründungen diskutiert wird, nämlich in Mainz für das Fernsehen und in Berlin für die Programme von Hörfunk und Fernsehen. So unterschiedlich die Konzepte und wohl auch der Grad der jeweils erfahrenen Unterstützung aus dem politischen Raum sein mögen, beide Projekte signalisieren die Selbstverständlichkeit, mit der das Medium Rundfunk heute als integraler Bestandteil der Kultur gesehen wird.

Die Arbeit eines jeden Vereins steht und fällt mit der Bereitschaft seiner Mitglieder, sich zu engagieren, sich an der Kommunikation im Verein zu beteiligen, dessen Instrumentarien, Gremien und persönlichen Ressourcen zu nutzen, um die jeweils interessierenden oder eigene Arbeiten zu fördern. Der Vorstand, jedes einzelne von dessen Mitgliedern, kann dazu in besonderer Verantwortung beitragen, die Kommunikation unter den Mitgliedern selbst und deren Bereitschaft zum Engagement in der Forschung aber natürlich nicht ersetzen. Das ist der Grund, weshalb die Kollegen und ich selbst während dieser Wahlperiode keine Gelegenheit ausließen, immer wieder neu zu eigenen Beiträgen, zur engagierten Kritik wie zu konstruktiven, unsere Hilfe oder Unterstützung einfordernden Projekten einzuladen.

Daß der Verein in seinen Zielen wie in seiner aktuellen Arbeit nicht an Anziehungskraft verloren hat, belegt die Entwicklung der Mitgliederzahlen, die bei gleichbleibender Fluktuation heute um 400 Personen schwankt. Indessen beklagt der Verein den Tod zweier seiner Mitglieder aus dem Gründungsjahr. Am 17. Januar 1986 ist in Mainz Prof. Dr. Eberhard Kessel verstorben, am 5. April verloren wir Dr. Kurt Wagenführ, Ehrenmitglied des Vereins. Ihnen gilt unser ehrendes Andenken. Im Vergleich zu anderen Fachverbänden mit wesentlich breiterer Aufgabenstellung ist die Zahl von 400 Mitgliedern letztlich nicht enttäuschend, doch sollte sich auch der neu zu wählende Vorstand der Mitgliederwerbung widmen und dabei nicht zuletzt solche Studierende ansprechen, die sich in ihren Prüfungs- oder Abschlußarbeiten zwar mit rundfunkgeschichtlichen Themen beschäftigen, nicht immer aber rechtzeitig den Kontakt zum Studienkreis finden. Die erstmals 1984 erschienene, 1986 neu aufgelegte Informationsbroschüre, die jedem Mitglied auf Anforderung zur Verfügung steht, wird nach dieser Mitgliederversammlung vom neuen Vorstand wieder anzubieten sein. Sie sollte dann von den Mitgliedern angefordert und zur Werbung neuer Mitglieder benutzt werden. Darüber hinaus freue ich mich, daß entsprechend der Ankündigung in Heft 2/87 von niemanden widersprochen, erstmals in der

Geschichte des Studienkreises ein Mitgliederverzeichnis jedem Mitglied zur Verfügung gestellt werden konnte. Möge es dazu beitragen, die Kommunikation zu intensivieren, den Verein und dessen Arbeit noch lebendiger zu machen.

Der Studienkreis bietet seinen Mitgliedern für deren Forschungsarbeit mannigfaltige Unterstützung, doch kann er kaum selbst Forschungsprojekte tragen. Dazu bedarf es des engeren Zusammenwirkens jeweils an einem Thema interessierter Mitglieder. Unübersehbar bieten sich für solche Zusammenarbeit die Fachgruppen an; sie sind eine ideale Arbeitsebene für die Vorbereitung und Diskussion einzelner Projekte. Die Satzung des Vereins bietet für die Bildung von Fachgruppen jede Möglichkeit, und es liegt an den Mitgliedern, sie zu nutzen, an den jeweiligen Sprechern, Vorschläge, Anregungen, konkrete Arbeitsschritte mit dem geschäftsführenden Vorstand zu verabreden. Der Vorstand hat mit aller Sympathie die sich entwickelnde Arbeit der in Mainz 1985 neu gegründeten, von Kollegen Reinhard Schneider unter schwierigen Bedingungen geleiteten Fachgruppe Technik begleitet. Es ist nicht zuletzt der hartnäckigen Argumentation des Sprechers dieser Gruppe zu danken, daß die diesjährige Jahrestagung wiederum einen technikgeschichtlichen Themenschwerpunkt im Programm hat. Die älteste der Fachgruppen, die von Kollegen Edgar Lersch geleitete Gruppe Archive und Dokumentation, setzte ihre für die Unterstützung vieler in den jeweiligen Arbeitsbereichen der Rundfunkanstalten tätigen Mitarbeiter wichtige Arbeit fort. Das gilt auch für die Fachgruppe Musik, die wegen einer Forschungsreise ihres Sprechers Helmut Rösing während dieser Jahrestagung nicht tagt, aber konkrete Projekte auf eigenen Arbeitstreffen vorbereitet. Von Gewicht und besonderer Attraktivität erscheint die im Frühjahr 1986 erfolgte Wiedergründung der Fachgruppe Rundfunk und Literatur, der als Sprecher Reinhold Viehoff vorsteht und die inzwischen zwei weitere Arbeitstreffen hatte. Ohne Zweifel werden in den kommenden Jahren aus den Fachgruppen weitere konkrete Arbeitsergebnisse erwachsen, die über die MITTEILUNGEN hinaus allmählich auch der Schriftenreihe zugute kommen sollten.

Mit den derzeit vier bestehenden Gruppen erscheint dem scheidenden Vorstand indessen die Vielfalt der denkbaren Möglichkeiten noch nicht erschöpft. Erinuert sei an die bis zum Beginn dieses Jahrzehnts fruchtbare Tätigkeit zweier Regionalgruppen in Mainz und München, die keine spektakulären Forschungsprojekte zeitigten, aber viele konkrete Möglichkeiten gerade für studentische Mitglieder boten. Der neue Vorstand sollte prüfen, ob er seinerseits die Bildung ähnlicher Regionalgruppen anregen und fördern kann, doch wird er auch über die Möglichkeiten der Gründung weiterer, fachlich spezialisierter Arbeitsgruppen zu diskutieren haben. Indessen, jedes Mitglied bleibt aufgefordert, seine Initiativen mit den vom Verein, von dessen Satzung gebotenen Möglichkeiten zu fördern und die für seine Interessen geeignete Organisationsform zu suchen.

Am lebendigsten erweist sich der Studienkreis in seinen Veranstaltungen. Die Doktoranden-Kolloquien sind neben den Jahrestagungen

deren wichtigste, inspirierend, fördernd, katalysierend eben nicht nur für die etablierten, sondern gerade auch für die jüngeren und vielfach für die kommenden Mitglieder. Auf die Verbesserungsvorschläge in dem erwähnten Memorandum von Bierbach/Drengberg/Kutsch nimmt der scheidende Vorstand ausdrücklich Bezug. Auch ist an den Bericht der Kollegen Walter Klingler und Rüdiger Steinmetz über das diesjährige, zum 15. Male veranstaltete Kolloquium im jüngsten Heft der MITTEILUNGEN zu erinnern, dem die starke Fluktuation, die Verjüngung dieses Kreises zu entnehmen war. Darin liegt nicht nur eine vereinsbezogene Chance, sondern eben das besondere Verdienst dieser aus vergleichbaren wissenschaftlichen Vereinigungen nicht bekannten Bemühungen um den wissenschaftlichen Nachwuchs, der im Falle unseres Studienkreises eben auch zum aktiven Nachwuchs in der Programmarbeit der Anstalten selbst werden kann. Mit besonderer Befriedigung konnte nicht nur der Schatzmeister des Vereins, Kollege Wolfgang Hempel, zur Kenntnis nehmen, daß die Arbeitsgemeinschaft der Werbegesellschaften der ARD dem Studienkreis erstmals im Jahre 1987 einen Zuschuß gezielt für die Finanzierung des Kolloquiums angewiesen hat.

Mit der Vorbereitung der Jahrestagungen ist der Vorstand bei jeder seiner Sitzungen beschäftigt, und es liegt nahe, daß das im wiederholt erwähnten Memorandum ausgedrückte Verlangen nach einer längerfristigen Planung sich auch als eine forschungspolitische Initiative interpretieren läßt. Dennoch liegen in den Programmen der Jahrestagungen auch heute bereits Akzente, die als Anregung, Hinweis oder auch Erinnerung verstanden werden können. In den Tagungsprogrammen des letzten Jahres wurde mehr als früher Wert auf Themen gelegt, die mit der Geschichte jener Anstalt korrespondierten, bei der wir jeweils zu Gast waren bzw. sind. Im vorigen Jahr in Hannover lag es nahe, sich mit dem Rundfunk in Norddeutschland zu befassen, der mit der verstärkten Regionalisierung durch den neuen NDR-Staatsvertrag neue, nicht nur organisations-, sondern auch programmgeschichtliche Perspektiven bekommen hat, Perspektiven, die sich durch die landesweiten privaten Hörfunk- und Fernsehprogramme in Kiel, Hamburg und Hannover weiter verändern werden.

Das heißt nicht, daß sich der Studienkreis von Themen, die die Privaten betreffen, fernhalten will oder sollte. Eine wissenschaftliche Vereinigung, die Wert auf Unabhängigkeit legen muß, wird sich der raschen Weiterentwicklung zum dualen Rundfunksystem, die in vollem Gange ist, schwerlich entziehen können. Mit dem dualen System tritt der Rundfunk in der Bundesrepublik in die vierte Phase seiner Geschichte ein, die vierte nach der Gründungsära in der Weimarer Republik, dem zentralen Propaganda-Rundfunk, der Nationalsozialisten und der Zeit der Besatzung, in der der Rundfunk zunächst unter Besatzungsregie stand. Gleichzeitig entstanden alliierte Sendestationen zur Unterhaltung und Information der eigenen Truppen, später - in der Zeit des Kalten Krieges - dann auch Stationen wie "Radio Free Europe", die sich an die Staaten des Ostblocks wandten. Heute haben wir es mit einer Vielzahl nebeneinander operierender Systeme zu tun. Da sind zunächst einmal die in der ARD zusammengeschlossenen öffentlich-rechtlichen Rundfunkan-

stalten, fälschlich auch Landesrundfunkanstalten genannt, mit ihrer teilweise schwierigen Geschichte. Dann gibt es die beiden nach Bundesrecht gegründeten Anstalten Deutsche Welle und Deutschlandfunk; für das Fernsehen wurde als republikweit operierendes Medium Anfang der sechziger Jahre das ZDF gegründet. Damit aber nicht genug: den Rias in Berlin dürfen wir nicht vergessen, und seit langem operiert mit Studioeinrichtungen und demnächst auch mit Sendern Radio Luxemburg, in dem durch Bertelsmann auch deutsches Kapital steckt, von deutschem Boden aus. Anfang bis Mitte der achtziger Jahre kam dann - beginnend im Süden der Bundesrepublik - auf der Basis neuer Frequenzpläne und neuer Gesetze die Welle der Neugründungen privater lokaler und regionaler kommerzieller Stationen. Und noch eins: Das Angebot der über Satellit auf uns herabstrahlenden Hörfunk- und Fernsehstationen und Programme wird sich in allernächster Zukunft noch dramatisch erhöhen. Wer Rundfunkgeschichte treibt, kann sich dieser Entwicklung nicht entziehen, denn manches davon ist schon Geschichte geworden. Das heißt aber auch, daß sich bei einer ganzen Reihe der privaten Projekte - noch bevor rundfunkgeschichtliche Problemstellungen thematisiert wurden - schon die Frage nach dem Verbleib von Primärquellen, der Geschäftsakten, Programmaufzeichnungen aus den gescheiterten oder aufgegebenen Projekten gestellt werden muß; so transitorisch verläuft die Entwicklung im privaten Bereich eben auch. Der zu wählende neue Vorstand wird diesen Komplex weiter im Auge zu behalten haben.

Bereits an dieser Stelle kann ich mitteilen, daß die nächste, die 19. Jahrestagung im September 1988 in Bremen stattfinden wird.

Von der Arbeit des Vereins, von dem Engagement seiner Mitglieder zeugen die Mitteilungen, die 1988 im 14. Jahrgang erscheinen werden. Sie sind inzwischen ein fester Bestandteil der periodischen Medienpublizistik, werden vielfach zitiert, wenn auch noch nicht so häufig, wie wir es uns wünschen, abonniert. Der scheidende Vorstand ist über die Bereitschaft von Kollegen Walter Först informiert, daß er die Aufgabe der verantwortlichen Leitung der Redaktion nach seinem Ausscheiden als Schriftführer beizubehalten bereit ist, und ich hoffe darauf, daß in unser aller Interesse der neue Vorstand diese Option konfirmieren wird.

Nicht alle Bemühungen des Vorstands um die Förderung der Aufgaben des Vereins waren von Erfolg begleitet. Die finanzielle Situation ist insgesamt noch wenig befriedigend, die Schriftenreihe, seit 1985 unter dem Namen "Rundfunkstudien" erscheinend, auch aus diesem Grund nicht über drei Bände hinaus fortgeführt worden. Verbesserungs- und ausbaufähig sind sicher die Kontakte zu den benachbarten wissenschaftlichen Organisationen, wenngleich die Bilanz nicht ganz so nüchtern ausfällt wie jene der Geschäftsjahre 1983 bis 1985. Hervorheben will ich an dieser Stelle nur die Kontakte zum Sonderforschungsbereich "Bildschirmmedien - Ästhetik, Prognostik und Geschichte" an der Universität Siegen (vgl. Helmut Kreuzer in den MITTEILUNGEN 13/1987, S. 81-86 und S. 175-186). Zahlreich war die Vertretung des Studienkreises bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik 1986 in Wien. Im November 1986 lud

der Vorsitzende der neubelebten Historischen Kommission der ARD, Intendant Hans Bausch, den Vorsitzenden des Studienkreises ein, künftig an deren Sitzungen teilzunehmen. Im Mai baten die Kollegen in Hilversum um Unterstützung bei der Vorbereitung einer dem Studienkreis vergleichbaren Organisation in den Niederlanden.

Der Vorstand tagte während des Berichtszeitraums insgesamt elfmal an sechs Orten. Zu häufig gerieten die Sitzungen, gemessen am Diskussionsbedarf über fachliche Fragen, unter Zeitdruck. Die im vorher erwähnten Memorandum empfohlene Einführung von Vorstandskolloquien befürworte ich für meine Person und hoffe, der neue Vorstand wird diese Empfehlung aufgreifen. Mit dem heutigen Tage endet das 1985 erteilte Mandat; die Kollegen Walter Först, Rainer Kabel und Reinhard Schneider haben erklärt, für das Amt des Schriftführers bzw. als kooptierter Beisitzer und als Fachgruppensprecher in der neuen Wahlperiode nicht mehr zur Verfügung zu stehen. Ihnen gilt der Dank des Vereins und des Vorstandes.

Zur selbstverständlichen Verpflichtung des Vorstandes gehört der Dienst für die Ziele und Aufgaben des Vereins, nämlich "im Zusammenwirken mit der Wissenschaft, den Rundfunk- und Fernsehanstalten, der Rundfunkindustrie und anderen entsprechend interessierten Institutionen des In- und Auslandes die Erforschung und Darstellung der Rundfunkgeschichte sowie Arbeiten auf allen Rundfunk- (Hörfunk und Fernsehen)bezogenen Wissenschaftsgebieten zu fördern und zu betreiben". In der Kontinuität dieser Ziele und Aufgaben, wie sie in § 2 der Satzungen niedergelegt sind, dient jeder gewählte Vorstand unabhängig von seiner jeweiligen personellen Zusammensetzung. Doch ist jede Mitgliederversammlung bei Neuwahlen gut beraten, auf eine ausreichende Repräsentanz der verschiedenen Gruppen unter den Mitgliedern zu achten. In jüngster Zeit ist für den Studienkreis die "Frauenfrage" gestellt worden. Ich hoffe, daß die den Mitgliedern durch Rundschreiben in Erinnerung gerufene Möglichkeit der Wahl von dieser Mitgliederversammlung genutzt wird. Mir erscheint es daneben wichtig, daß neben den beiden nach der Satzung geborenen Vertretern des Deutschen Rundfunkarchivs in Frankfurt/M. und des Bereichs Archiv-Bibliothek-Dokumentation des ZDF in Mainz im Vorstand stets auch Programmverantwortliche aus verschiedenen Rundfunkanstalten angehören. In allen Jahren seines Bestehens erwies sich für den Verein die Gelegenheit des Dialogs zwischen wissenschaftlich Interessierten und den Praktikern der täglichen Rundfunkarbeit als fruchtbar; nicht nur die Teilnehmer der Grünberger Kolloquien wissen diese Qualität des Gesprächs über wissenschaftliche Fragen und Projekte zu schätzen. Darüber hinaus gilt der Appell um Mitarbeit allen Mitgliedern: mögen Sie die gebotenen Möglichkeiten nutzen.

F.P. Kahlenberg

Fachgruppe Archive und Dokumentation in Frankfurt

Im Mittelpunkt der Fachgruppensitzung vom 24. September 1987 stand ein Vortrag von Dr. Martin Loiperdinger zum Thema "Probleme des Quellenwertes von Bildmedien für die Geschichtsschreibung". In die Problematik führte der Referent mit der Behauptung ein, daß der Historiker wenig Interesse an den Bildmedien als historischer Quelle habe, obwohl diese seit Jahrzehnten der Vermittler von Zeitgeschichte seien. Ein Indiz für diese Nichtbeachtung sei die Tatsache, daß keine zusammenfassende Darstellung der deutschen Wochenschauen existiere. Der Referent erklärt sich die Tatsache, daß historische Forschung weiterhin eine reine Buchwissenschaft bleibe, damit, daß die Auswertung historischer Bildquellen viel mehr Arbeit mache als etwa die von Zeitungen.

Loiperdinger, der bei den Bildmedien eine durchaus ambivalente Struktur diagnostizierte, stellte zwei Thesen auf. Einmal rechtfertige die landläufige Unterteilung der Bildmedien in den Dokumentar- und Spielfilmbereich durchaus keine Hierarchie dieser Bereiche. Zum anderen müsse die grundlegende Frage nach der Authentizität von Bildquellen gestellt werden. Das Bildmedium reproduziere auf zweidimensionale Weise eine vor der Kamera befindliche Wirklichkeit. Dabei erfasse die Kamera aber nur einen Ausschnitt aus dieser Wirklichkeit. Auf diese Weise werde die Wirklichkeit in entscheidendem Maße von der Beschaffenheit dieses Ausschnittes interpretiert. Darüber hinaus komme der Perspektive, also der Art und Weise, wie die Kamera aufnimmt, eine große Bedeutung zu.

Daran schloß sich die Frage an, ob die Wirklichkeit vor der Kamera nicht genauso inszeniert werde. Die landläufige Unterteilung in fiction (Inszenierung vor der Kamera) und dokumentarisches Material (keine Inszenierung vor der Kamera) werde ins Wanken gebracht durch die Überlegung, daß im Fernsehen fast das gesamte Filmmaterial der Nachrichtensendungen für die Kamera inszeniert sei. Eine ungestellte Wirklichkeit sei im Bild deswegen so selten, weil sie zumeist unvorhergesehen eintrete. Hinzu kommt, daß auch Montage und Schnitt dokumentarische Filmaufnahmen in einen deutlichen Inszenierungszusammenhang stellen. Eine strikte Trennung von dokumentarischem und fiktionalem Bildmaterial scheint somit kaum noch möglich.

Abschließend lenkte der Referent den Blick auf die Frage nach der Authentizität von dokumentarischen Filmen. Treten nicht sehr leicht Fälschungen oder Manipulationen auf, wenn aus den aufgenommenen dokumentarischen Fragmenten ein komponiertes Ganzes zusammengestellt wird? Als Beispiel für die Manipulationsmöglichkeit des Mediums Film wurde der Einzug der französischen Mannschaft im Olympiafilm von Leni Riefenstahl angeführt. Dort wird mit dem zeitlichen Nacheinander von Bildern der Eindruck erweckt, als ob diese Abfolge einen inhaltlichen Zusammenhang bedeute. Da das Mißverständnis des Zuschauers nicht korrigiert werde oder sogar beabsichtigt sei, entstehe ein Produkt, das Dokument und Fälschung zugleich sei.

Die Diskussion wurde von Dr. Lersch mit der Frage eingeleitet, ob angesichts des Inszenierungscharakters von Bildmedien eine lückenlose Aufbewahrung wirklich wünschenswert und notwendig sei. Zugleich wurde nach den Bewertungskriterien für eine eventuelle Auswahl gefragt. Loiperdinger antwortete, daß es durchaus für die Wissenschaft gerechtfertigt sei, alles Material aufzuheben. Gerade der Vergleich des Inszenierungscharakters über Jahre hinweg sei ein interessantes Forschungsvorhaben, da die Form bei den Bildmedien starken Änderungen unterworfen sei. Wichtig wäre es auch, Schnittreste aufzuheben, weil das nicht gesendete Material vielleicht einen ebenso großen Aussagewert habe wie das gesendete. Unter dem Aspekt der "ewigen Wiederkehr des Gleichen" (etwa bei der Unterhaltung) trat Lersch noch einmal für eine Auswahl an, deren Kriterien allerdings sorgfältig dokumentiert werden sollten. Dr. van Kampen wies auf die Überlegungen von Prof. Lerg zu einer repräsentativen Auswahl von Sendetagen und -wochen hin, die er auf der Sitzung der Fachgruppe in Mainz vorgetragen hatte. Dr. Heckmann erinnerte an die Gesamtüberlieferung und wies darauf hin, daß in jüngerer Zeit die Tendenz dahin gehe, alles aufzubewahren, obwohl die totale Dokumentation sich u.U. zur völligen Blockade entwickeln könne. Lersch beklagte, daß die Historiker die Medienarchive viel zu wenig benutzen und daher auch kein Dialog darüber stattfinde, was diese in den Archiven an Material erwarten könnten. Vielleicht liege es doch an der Qualität bzw. dem Quellenwert der Materialien. Loiperdinger mutmaßte, daß der Wissenschaft Film und Fernsehen als historische Quellen noch immer als zu unseriös erscheine. Besonders die in vielen Wissenschaftsbereichen dominierenden Literaturwissenschaftler mißtrauten allen nichtschriftlichen Quellen. Allerdings gebe es zu wichtigen historischen Themen nur in Ausnahmefällen Verzeichnisse der Bildquellen. Hier sei man bei wissenschaftlichen Recherchen nur allzu häufig auf das Gedächtnis des Archivars angewiesen, weswegen man in historischen Dokumentationen immer wieder dieselben Bilder sehe. Heckmann zeigte sich überzeugt davon, daß die Materialien auch zur Verfügung ständen, wenn die Historiker wirklich in die Archive kämen. Er glaube, daß in naher Zukunft die öffentliche zugängliche Mediothek an der Tagesordnung sei. Van Kampen äußerte sich dagegen viel pessimistischer. Zum einen sehe er nicht, daß zusätzliche Stellen für eine solche Öffnung genehmigt würden, zum anderen seien Bildmedien erheblich schwieriger auszuwerten als schriftliche Quellen. Sie würden wohl immer ein Spezialgebiet bleiben. Loiperdinger betonte die Notwendigkeit von Verzeichnissen der Bildmaterialien der Rundfunkanstalten. So gebe es kein Verzeichnis der Quellen zur Geschichte Hessens. Von seinen Erfahrungen mit der Erschließung und Nutzung von Videomaterial berichtete Dr. Millonig, daß eine Bild- und Tonerschließung ungeheuer aufwendig sei. Vor allem Personenverzeichnisse bei solchem Material seien äußerst schwierig zu erstellen. Vielleicht liege eine der Ursachen für die geringe Nutzung bei der nicht vorhandenen Erschließung. Heckmann betonte, daß man solche Quellen nicht so intensiv erschließen könne wie historische Quellen mit aufwendigen Editionsprojekten. Van Kampen gab zu bedenken, daß das Ziel gegenwärtiger Arbeiten zur leichteren Benutzung dieser Quellen schließlich der Verwertungszweck in den

Rundfunkanstalten sei und nicht so sehr die Benutzbarkeit durch die Forschung.

In einer gemeinsamen Sitzung der Fachgruppe Archive und Dokumentation und der Fachgruppe Technik wurde schließlich das Problem einer Erweiterung der Rundfunkbibliographie besprochen, die für die Jahre 1926-1942 bereits vorliegt (Rundfunk-Bibliographien 1926-1942, 25 Microfiches und Registerband, mit einer Einführung von Ansgar Diller, München 1984). Desiderate stellten sowohl die Ergänzung bis 1929 sowie die Fortsetzung für die Zeit nach 1942 dar. Dr. Diller berichtete über erste Ansätze, diese Bibliographien mit Hilfe der Durchsicht des "Dietrich" und unaufwendiger Reproduktionsverfahren wenigstens auf dem Zeitschriftensektor zu ergänzen. Lersch begrüßte die Ansätze, durch gegenseitige Information und Kooperation die Interessen und Kräfte bei der Bewältigung einer solchen dringend erforderlichen Aufgabe zu bündeln, sah aber wenig Möglichkeiten, derartige aufwendige Arbeiten an die Fachgruppen mit ihrer stark fluktuierenden Mitarbeit zu binden. Es müsse noch einmal im Vorstand des Studienkreises darüber gesprochen werden, inwieweit in Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen ein derartiges Projekt in Gang gebracht und zu Ende geführt werden könne.

Jörg Hucklenbroich

Fachgruppe Technik in Frankfurt

Auf der Sitzung der Fachgruppe am 24.9.87 wird zunächst mit Zufriedenheit festgestellt, daß im Programm der 18. Jahrestagung des Studienkreises der Samstagvormittag ganz zur Behandlung technikhistorischer Rundfunkfragen - einschließlich Podiumsdiskussion - zur Verfügung steht. Die Mischung der Referate aus zwei Themenkreisen - historischer Abriß (Dr. Petzold) und Blick in die Werkstatt des Historikers (Dr. Diller) - wird als gelungen bezeichnet.

Im Zusammenhang mit der Neuwahl des Vorstands durch die Mitgliederversammlung hat die Fachgruppe gem. § 7 der Satzung einen Sprecher sowie dessen Vertreter mit einfacher Mehrheit neu zu wählen. Herr Schneider erklärt, er stehe für dieses Amt nicht mehr zur Verfügung; es sollte im Interesse der Sache von einem Kollegen übernommen werden, der im aktiven Dienst steht und damit über die erforderlichen Apparat verfügt. Von der Technischen Kommission ARD/ZDF ist Herr Werner Hinz, Technischer Direktor des DLF, als künftiger Sprecher der Fachgruppe empfohlen worden. Herr Schneider hat angeboten, mit Herrn Hinz ein Gespräch zu führen (dieses hat am 6.10.87 stattgefunden); die Entscheidung wird bis zur nächsten Sitzung am 26.11. vertagt. Bis dahin führt Herr Schneider die Geschäfte weiter.

Herr Pilz berichtet über die Funkausstellung Berlin (IFA) und das Deutsche Rundfunkmuseum Berlin (DRM). Zwei Jubiläen waren diesmal mit den beiden Institutionen verbunden: Die Einführung des Farbfernsehens auf der Funkausstellung vor zwanzig Jahren und die Eröffnung des Deutschen Rundfunkmuseums ebenfalls 1967. Die IFA '87 bot, pauschal gesehen und mehr noch als die vorangegangenen Ausstellungen, das Bild eines kaum überschaubaren "Marktplatzes der Unterhaltungselektronik". Was den Trend der Technik anbelangt, so war unverkennbar, daß der sich seit einigen Jahren abzeichnende Einzug der Digitaltechnik für Ton und Bild in Heimgeräte sich verstärkt fortsetzt (Compact Disc, Digital Audio Tape DAT, die digitale Bildspeicherung und -signalverarbeitung im Fernsehgerät), Zusatzdienste im Rundfunk (z.B. Videotext, Radiodaten-System RDS, Video-Programm-System VPS, "Videotext programmiert Videorecorder" - VPV - weiter ausgebaut), außerdem neue Übertragungskanäle für Hörfunk- und Fernsehprogramme über Satelliten und Kabelanlagen erschlossen werden und an neuen Übertragungsverfahren für Hörfunk und Fernsehen (z.B. digitale Tonübertragung über Satellitenkanäle, D2-MAC/Paket, HDTV und 3 D-Fernsehen) erfolgreich gearbeitet wird.

Das Deutsche Rundfunkmuseum gedachte in einer Pressekonferenz am 29.8.87 seines 20jährigen Bestehens und machte auf seine Erweiterungs- und Modernisierungsvorhaben aufmerksam. Finanzielle Unterstützungen sind von der Berliner Ausstellungs- und Messegesellschaft AMK, den Rundfunkanstalten der ARD, dem Berliner Senat und Sponsoren der Wirtschaft zugesagt. Zur IFA '87 erschien von Walter Bruch und Heide Riedel die neue Schrift "PAL - das Farbfernsehen". Konstituiert hat sich ein wissenschaftlicher Beirat, der künftig die Arbeit des DRM begleiten wird.

Unter Bezug auf Punkt 6 des Protokolls der Sitzung vom 26.5.87 wird die Frage der Fortführung der in dem Buch "Männer der Funktechnik" zusammengefaßten Biographien diskutiert. Vor der Auflistung neuer Namen sollte ein Konsens über die Auswahlkriterien hergestellt werden (H. Kutsch). Auch verdiente Persönlichkeiten von Industrie, Hochschulen und Instituten sowie der Post sollten nicht vergessen werden (H. Prof. Brunswig). Schließlich könnten bereits vorhandene Biographien ausgebaut werden (H. Petzold). Je früher mit der Sammlung biographischer Daten begonnen wird, umso leichter sind diese Daten im allgemeinen erhältlich, doch ist zu bedenken, daß die in dem erwähnten Buch gesammelten Biographien einen Zeitraum von ca. 100 Jahren umfassen. Seit dem Erscheinen des Bandes sind erst vier Jahre verstrichen. Die Liste noch nicht beschriebener Persönlichkeiten kann demnach z.Zt. nicht sehr groß sein (H. Schneider). Das Thema bleibt auf der Tagesordnung.

Unter Bezug auf seine Ausarbeitung vom September 1986 berichtet Herr Diller, er habe inzwischen eine Hilfskraft im DRA mit der Auswertung der Zeitschriftenbibliographie Dietrich für den Zeitraum 1920 bis 1929 beauftragt, und zwar nach den Stichworten Funk, Telegraphie, Radio und einigen anderen einschlägigen Begriffen. Damit werden alle Zeitschriften erfaßt. Für einen vollständigen Überblick über diesen Zeitraum müssen noch Monographien mit Hilfe des Deutschen Bücherverzeichnisses ausgewertet werden. Für die

Zeit seit 1945 schlägt H. Diller eine Arbeitsteilung zwischen mehreren Institutionen vor, z.B. in 10-Jahres-Blöcken. Die Koordination dieser Arbeit sollte eine Aufgabe des Studienkreises sein. Herr Häfner berichtet, daß es nach Auskunft eines fachkundigen Kollegen bei der BBC im englischen Sprachraum offensichtlich keine der deutschen von 1926 bis 1942 reichende vergleichbare Bibliographie von Veröffentlichungen auf dem Gebiet des Rundfunks gibt.

Wie Herr Häfner berichtet, hat die Arbeitsgruppe zur Planung des Mainzer Fernsehmuseums (s. Protokoll vom 26.5.87, Punkt 3) seines Wissen mit der Vorlage eines Museumskonzepts ihre Aufgabe vorläufig erfüllt. Das Thema bleibt auf der Tagesordnung. Herr Weinlein als Mitglied der Mainzer Museums-Arbeitsgruppe wird bei der nächsten Zusammenkunft um einen Zwischenbericht gebeten.

In der Frage "Schriften von Rundfunkanstalten und Firmen als Geschichtsquellen" sagt Herr Häfner zu, bis zur nächsten Sitzung die Situation dieser "grauen Literatur" zu klären.

Auf der gemeinsamen Sitzung mit der Fachgruppe Archive und Dokumentation geben Vertreter beider Fachgruppen einen Überblick über ihre bisherige Arbeit, ihre Ziele und damit verbundene Probleme. Herr Diller berichtet über das von ihm vorgeschlagene Verfahren zur Erstellung einer Rundfunkbibliographie für die Zeit seit 1945. Eine Zusammenkunft beider Fachgruppen kann bei Bedarf wiederholt werden.

Die nächste Sitzung der Fachgruppe findet am 26.11.1987 in Darmstadt statt. Einzelheiten dazu werden noch mitgeteilt.

R.Sch.

Drittes Treffen der Fachgruppe "Literatur und Rundfunk"

Der Einladung zum dritten Treffen der Fachgruppe nach ihrer Neugründung im vergangenen Herbst waren wieder mehr als zehn interessierte Mitglieder des Studienkreises gefolgt. Der Vorsitzende, Prof. F.P. Kahlenberg, der die Teilnehmer begrüßte, wies darauf hin, daß der Vorstand die Aktivitäten auch dieser Fachgruppe mit allen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten unterstützt.

Die Sitzung diente in erster Linie dazu, die schon begonnene Diskussion um Arbeitsmöglichkeiten der Gruppe zu präzisieren und eine gemeinsame (von allen akzeptierte) thematische Orientierung zu finden, die in der Lage wäre, die sehr ausfächernden Interessen und Erfahrungen der Teilnehmer produktiv zu bündeln. Die Diskussion ergab, daß

1. die bisherige Festlegung auf das generelle Thema "Schriftsteller und Rundfunk" beibehalten wird;

2. auf den nächsten Sitzungen jeweils Mitglieder der Fachgruppe über einzelne "Schriftsteller" und ihre Beziehung zum Rundfunk berichten. Dabei stützen sie sich auf abgeschlossene oder gegenwärtig betriebene Forschungsarbeiten. Langfristig soll die Diskussion dieser Kurzreferate sowohl zu einem vergleichbaren Wissensstand (z.B. über Forschungsmöglichkeiten) führen wie auch dazu, daß aus der Fachgruppenarbeit "Radiographien" zu einzelnen Schriftstellern entstehen. In Aussicht gestellt sind - bisher - Berichte über Ö.v. Horvath, G. Hauptmann, W. Benjamin, F. Bischoff, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Albin Zollinger, B. Brecht, E. Schnabel. Damit will die Fachgruppe - im ihr möglichen Rahmen - Hilfsmittel der Rundfunkforschung erarbeiten: bibliographische Zusammenstellungen, Annotationen zu einzelnen Themenstellungen, Personalbibliographien etc.

3. sollen die Fachgruppensitzungen grundsätzlich auch als Informationsbörse dienen. Im besonderen sollen z.B. Werkstattberichte, Projektplanungen, Dokumentenrecherchen und ähnliches diskutiert werden. Dabei wird erwartet, daß die heterogene Zusammensetzung der Fachgruppe gerade dazu führen wird, daß fruchtbare gegenseitige Anregungen ausgetauscht werden können und Kontakte vermittelt werden. Für die nächste Sitzung sind deshalb alle Interessierten eingeladen, sich aktiv an dieser Informationsbörse zu beteiligen.

Aus dem Kreis der in Frankfurt Anwesenden hat sich Frau Dr. Ingrid Scheffler bereit erklärt, auf der nächsten Sitzung über Max Frisch/Friedrich Dürrenmatt und ihre Beziehung zum Medium Rundfunk zu berichten. Zusätzliche Vorschläge sind an den Leiter der Fachgruppe, Herrn Dr. Reinhold Viehoff, Moselweg 7, 5300 Bonn 1, zu richten.

Die nächste Sitzung der Fachgruppe wurde (vorbehaltlich einer organisatorischen Abklärung) auf den 5.2.1988 in Baden-Baden terminiert. Einladungen an die Mitglieder ergehen rechtzeitig vorher.
-vff.

Musik im Hörfunk und Fernsehen

Als sich im Januar 1985 die Fachgruppe Musik des Studienkreises konstituierte, beschloß man neben anderen Projekten, eine Bibliographie des historischen und aktuellen Schrifttums zum Thema "Musik in Hörfunk und Fernsehen" zu erstellen. Dieses Projekt wird nun seit einem halben Jahr beim Historischen Archiv des Süddeutschen Rundfunks verfolgt. Dabei wird vorausgesetzt, daß die allgemeine und leicht zugängliche Literatur zu diesem Thema bei Professor Rösing, dem Leiter der Fachgruppe, bzw. den universitären Mitarbeitern des Projektes erfaßt wird. Im Mittelpunkt unserer Arbeiten wird das Sammeln jener Literatur stehen, die besonders den SDR und seine Vorgängeranstalten betrifft, bzw. Literatur, von der

anzunehmen ist, daß sie wahrscheinlich nur in unserem Hause registriert wurde.

Folgendes Schrifttum wird daher besonders in Augenschein genommen: a) die Hauszeitschrift "Südfunk", b) Broschüren zu Musikveranstaltungen des SDR (etwa Schwetzingen Festspiele, Woche der leichten Musik, Tage der zeitgenössischen Musik), c) Magister- und Doktorarbeiten, bei deren Erstellung die Archive des SDR benutzt worden sind, d) Beiträge von SDR-Mitarbeitern in hausexternen Zeitschriften und anderen Publikationen, e) historisches Schrifttum, das sich auf den Stuttgarter Sender bezieht, f) medienspezifische Literatur, die für andere Mitarbeiter des Projektes schwer zugänglich ist.

Bei der Arbeit an diesem Projekt wurde zuerst das Material der Historischen Dokumentation des SDR ausgewertet. Dies ist eine Dokumentationsstelle beim Historischen Archiv, die u.a. Literatur (auch graue Literatur) zur Geschichte des SDR, aber auch zu allgemeinen Medienfragen sammelt. Von besonderer Bedeutung hierbei waren die Angaben zur historischen Literatur (ab 1925). Daran schloß sich die Auswertung der monatlich erscheinenden Hauszeitschrift "Südfunk" an. Dabei zeigte sich, daß die Artikel über Musik in den ersten Jahren seit 1968 noch häufig reflektierend und grundsätzlich angelegt sind, während mit den Jahren der Aspekt "Öffentlichkeitsarbeit" dabei immer mehr in den Vordergrund tritt, so daß die letzten Jahrgänge für unsere Bibliographie kaum noch von Interesse sein dürften. Ein Glücksfall für diese Arbeit war der Kontakt zu einer Mitarbeiterin der Abteilung "Medienforschung" des SDR, die 1986 eine Studie über Hörer von L-Musik vorgelegt hatte. Sie stellte ihr gesamtes bibliographisches Material zur Verfügung, wobei der Schwerpunkt bei der Rezeption von Musik durch den Hörer bzw. Zuschauer liegt. Ein weiterer wichtiger Kontakt ergab sich zu dem dienstältesten L-Musikredakteur. Dieser gewährte uns Zugang zu seinem in Jahrzehnten gewachsenen privaten Musikarchiv. Dort sammelt er sämtliche erreichbaren Informationen zur L-Musik, besonders zu Interpreten, aber auch - wenn auch unsystematisch und nicht repräsentativ - zu allgemeinen Fragen der Unterhaltungsmusik. Die Titel werden in ein Textverarbeitungssystem eingegeben. Im Augenblick sind ca. 250 Titel bei uns registriert.

In den MITTEILUNGEN (4/1986) hat Helmut Rösing zu unserem Projekt angemerkt, dabei gehe es "vorrangig um die Erfassung jenes Schrifttums, in dem Aussagen zum Stellenwert, über intendierte Funktionen und erwartete Wirkungen von Musik im Hörfunk- und Fernsehprogramm gemacht werden. Die vielen Beiträge über Rundfunkorchester, ihre Dirigenten und Solisten oder über einzelne Musiksparten und Musikstücke sollen demzufolge nur dann Eingang in die Bibliographie finden, wenn die Ausführungen auch theoretische Reflektionen über Funktion und Wirkung der angesprochenen Musik und ihre Darbietung im Programm enthalten." Eine solche Auswahl und Beschränkung kann und soll im gegenwärtigen Stadium meiner Arbeiten nicht vorgenommen werden. Dies setzt eine intensive Kenntnisnahme jedes einzelnen Titels voraus, eine Arbeit, die von uns nicht bewältigt werden kann. Vielmehr sehe ich meine Aufgabe im

Augenblick im möglichst breiten Sammeln aller bibliographischen Informationen mit dem Schwerpunkt SDR und Musik. Daraus dann eine Auswahl der relevanten Literatur zu treffen, bleibt den Musikwissenschaftlern um Helmut Rösing bei der Endredaktion vorbehalten.

Meine Sammlung möglichst breit anzulegen, liegt auch im Interesse der historischen Dokumentation des SDR und unserer Musikabteilung, die vor allem daran interessiert sein müssen, möglichst die gesamte Literatur über Musik im Südfunk, also auch über das Orchester, über den Chor und die Dirigenten des Hauses, zu bekommen.

Jörg Hucklenbroich

Propaganda and Politics 1945-1960 - eine Konferenz in London

Zehn Jahre nach ihrer Gründung in Tutzing hielt die "International Association for Audio-Visual Media in Historical Research and Education" (IAMHIST) ihre Tagungs-Biennale gemeinsam mit dem British Universities Film and Video Council (BUFVC) vom 13. bis 17. Juli 1987 in London ab. Um das Schwerpunktthema "Propaganda and Politics 1945-60. Film, Radio & Television" herum gruppiert waren folgende Tagungsakzente: "Politics and the Media 1945-60", "National Cultures and the Cinema, Television and Politics" sowie die Arbeitsgruppen bzw. Colloquia "Hollywood in Europe", "History in Television", "The Cold War", "Historical Methodology and Mass Communication" und "Research Strategies and Archives for the History of Mass Media". Etwa 100 Medienwissenschaftler von drei Kontinenten, überwiegend mit historischem Interesse, referierten, diskutierten und tauschten ihre Forschungsergebnisse aus. Dabei widersprachen sowohl Nicolass Pronay (University of Leeds) wie auch Brian Winston (Univ. of Pennsylvania) der Vorstellung, das Fernsehen in England und USA habe nach 1945 eine "Wüste Gobi" vorgefunden. Die technischen, organisatorischen und programmlichen Anknüpfungen waren vielfältig. So hatten die politischen Nachrichten ihre Vorläufer in den Wochenschauen, wie es von 1952 an auch in der Bundesrepublik der Fall war. Die Nachrichtenprogramme in den USA wurden mit dem Neubeginn 1945/46 eingeführt. Winston zeigte Beispiele der gesponsorten "News from Olds" (Oldsmobile als Sponsor auf CBS) aus dem Jahre 1949 und "Today's News Today" ("Camel-News" von NBC) vom November 1950.

"News from Olds" beginnt mit einem Trailer, der bereits Oldsmobile-Commercials enthält. Die Sendung bestand aus 18 Stories; neun davon waren Wortnachrichten. In den Auslandsteilen ist die Wochenschau-Ähnlichkeit besonders groß. Im Gegensatz zu den frühen Tagesschau-Stories gibt es auch kaum Unterschiede im Schnittrhythmus: in den News wird die Hektik der Newsreels reproduziert. Graphiken unterstützen die Wortnachricht bei der Erläuterung eines landwirtschaftlichen Regierungsprogramms. In einem Nebensatz geht es auch um die wirtschaftliche Zukunft "West Germany's", das "irgendwann im Spätsommer" 1949 eine Regierung erhalten soll. Die

Auslands-Filmstories sind wie die Wochenschau mit Musik unterlegt. Der Kalte Krieg schlägt sich in der Akzentuierung der News nach dem Prinzip "good guys - bad guys" nieder. Der "Camel News Caravan" enthält einen "film from the front" des Koreakriegs, um gleich danach in einen Camel-Commercial überzugehen: die letzten Bilder der News erscheinen auf einer der Großprojektions-Leinwände eines Theaters, wohin die News übertragen werden. Dann eine Pause für eine Zigarette. Die Sendung enthält bereits eine - offenbar echte, nicht getürkte - Live-Schaltung nach Washington.

Erscheinen die US-Nachrichten uns heute ziemlich modern und die Kommerzialisierung nur allzu vertraut, so sind die BBC-News sehr einfach und betulich. Pronay fand in ihnen und in vielen polit-didaktisch aufbereiteten Programmen die Zieltendenz einer "democratization of politics", aber auch praktischer Absichten wie etwa der "housing improvements". Er machte in ihnen Englands "dream of a new Empire" aus. Ob diese Erkenntnisse auf umfangreicheren Programminhalts- oder zumindest -strukturuntersuchungen beruhen, wurde leider nicht klar. Unbestreitbar und mit unseren frühen Fernsehjahren vergleichbar sind aber Pronays (nicht ganz neue) Beobachtungen, daß die Fernsehnachrichten den Übergang zu einem neuen Verständnis von "Aktualität" vollziehen, die Fernsehjournalisten dieser Zeit von der non-visuellen Form herkommen und sich die visuellen Möglichkeiten des Fernsehens erst langsam erschließen.

Der im Programm angekündigte und mit Spannung erwartete Michael Tracy mußte "kurzfristig absagen". Hochinteressante Untersuchungen und Beobachtungen des Einflusses von Hollywood-Filmen auf nationale europäische Filmproduktionen kamen von Pierre Sorlin (Univ. de St. Denis/Paris), Patricia Hubert-Lacombe (Univ. de Reims), Gian Carlo Brunetta (Univ. di Padua), Paul Swann (London) und Bert Hogenkamp (Utrecht).

Als neuer Präsident von IAMHIST wurde einstimmig Prof. David Culbert (Louisiana State University, Baton Rouge/USA) gewählt. Er löst Wilhelm van Kampen (Berlin) ab. Bestätigt als Secretary General wurde David Ellwood (Bologna). Der nächste IAMHIST-Kongreß wird Anfang August 1989 - unter hoffentlich erfreulicheren Bedingungen - im Frostberg College/USA stattfinden, inklusive eines 200-Kilometer-Trips ins National Archive in Washington.

Rüdiger Steinmetz

Hörspiel in der DDR

Das seit kurzem zugängliche Heft 3 der Ostberliner "Beiträge zur Geschichte des Rundfunks" (20. Jg./1986) widmet sich ausschließlich dem DDR-Hörspiel und seiner Entwicklungsgeschichte. Eingeleitet wird es durch den Überblicksartikel zum "Hörspiel in der DDR" von Peter Gugisch, Mitglied des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR und Leiter der Hauptabteilung Funkdrama-

tik im Rundfunk der DDR. Sein Beitrag (S. 6-28) ist erstmals unter dem Titel "Ein dreifacher Beginn - das Hörspiel in der DDR" in der von Christian W. Thomas und Irmela Schneider vor zwei Jahren edierten Sammlung "Grundzüge der Geschichte des europäischen Hörspiels" (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985) erschienen. Gemeinsam mit Siegfried Hähnel, dem stellvertretenden Leiter der Hauptabteilung Funkdramatik im Rundfunk der DDR, hat Gugisch zudem die Dokumentation "Hörspiel-Ursendungen 1945-1985" besorgt (S. 29-45), die, nach Jahren geordnet, annähernd 770 Hörspiele mit Autoren und Titeln verzeichnet, aber auf jegliche Sendedaten verzichtet.

Zwei weitere Beiträge des Heftes gelten dem "Hörspielpreis des Rundfunks der DDR", der seit 1977 vergeben wird und sich in die beiden Kategorien "Hörer-Hörspielpreis" und "Kritiker-Hörspielpreis" gliedert. Letzterer weist wiederum drei Kategorien auf, nämlich den "Autorenpreis für das beste Stück", den "Regiepreis für die beste Inszenierung" sowie schließlich den "Sonderpreis". Der Abhandlung von Hähnel über "Zehn Jahre Hörspielpreis des Rundfunks der DDR" (S. 46-61) folgt eine Dokumentation des gleichen Autors über die in den Jahren 1977 bis 1986 ausgezeichneten Autoren/Regisseure und deren Stücke (S. 62-66).

Drei Bibliographien und eine Diskographie bilden den letzten Abschnitt des Heftes. Dabei handelt es sich zunächst um die "Bibliographie der Hörspielveröffentlichungen 1945-1965" (S. 67-70) sowie die "Bibliographie der Hörspiel- und Feature-Veröffentlichungen 1965-1985" (S. 71-89), sodann um die "Diskographie der Schallplattenübernahmen von Hörspielen und Features" (S. 90-95) und endlich um das Verzeichnis der "Hörspiel- und Feature-Texte als Spielgrundlage für Theater, Film und Fernsehen" (S. 96-111), das einen Hinweis auf den Medientransfer literarischer Rundfunktex te vermittelt.

A.K.

ACHTZEHNTE JAHRESTAGUNG DES STUDIENKREISES IN FRANKFURT AM MAIN

Der Vorsitzende zur Eröffnung am 25. September 1987

Als der Vorstand des Studienkreises im Sommer des Jahres 1986 die Einladung erhielt, seine Jahrestagung 1987 in Frankfurt am Main abzuhalten, realisierten wir mit einiger Überraschung, daß Frankfurt zum ersten Male in der Geschichte des Vereins Tagungsort sein würde. Dabei ist der Verein von Anfang an im Vereinsregister dieser Stadt geführt, seine Mitglieder zahlen ihre Beiträge seit jeher auf ein Konto eines Frankfurter Bankinstituts ein, und von Anfang an war Frankfurt der bei weitem am häufigsten aufgesuchte Tagungsort des Vorstandes. Alle Mitglieder des Vereins kennen die breite Unterstützung, die sie und die der Verein durch das Deutsche Rundfunkarchiv erfahren haben und erfahren. So erscheint uns der diesjährige Tagungsort als eine Einkehr, die Züge der Heimkehr hat: der Studienkreis ist dem Hessischen Rundfunk für die Einladung zur Jahrestagung 1987 herzlich dankbar.

Frankfurt gehört seit dem 7. Dezember 1923 zu den deutschen Rundfunk-Städten; damals wurde die Südwestdeutsche Rundfunkdienst AG gegründet, und am 1. April 1924 begann sie nach Berlin und Leipzig als dritte Gesellschaft überhaupt Programm zu senden. Unvergessen die Verdienste des damals "SWR" genannten Senders in vielen Programmbereichen, z.B. durch Hans Flesch, der bereits 1924 ein musikalisches Rätselraten und ein Wunschkonzert eingeführt und seit 1928 Auftragskompositionen an Paul Hindemith vergeben hatte. Im März 1944 wurde der Sender Frankfurt für kurze Zeit nach Bad Nauheim verlegt, seit 1. Juni 1945 sendete er als "Radio Frankfurt" für die US-Militärregierung, seit dem 1. Oktober 1948 gibt es den Hessischen Rundfunk. Bei "Radio Frankfurt" war Golo Mann Kontroll-offizier, Hans Mayer politischer Chefredakteur, Stefan Hermlin leitete die Literatur-, Gabriele Strecker die Frauenredaktion, Alfred Andersch gründete hier 1948 sein Abendstudio. Über manchen anderen Aspekt der Programmgeschichte werden wir im Laufe der Tagung hören.

Seit 1951 ist der Hessische Rundfunk im Funkhaus am Dornbusch, im Gebäude der ehemaligen Pädagogischen Akademie und der Kongreßhalle zu Hause, die den Deutschen Bundestag beherbergt hätte, wäre die Hauptstadtfrage 1949 nicht zuungunsten von Frankfurt entschieden worden.

Dem Hessischen Rundfunk unmittelbar benachbart besteht seit 1945 "American Forces Network", der "AFN", dessen Musikprogramme aus der Nachkriegszeit und aus den Jahren der Ära Adenauer für die Sozialisation der damals jungen Generationen von nicht zu unter-

schätzender Bedeutung waren. Wenn ich es recht sehe, so hat der Hessische Rundfunk in seinem Sendegebiet relativ spät private Konkurrenz erhalten, nämlich seit Beginn der achtziger Jahre, dann aber mit großem Nachdruck. Daß das Rhein-Main-Gebiet zu einem seiner Bevölkerungsdichte und Wirtschaftskraft entsprechenden Medienzentrum europäischer Dimension geworden ist, dazu trug indessen nicht nur die Entwicklung in Frankfurt bei, sondern auch jene in Mainz, das erst nach dem letzten Kriege Rundfunkstadt wurde. In dem seit mittelalterlicher Zeit fortwirkenden ideellen Konkurrenzverhältnis der beiden Städte hat Mainz sicherlich seit dem Staatsvertrag über die Errichtung des Zweiten Deutschen Fernsehens einen wichtigen Stich gemacht, wenngleich viele vorangegangene Parteien um die wirtschaftliche Nutzung guter Ideen immer zugunsten von Frankfurt entschieden worden sind. Nicht zuletzt ist dies der Befund in der Geschichte des Buchdrucks und dessen ökonomischer Verwertung; spätestens seit dem 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein war Frankfurt der wirtschaftlich bedeutendste Platz des Buchdrucks und Buchhandels in Europa. Die Messekataloge aus Frankfurt sind die besten Quellen für die Geschichte des europäischen Buchmarktes jener Zeit. Später trat Frankfurt hinter der Bedeutung von Leipzig zurück; dort und nicht in Berlin wurde noch 1913 die Deutsche Nationalbibliothek gegründet. Seit 1949, auch ein Produkt der Teilung, hat die Buchmesse in Frankfurt ihre zentrale Bedeutung in bislang kaum vorstellbarem Maße weiter ausgebaut, um mittlerweile zu einem Wirtschaftsfaktor im universalen Maßstab zu werden.

Schwerlich kann die Bedeutung von Frankfurt als Stadt der Presse unterschätzt werden. Wieder gilt dies für die frühe Neuzeit ebenso wie für die Gegenwart. Früh hielt sich der Rat der Stadt bezahlte "Zeitungsbriefe", um die bestmögliche Informationsbasis für die Beurteilung von Handelsmöglichkeiten zu gewährleisten. Flugblätter und Messeberichte wurden bereits im 15. und 16. Jahrhundert von hier aus verbreitet, die Buchdrucker selbst pflegten Nachrichtenverbindungen, um aktuelle Informationen weiterreichen zu können - selbstverständlich mit entsprechendem Gewinn. Im Jahre 1615 begann als erste Wochenzeitung die spätere "Postzeitung" zu erscheinen, 1665 wurden vom Verleger Serlin die "Holländischen Progresse" begründet, die später in dem bis in unser Jahrhundert bestehenden "Frankfurter Journal" aufgingen. Es spricht für die Wirtschaftskraft Frankfurts wie für den überregionalen Nachrichtenwert der in Frankfurt veröffentlichten Informationen, daß das "Frankfurter Journal" schon im Jahre 1700 eine Auflage von ca. 15000 Exemplaren hatte.

Die Versuchung ist groß, an dieser Stelle die Geschichte der Pressestadt Frankfurt über die verschiedenen Epochen hinweg zu verfolgen und zu charakterisieren. Daß Frankfurt schon im 17. Jahrhundert als Schnittstelle der wichtigsten Nord-Süd- wie Ost-West-Verkehrsverbindungen in Europa stets ein wichtiger Ort des Nachrichten- und Informationsaustauschs war, liegt auf der Hand. Trotz des Rückschlags nach dem Verlust der Reichsfreiheit im Jahre 1866 blieb Frankfurt immer ein Finanzplatz von hohem Rang, und nach 1945 hat es an die alte Bedeutung als Banken- und Finanzzentrum angeknüpft. Die Verkehrsdichte des Rhein-Main-Flughafens unter-

streicht die noch immer wachsende Bedeutung Frankfurts als eines wichtigen ökonomischen Zentrums der Republik. So ist es nur logisch, daß die in dieser Stadt produzierten Presseorgane, bis heute in relativer Vielfalt konkurrierend, weit über den engeren Frankfurter Raum hinaus wahrgenommen, gelesen oder auch für das Anzeigengeschäft genutzt werden. Erinnerung sei nur an die überragende Bedeutung, die die "Frankfurter Zeitung" für die deutsche Pressegeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einnahm. Von der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", nach dem Kriege ursprünglich von Erich Welter in Mainz konzipiert und aus der dortigen "Allgemeinen Zeitung" hervorgegangen, wurde die Bedeutung der alten "Frankfurter Zeitung" erreicht. An wirtschaftlicher Kraft und Ausstrahlung stellte die FAZ bald die in Berlin und Hamburg erscheinende Tageszeitungen in den Schatten. Erste nach dem Kriege in Frankfurt erscheinende Tageszeitung war indessen die "Frankfurter Rundschau", die am 1. August 1945 als erste in der US-Besatzungszone überhaupt lizenziert worden ist. Wie die FAZ ist die FR längst zu einem der großen überregionalen deutschen Blätter geworden. Dabei bleibt erstaunlich, mit welcher Qualität beide Zeitungen ihren Frankfurter Lokalteil pflegen. Seit 1946 erscheint zudem noch die "Frankfurter Neue Presse", als Abonnementsblatt auch im Umland noch fest verwurzelt. "Abendpost" und "Nachtausgabe" erscheinen seit den sechziger Jahren als gemeinsames Blatt, und dieses vermag sich im Rhein-Main-Gebiet offenbar mit Erfolg gegen die große Boulevardzeitung der Republik zu behaupten.

Daß Frankfurt zugleich einer der wichtigsten Verlagsorte in der Bundesrepublik Deutschland geworden ist, muß nicht eigens in Erinnerung gerufen werden. Frankfurt ist daneben Sitz des Börsenvereins des deutschen Buchhandels, wurde 1949 Standort der für die Bundesrepublik neu gegründeten nationalen Archiv-, der Deutschen Bibliothek. Zugleich erscheinen hier viele überregional bedeutsame Zeitschriften. Von unvergleichlich großem Einfluß auf die öffentliche Meinung in Nachkriegsdeutschland wurden die 1946 hier von Walter Dirks und Eugen Kogon begründeten "Frankfurter Hefte". Nicht nur für den Transfer von Inhalten zwischen den einzelnen Medien, auch für den Austausch der Personen, die Parallelität ihres der Presse, dem Funk, dem wirtschaftlichen Leben in vielfacher Form gewidmeten Tuns ist Frankfurt ein interessanter Platz geblieben. Schon die wenigen zuvor genannten Namen, aber auch ein Blick auf die Bestandsverzeichnisse der in Frankfurter Archiven und Bibliotheken verwalteten Nachlässe belegt, ein welch wichtiger Studienort für publizistische und mediengeschichtliche Interessen diese Stadt ist. Um so mehr überrascht, daß Frankfurt als publizistisches Forschungszentrum durch seine Universität so wenig in Erscheinung tritt. Es wäre ein eigenes Tagungsprogramm, nach den historischen Erfahrungen, nach den kurzlebigen Versuchen der Realisierung, nach den steckengebliebenen Projekten zu fragen, und es wäre sicher einen Versuch wert, die unvergleichlichen Studienmöglichkeiten dieser Stadt und ihrer Bibliotheken und Archive für ein entsprechendes Forschungsprogramm zu nutzen. Daß dies für sensible Ohren durchaus auch als Anregung verstanden werden kann, die in

den letzten Jahren vielleicht doch zu moderat oder zu wenig inspiriert agierende "ZFP", die "Zentralstelle Fortbildung Programm ARD/ZDF", anzuregen, will ich nicht dementieren.

Frankfurt als Schnittstelle vieler mediengeschichtlicher Prozesse und medienpolitischer Entwicklungen, als Lebens- und Wirkungsbe- reich vieler besonders interessanter publizistischer Berufsbiographien und immer auch als hochbedeutsamer Markt für Inhalte, für publizistischen Stoff, für potentielle Forschung - Frankfurt ist in historischer Dimension, vor allem aber in zeitgeschichtlichem Bezug stets auch ein Seismograph kultureller Befindlichkeit des Gemeinwesens. Deshalb ist die Prognose kaum verfehlt: für die Geschichte der gesellschaftlichen Kommunikation, für die Geschichte der Medien wird Frankfurt immer noch an Bedeutung gewinnen. Dafür sorgen die gezielten kulturpolitischen Initiativen der Stadt, dazu tragen die Museumsneugründungen und Neubauten bei. Unter ihnen will ich das Bundespostmuseum ebenso nennen wie das Deutsche Film- museum, das sich aus dem traditionsreichen Kommunalen Kino dieser Stadt entwickelt und durch den Zuzug des Deutschen Instituts für Filmkunde an Profil gewonnen hat. Dazu trägt aber auch die histo- rische Arbeitsgruppe des Deutschen Rundfunkarchivs bei, deren langfristig angelegte Forschungsarbeit in absehbarer Zeit Früchte tragen wird.

Wenn ich die kulturelle Befindlichkeit unseres Gemeinwesens er- wähnte und dabei die Forschungsinteressen im Auge behalte, dann will ich damit zugleich die Hoffnung unterstreichen, es möge in dieser Stadt gezielt erfaßt, gesammelt und erschlossen worden sein und noch weiter werden, was sich an publizistischem Niederschlag all dessen anbot und anbietet, was sich in der subkulturellen Sze- ne Frankfurts mit Ausstrahlung auf die Bundesrepublik während der letzten beiden Jahrzehnte ereignete und noch immer entwickelt. Nein, die mediengeschichtliche Bedeutung Frankfurts kann, sie darf nicht Gegenstand einer Eröffnungsrede einer wissenschaftlichen Tagung sein. Notwendigerweise verstehen Sie bitte meinen Versuch als bescheidenen Ansatz, pars pro toto dem genius loci zu huldi- gen, zugleich auch zu hoffen, daß aus der eingangs als Heimkehr stilisierten Einkehr vielleicht das eine oder andere Projekt wäh- rend dieser Tagung befruchtet werde.

Bevor ich jetzt die weitere Leitung dieses Vormittags meinem Kol- legen Winfried B. Lerg, Sohn dieser Stadt, übergebe, ist es meine Aufgabe, dem Intendanten des Hauses, Herrn Professor Dr. Hartwig Kelm, für die Gastfreundschaft des Hessischen Rundfunks während dieser Jahrestagung zu danken und zugleich in besonderer Herzlich- keit seine Mitarbeiter, stellvertretend für viele Kollegen Wolf- gang Sieber, in diesen Dank einzubeziehen. Ohne die tatkräftige Erschließungsarbeit des Hauses wären einzelne Referate dieser Ta- gung nicht zustande gekommen. Der Studienkreis ist für diese fruchtbare Qualität der Zusammenarbeit im Vorfeld der Jahrestagung dankbar und hofft auf die Fortsetzung während der nächsten Jahre an diesem, an anderen Orten.

F.P. Kahlenberg

A u s s c h n i t t

aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
vom 28. September 1987

Seite 36 / Montag, 28. September 1987, Nr. 224

Veredelung zur swingenden Sendung

Studienkreis diskutiert über Unterhaltungssendungen

„Hallo London, hier spricht Frankfurt. Können sie uns hören?“, so begann es am 7. April 1948 mit „Raten sie mit. Ein Quiz zwischen London und Frankfurt“. Nach dem Krieg war eine deutsch-englische Sendung keine Selbstverständlichkeit, sondern hatte neben ihrem Unterhaltungswert auch politische Bedeutung.

Der Programmdirektor des Hessischen Rundfunks, Henning Wicht, ließ bei der Jahrestagung des „Studienkreises Rundfunk und Geschichte“, der sich diesmal die Unterhaltung in Funk und Fernsehen zum Schwerpunktthema gewählt hatte, die Unterhaltungssendungen des Hessischen Rundfunks in den Jahren 1948 bis 1958 Revue passieren. Dabei durfte ein Wiederhören mit Hans-Joachim Kulenkampff als Moderator der Quizsendung „Heiß oder kalt“ oder mit Peter Frankenfeld in „So ein Zufall: Kleine Melodiebereien“ gefeiert werden. Peter Frankenfeld nahm in dieser Sendung den in Mode kommenden Schlagzeuger aufs Korn, führte Ähnlichkeiten und musikalische Plagiate vor.

Erst das Fernsehen lief zwei anderen Erfolgssendungen des Hessischen Rundfunks aus den fünfziger Jahren den Rang ab: der „Familie Hesselbach“, die später selbst ins Fernsehprogramm übernommen wurde, und dem „Frankfurter Wecker“. Eine „Schule für Conférenciers“ nannte Wicht den „Wecker“, an dessen Gestaltung unter anderem Peter Frankenfeld, Otto Höpfner, Hans-Otto Grünefeldt oder Heinz Schenk mitwirkten.

Nicht nur die höheren Honorare, die das Fernsehen zahlte, bedeuteten dann den Tod der beliebten Unterhaltungssendung. „Das Fernsehen bot abends perfekte Unterhaltung, während die Künstler morgens oft kaum einen Ton herausbrachten“, erklärte Wicht.

Kritisch nahm Patrick Baab die beiden Erfolgssendungen des Hessischen Rundfunks unter die Lupe. Höpfner sei es gelungen, „den größten musikalischen Schund zur swingenden Sendung zu

veredeln“. Wenn dann die „Frau Sopp, die noch keinen Wecker versäumt hat“, am Morgen via Radio in die Wohnzimmer komme, so nähme sich hier der kleinbürgerliche Mittelstand selbst auf die Schippe. Ähnlich bewertete Baab auch die „Familie Hesselbach“, bei der er alle Merkmale einer konservativen Familie der Nachkriegszeit klischeehaft dargestellt sieht.

Unterhalten wird jedoch auch dort, wo man es nicht auf den ersten Blick vermutet. Die Nachrichten sollen im Fernsehen in erster Linie informieren, nicht unterhalten. Faktisch steht jedoch beides nebeneinander, wie der Berliner Professor Konrad Huth mit einigen Bildbeispielen erläuterte: Wenn der Papstbesuch durch die Verwendung besonderer Linsen geschönt über den Bildschirm flimmere, SDI mit Hilfe des Computers anschaulich gemacht werde, Spannungsmomente geschickt genutzt würden, um das Interesse des Zuschauers zu wecken. Hier würden klassische Elemente der Unterhaltung verwendet. Huth schloß sich allerdings nicht den Kritikern dieser Praktiken an. Er betonte, daß Inhalte nicht unbedingt durch eine unterhaltsame Gestaltung verloren gehen müßten.

Kritik an der Unterhaltung und Rückblick auf die Erfolge von beliebten Sendungen standen bei der Tagung des Studienkreises nebeneinander. Beides hat seine Berechtigung. Die Erfolgsprogramme der letzten Jahre – seien sie nun deutscher Provinienz wie „Die Schwarzwaldklinik“ und „Die Lindenstraße“ oder von den Vereinigten Staaten importiert – genügen allerdings kaum höheren Ansprüchen als die Serien der fünfziger Jahre. Festzuhalten bleibt als kleinster gemeinsamer Nenner der Beiträge der Tagung, daß die Hör- und Sehgewohnheiten der Bürger in enger Beziehung zur Situation der Gesellschaft stehen. Die Programmgestalter entziehen sich dem nicht. Wollen sie es überhaupt?

URSEL HOPPE

FRANKFURTER RUNDSCHAU 14.10.1987

Schadenfreude —

ein dauerhaftes Stilmittel?

Der „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“ befaßte sich mit Unterhaltung in Funk und Fernsehen und ihren Zeitbezügen

Günter Struve warf als ARD-Koordinator für Unterhaltung das Handtuch. Der Fernsehdirektor des Westdeutschen Rundfunks (WDR) fühlte sich dem Vernehmen nach von Intendant Friedrich Nowotny „im Regen stehengelassen“.

In der Sitzung des WDR-Rundfunkrats während der Berliner Funkausstellung war heftige Kritik an einer Reihe von Unterhaltungssendungen geübt worden. So hatte Doris J. Heinze, die auch dem Programmbeirat Deutsches Fernsehen angehört, zum Beispiel solche Sendungen attackiert, die mit dem Prinzip Schadenfreude um die Zustimmung des Publikums buhlten. Es könne doch nicht dem Unterhaltungsauftrag des öffentlich-rechtlichen Fernsehens entsprechen, daß zehn sich blamieren müßten, „damit sich Millionen amüsieren“. Gegen diese Kritik habe Nowotny seinen Direktor für dessen Empfinden zuwenig verteidigt.

Unterhaltung — Glatteis im Fernsehgeschäft? Daß es sich um ein schwieriges Terrain handelt, das hat der Programmdirektor Deutsches Fernsehen, Dietrich Schwarzkopf, längst erkannt. So be-

schrrieb er vor kurzem dieses Genre als „gefährdete Gattung“, als „bedrohte Art“, ganz so, als handele es sich um Seeotter im Eismeer oder andere vom Aussterben bedrohte Arten. Für Schwarzkopf ist jedenfalls klar: Die Fernsehunterhaltung in der ARD hat Form-, Inhalts-, Nachwuchs- und Defizitprobleme. Angesichts des Millionenpiels um Zuschauer und damit um Werbe- und Marktanteile, das auf dem Feld der Unterhaltung gewonnen wird, ein schwerwiegendes Problem.

Anlaß also für den „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“, sich auf seiner 18. Jahrestagung in Frankfurt einmal mit diesen Fragen zu befassen — und zwar in den historischen Bezügen. Dabei erwies sich eine Erkenntnis als der „Ariadnefaden“ durch die ausgewählten Beispiele aus Funk- und Fernsehunterhaltung vor allem der 50er- und 60er Jahre: Wie publikumswirksame Formen der Unterhaltung etwa aus der Wiederaufbauphase nach '45, die uns heute peinlich anrühren mögen, nur aus ihrem Zeitbezug bewertet werden können, so sind die aktuellen Antworten auf die inhaltlichen und formalen Fragen nicht losgelöst von

der Programmgeschichte der Unterhaltung zu finden.

Der Vorsitzende des Studienkreises,

Friedrich W. Kahlenberg, bekannte sich auf Nachfrage ausdrücklich zum programmpolitischen Gegenwartsbezug der rundfunkgeschichtlichen Wissenschaft und des Studienkreises insbesondere. Dies gelte für den Zustand der Archive in den Rundfunkanstalten ebenso wie für die Fortentwicklung des Programmauftrags.

Deutlich wurde dies auch durch die historischen Kostproben der Unterhaltung. Michael Crones (HR-Archiv) und Patrick Baabs Auswahl an Hörbeispielen — wie etwa das „Quiz London—Frankfurt“ oder der „Frankfurter Wecker“ — zeigten ebenso eine Kontinuität in dem zynischen Bezug von Unterhaltung (auf Kosten anderer, wie von Doris Heine kritisiert worden war). Deutlich wurde aber auch, daß das Grundmuster von Familienserien nicht nur mehr oder weniger einheitlich ist, sondern schon beinahe als

historisch zu bezeichnen ist. „Familie Hesselbach“, die nach siebenjährigen Dasein im Hörfunk auf den Bildschirm überwechselte, und dort zum Prototyp der Familienserie wurde, machte das klar.

Für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten wird es in der künftigen dualen Rundfunklage zu einer Existenzfrage, den Programmauftrag in all seinen Sparten von Information, Bildung, Beratung und Unterhaltung zu erfüllen. Auf lange Sicht also die Position gegenüber vermutlich gleichstarken privatkommerziellen Anbietern zu halten, ohne durch eine überzogene Ausweitung der massenattraktiven Unterhaltung den Programmauftrag und damit die Gebührenfinanzierung zu gefährden. Vor diesem Hintergrund bot die Präsentation beschreibender und analysierender wissenschaftlicher Ansätze zur Entwicklung der Unterhaltung in den Programmen (Joachim Drengberg, NDR, und Lutz Hutz, Hochschule der Künste, Berlin) einiges „Handwerkszeug“ für die programmpolitische Diskussion.

Huth — „Unterhalten-Sein ist das zweckfreie, naive und spielerische Erleben von Gratifikationen“ — nahm für sein Modell eine medienpolitische Kardinalfrage für ARD und ZDF zum Ausgangspunkt. In dem Maße, wie private Programme mit Nachrichtensendungen präsent sind, werde die Frage nach der Unterhaltsamkeit von Nachrichten zu einer „Herausforderung für die Praxis wie für die Kommunikationsforschung“. Da rein formal getrennte Informations- und Unterhaltungssendungen jeweils Elemente enthielten, die etwa das Bedürfnis nach Bescheidwissen, Geselligkeit, Ausbruch aus Gefühlen der Langeweile (Gratifikationen) der Zuschauer befriedigen können, müßten ARD und ZDF die Grenzen bestimmen, hinter der die Informationssendung „zur reinen Zerstreungsveranstaltung umkippt“.

Huth: „Wie groß ist die Gefahr, daß unterhaltsame Gestaltung zur Entpolitisierung der Öffentlichkeit führt?“ Der Berliner Wissenschaftler zeigte mit Rückgriff auf die Sprache der Kinobilder Kriterien auf, die zur Klärung der „kritischen Grenze“ zwischen Information und Amusement beitragen können. Der Zeitraffer (bei der Wetterkarte), die Zeitlupe (beim Anschlag auf den indischen Ministerpräsidenten in Colombo), die Präsentation „schöner“ Bilder beim Zeigen von Waffen oder Raumfahrtoperationen, die extensive Vorführung von Menschen in Extremsituationen (Katastrophen, Entlassung von Kriegsgefangenen) — schon der flüchtige Blick auf Huths Raster der unterhaltsamen Elemente in Fernseh-„Nachrichten“ bringt zu Bewußtsein, daß heute praktisch keine TV-Nachrichtensendungen ohne sie auskommt. R.S.

STUDIENKREIS RUNDfunk UND GESCHICHTE: UNTERHALTUNG

Auf Einladung des Hessischen Rundfunks fand vom 24. bis 26.9. die 18. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Frankfurt/M. statt. Etwa 100 Kommunikationswissenschaftler, Rundfunkjournalisten, Archivare und Doktoranden waren nach Frankfurt gereist, um sich über die Hörfunk- und Fernseh-Unterhaltung zu unterhalten bzw. sich von ihr unterhalten zu lassen. Ein weiterer Programmpunkt widmete sich Aspekten der Rundfunktechnik. Dr. Helmut P e t z o l d (Berlin) würdigte das 100jährige Jubiläum der elektromagnetischen Wellen (Hertz'sche Wellen). Zur Quellenlage und Darstellungsproblematik einer Technikgeschichte des Rundfunks am Beispiel der Weimarer Republik referierte Dr. Ansgar D i l l e r. Auf den ersten Blick trafen damit zwei Welten aufeinander: Unterhaltung und Technik. Doch in Anlehnung an eine mögliche Definition von Unterhaltung, nach der "alles, was nicht langweilt, Unterhaltung ist" konnte auf den zweiten Blick eine Verbindung der beiden Programnteile hergestellt werden.

Zum Schwerpunktthema wurden vier Retrospektiven auf die Hörfunk-Unterhaltung der 50er und 60er Jahre am Beispiel HR und NWDR/NDR sowie ein wenig zuhörerfreundliches Expertengespräch (Hans V e r r e s, Leiter der HR-Unterhaltungsabteilung Hörfunk, Prof. Dr. Christoph-Helmut M a h l i n g und Prof. Emmerich S m o l a) über die Funktion der U-Musik im Hörfunk angeboten. Mit der Betonung der Wichtigkeit von U-Musik und Unterhaltungssorchestern für den Hörfunk verlief die Diskussion jedoch eher auf der Produkt- als auf der ursprünglich intendierten Wirkungsebene. Über den Unterhaltungswert von Fernseh-Nachrichten sprach Prof. Dr. Lutz H u t h (Berlin).

Als roter Faden zog sich durch die Vorträge die Schwierigkeit einer Begriffsbestimmung von Unterhaltung. Hierzu gab der Leiter der NDR-Unterhaltungsabteilung Hörfunk, Wolfgang K n a u e r, den Rat (Tonbandbeispiel): "Nicht über Unterhaltung reden, einfach machen."

Im Rahmen des schon traditionellen Kaminabends hielt der Intendant des HR, Prof. Dr. Hartwig K e l m, ein Plädoyer über die Rundfunkunterhaltung als eine wichtige Säule des Programmauftrags der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Herauszuhören war die Negation von Behauptungen, nach denen Unterhaltungssendungen in der Hauptsache von sozialen Gruppierungen mit formal niedrigem Bildungsniveau rezipiert werden. Prof. Dr. Kelm wies darauf hin, daß bei Schichten mit formal höherer Bildung oftmals aus Stolz eine Diskrepanz zwischen dem Bekenntnis und dem tatsächlichen Hör- und Sehverhalten besteht. Der Intendant betonte, daß die Öffentlich-Rechtlichen auch auf dem Unterhaltungssektor im Wettbewerb mit den privaten Anbietern bestehen werden. Notwendig und auch zumutbar sei dazu allerdings eine Erhöhung der Rundfunkgebühren. Offen blieb dabei die Frage nach den hausinternen Überlegungen zur zukünftigen Gestaltung des Unterhaltungsprogramms im Zeitalter des dualen Rundfunksystems. Mit einem Überblick über die Unterhaltung im Hörfunkprogramm des HR von 1948 bis 1958 steckte Dr. Henning W i c h t (bis Ende August 1987 Programmdirektor Hörfunk des HR) gleichzeitig die Ära der ersten beiden Leiter der Hörfunk-Unterhaltung - Anton H o f b a u e r (1948-1951) und Hans-Otto G r ü n e f e l d t (1951-1958) - nach dem Krieg ab. Dr. Michael

C r o n e (HR) stellte die von 1948 bis 1968 im Programm laufende Quiz-Reihe "Hallo London-Hallo Frankfurt" vor; Eine Gemeinschaftssendung des HR und der BBC London. Mit dem "Frankfurter Wecker", einem unterhaltsamen Morgenmagazin mit Publikumbeteiligung, und der "Familie Hesselbach", charakterisiert als Alltagsparodie in Frankfurter Mundart, setzte sich Patrick B a a b (Mannheim) in einem rhetorisch ausgefeilten Referat auseinander. Joachim D r e n g b e r g (NDR Hamburg) zeichnete in einem facettenreichen Vortrag am Beispiel des NWDR/NDR im Zeitraum von 1950 bis 1970 die Entwicklung des Hörfunks von einem Integrations- zu einem Typenprogramm nach, "das die Trias Unterhaltung, Information und Bildung als Umschreibung des Programmaufbaus in jeweils einer Programmkette geteilt abbildet". Parallel zu der zunehmenden Attraktivität des Fernsehens, das in seinen Anfangsjahren sehr viele Unterhaltungselemente aus dem Hörfunk entlehnte, lief nach Drenberg die Verdrängung des Hörfunks als Hauptabendmedium bei gleichzeitiger Überlassung der Hörerzuwendung im Tagesverlauf. Hinsichtlich des Hörfunk-Unterhaltungsprogramms stellte der Referent die nach 1945 aufkommende besondere Bedeutung der verschiedenen Spielarten von Denk-, Rate- und Geschicklichkeitsspielen heraus.

Gestreift wurde auf der Tagung folgendes Problem der Unterhaltung: Hohe Einschaltquoten einerseits, Abwertung als nicht ernst zu nehmendes, nivellierendes Genre andererseits; eine Degradation, die sogar soweit führt, daß das Sozialprestige der "Unterhaltungsmacher" innerhalb der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten unter dem ihrer "Kollegen" aus anderen Abteilungen liegt. Reizvoll wäre in diesem Zusammenhang eine Diskussion mit Unterhaltungsredakteuren gewesen, die bei der Konzentration der Tagung auf das Unternehmenseigenprogramm zu sehr in den Hintergrund rückten.

Tonbandbeispiele von Unterhaltungssendungen aus dem schwerpunktmäßig skizzierten Zeitraum der 50er und 60er Jahre dienten dem Amüsement der Zuhörerarbeit. Man konnte u.a. mit dem Bundeskanzler Rheinisch lernen, sich an dem biesigen Dialog zwischen Adrian und seinem Papagei Alexander erfreuen und schließlich mit Freddy Quinn einstimmen: "Schön, schön, schön war die Zeit..." in Frankfurt. Unterhaltsam und ... informativ.

PS: Wertvoll war das Gastgeschenk des HR - Zwei aktuelle Bestandsverzeichnisse des Schall- und Filmarchivs zu den Themen "Hörfunk-Unterhaltung 1947-1966" und "Fernseh-Unterhaltung 1957-1970".

Claudia Hinze-Barnhofer

UNTERHALTUNG - AUFTRAG DER ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN RUNDFUNKANSTALTEN

Vortrag des Intendanten des Hessischen Rundfunks,
Prof. Dr. Hartwig Kelm, anlässlich der 18. Jahrestagung des
Studienkreises (24.-26. September 1987)

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren, bei der Durchsicht Ihres Tagungsprogramms wurde mir klar, daß der Begriff "Unterhaltung" in meinem Vortrag sicherlich nicht im Detail behandelt werden soll. Für diesen Aspekt haben Sie mehrere Beiträge in den kommenden beiden Tagen vorgesehen. Dabei möchte ich mich gleich an dieser Stelle dafür bedanken, daß Sie so freundlich waren, einige dieser Einzelthemen in unmittelbarem Zusammenhang mit früheren Programmbeiträgen des Hessischen Rundfunks, speziell des Hörfunks, zu stellen. Mit besonderer Freude hat es auch den Naturwissenschaftler erfüllt, daß Sie das 100jährige Jubiläum der Entdeckung der elektromagnetischen Wellen ebenfalls für würdig befunden haben, in Ihrem Studienkreis zu behandeln. Ich will mich also gern diesem vorgegebenen Tagungsprogramm unterwerfen und meinem Beitrag einen mehr medienpolitischen Akzent verleihen.

1. Konzeptioneller und gesetzlicher Auftrag

Erlauben Sie mir zunächst der Entwicklung des Begriffs Unterhaltung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk nachzugehen. Ich kann mich dabei dem wirklichen Anfang des Rundfunkgeschehens zuwenden: Am 29. Oktober 1923 begann die Geschichte des Radios in Deutschland um exakt 20.00 Uhr mit einem Gongschlag und einer Ansage. Es hieß damals wörtlich: "Hier Sendestelle Berlin - Foxhauswelle 400. Wir beginnen mit Unterhaltungsrundfunk. Hören Sie ein Eröffnungskonzert, ein Cello-Solo mit Klavierbegleitung Andantino von Kreisler. Gespielt von Herrn Kapellmeister Otto Urak und Fritz Goldschmidt. Zur Begleitung wurde ein Steinway-Flügel benutzt." Sie merken, daß die heutige Debatte über die Finanzierungsformen von Rundfunk historische Wurzeln hat, denn den Hinweis auf den Flügel kann man wohl als einen klaren Fall von Schleichwerbung bezeichnen. Die Schleichwerbung gab es also in der ersten Minute des Radios ebenso wie die Finanzprobleme. Freilich waren die damals für die Rundfunkteilnehmer möglicherweise gravierender als für die Rundfunkveranstalter, denn der Empfänger der Rundfunkgenehmigung Nummer 1 - ein Herr Willi Hollhof aus der Turmstraße zu Berlin - bezahlte damals 350 Milliarden Mark für diese Rundfunkteilnahmegenehmigung. Hätten wir allein diese Summe über die Inflationen hinwegretten können, müßten wir heute nicht in die lästigen Gebührendiskussionen eintreten. Aber vor diesem in der ersten Ansage benutzten Begriff des Unterhaltungsrundfunks wurde bereits durch das Reichspostministerium die neue Form der Kommunikation, das Radio, wie folgt angekündigt: "Vergnügungsrundspruch belehrenden und unterhaltenden Inhalts sowie Musik- und Gesangsvorträge". Hans Bredow, der Rundfunkpionier und, nebenbei bemerkt, erster Vorsitzender des Verwaltungsrats des Hessischen Rundfunks, formulierte damals: "Der Rundfunk soll dem verwöhntesten wie dem primitivsten Geschmack

etwas bieten. Er soll Weltanschauungsfragen, sozialpolitische und wirtschaftliche Betrachtungen zur Schonung von Empfindlichkeiten mit großer Vorsicht anfassen. Ja er muß sie sogar manchmal farblos gestalten und parteipolitische Fragen sogar ängstlich meiden." Eine Überlegung, die heute mehr oder weniger pointiert nicht selten vernehmbar ist.

Im Jahre 1926 fiel dann der Vorspann "Unterhaltung", und es wurde daraus der Begriff Rundfunk oder, wie es Hans Flesch, der erste - wenn Sie so wollen - Intendant des Südwestdeutschen Rundfunks in Frankfurt, dann nannte, jenes neue Medium ein "volkserzieherisches Mittel von größter kultureller Tragweite", und er begrüßte, daß Frankfurt diese Wege der Erziehung und nicht der Unterhaltung gegangen sei und daß auch bei anderen Sendern das leichte Programm überall dem ernsteren gewichen sei.

In den frühen dreißiger Jahren wurde die Bedeutung des Rundfunks von den Nazis erkannt. Goebbels bezeichnete in einem Telegramm an die Reichsregierung im Jahre 1932 Rundfunk als "das stärkste Instrument der öffentlichen Meinung, das keine Landes- und Staatsgrenzen kennt, es gehört unbedingt in die Hände der Reichsführung. Die endgültige Reform des Rundfunks und der Aufbau der Reichssender sind Sache einer kommenden Hitler-Regierung." Kritisch angelegte Sendungen wurden alsbald zugunsten leichter Unterhaltung zurückgedrängt, die Nutzung des Mediums zu Propagandazwecken wurde entwickelt und gepflegt. Ungeliebtes wurde ausgeschaltet. So hieß es später durch den Reichssendeleiter der gleichgeschalteten Rundfunkanstalten, Eugen Hadamowski, es gehe darum, "in unserem Volk das verschüttete Bewußtsein für die deutschen Kulturwerte wieder zu wecken, und so wollen wir auch mit den noch in unserer Unterhaltungs- und Tanzmusik verbliebenen zersetzenden Elementen Schluß machen. Mit dem heutigen Tage spreche ich ein endgültiges Verbot des Nigger-Jazz für den gesamten deutschen Rundfunk aus." Ausländische Propagandasender nutzten zur gleichen Zeit leichte Unterhaltungsmusik, um ihre gezielten Informationen einzublenden, besonders während des Zweiten Weltkrieges.

Sie sehen, meine Damen und Herren: in den ersten zwei Jahrzehnten des Rundfunkgeschehens hat es sowohl Stimmen gegeben, die für eine leichte und unterhaltende Form des Programms plädierten, als auch solche, die besonders den kulturfördernden und erzieherischen Aspekt des Mediums unterstrichen. Und es hat die Politiker und Interessengruppierungen gegeben, die sich des Rundfunks bedienen wollten, ja sich seiner bemächtigt haben. Besonders diesen zuletzt genannten Mißbrauch wollten die Väter des Grundgesetzes und der Gesetze über die Landesrundfunkanstalten nach dem Zweiten Weltkrieg endgültig verhindern. Sie boten den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Staatsferne, eine Einbettung in ein föderalistisches System und einen breiten Programmauftrag. Dieser lautet z.B. für den Hessischen Rundfunk gemäß § 2 des Gesetzes vom 1. Oktober 1948 wie folgt: "Aufgabe des Hessischen Rundfunks ist die Verbreitung von Nachrichten und Darbietungen bildender, unterrichtender und unterhaltender Art."

Im Rahmen dieses abstrakten Gesetzesauftrages konnte es nicht ausbleiben, daß es in den letzten drei bis vier Jahrzehnten des Rundfunkgeschehens Schwankungen im Grundtenor des Programms gegeben hat. Je nach Zeitströmungen oder, wenn Sie so wollen, Zeitgeist wurde das Programm von seinen Kritikern als zu elitär bezeichnet oder als zu flach und anspruchslos, eine Wiederholung also. Fast immer wurde als Kriterium für eine solche Diskussion Umfang und Gehalt des Unterhaltungsanteils am Gesamtprogramm bewertet.

Auch die Politik hat trotz deutlicher Sprache der Verfassungsväter wiederum versucht, Einfluß zu nehmen, und tut es noch, sei es durch den Versuch einer Einrichtung eines Staatsfernsehens oder anderer (privater) Rundfunksysteme. Oft war es erst das Bundesverfassungsgericht, das der Politik die Grenzen wies. Fünf Entscheidungen sind seit 1961 ergangen, zwei davon erst innerhalb der letzten 12 Monate. Für die Verfechter des privaten Rundfunks ist nicht der oft zitierte Wunsch nach Meinungsvielfalt treibendes Moment und Argument für die Einrichtung dieses Systems, sondern vermeintliche Wunden und Verletzungen, die das öffentlich-rechtliche System ihnen zugefügt hat bzw. das Manko, das empfunden wurde bei der Darstellung der eigenen Meinung und Denkungsweise oder gar der eigenen Person. Von neuen Anbietern, denen man den Weg bereitet, erwartet man sich offensichtlich eine günstigere Behandlung.

Dieses Wegbereiten geht so weit, daß dem bestehenden öffentlich-rechtlichen System ganze Programmbereiche entzogen werden sollen und damit auch der Zugang zu weiten Kreisen von Rundfunkteilnehmern. Immer wieder ist es der Bereich der Unterhaltung, der hier diskutiert wird, ja als Dispositionsmasse verschoben, entzogen oder zugeteilt werden soll. Ein Phänomen, das sich lohnt aufmerksam zu beobachten.

Zunächst aber noch ein Versuch einer Zusammenfassung der rechtlichen Situation in unserer Bundesrepublik nach dem 4. und 5. Rundfunkurteil. Beide Entscheidungen, ebenso wie der von den Ministerpräsidenten ausgehandelte Staatsvertrag zur Neuordnung des Rundfunkwesens in der Bundesrepublik Deutschland, sind konsequente Schritte auf dem Weg zu einem dualen System. Es ist dies offensichtlich das Ziel der politischen Mehrheiten in unserem Land. Als Intendant einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt und Anhänger eines Systems, das bereits mit einem guten Angebot seit Jahrzehnten aufwarten kann, muß ich an dieser Stelle nicht applaudieren. Ich kann und werde mich aber auf die neue rechtliche und die sich daraus entwickelnde faktische Situation einstellen und tue dies nicht verängstigt und wehklagend, sondern mit Aktivität und Effizienzsteigerungen in dem mir anvertrauten Bereich, und das alles bei gesundem Selbstvertrauen. Als naturwissenschaftlich-technisch infizierter Mensch sehe ich in der Einführung des dualen Systems zu Beginn des Zeitalters der direkt abstrahlenden Satelliten sogar eine logische Konsequenz. Die Existenz privater Rundfunksysteme oder auch dualer Systeme in zahlreichen Nachbarländern

zur Bundesrepublik verbietet eine "Käseglockenhaltung" bei uns. Eine rechtzeitige klare rechtliche Regelung für das duale System ist also durchaus zu begrüßen.

Der im 4. Rundfunkurteil benutzte Begriff der Grundversorgung, zu der die öffentlich-rechtlichen Anstalten wegen ihrer großen Reichweite und vor allem wegen ihres breiten Programmauftrags verpflichtet sind, hatte zu vielfältiger Interpretation geführt. Besonders die Befürworter privaten Rundfunks haben hier eine reduzierte Aktivität der öffentlich-rechtlichen Anstalten hineininterpretiert im Sinne einer Mindestversorgung oder einer Teilversorgung etwa durch ein Kulturprogramm. Erfreulicherweise hat das 5. Rundfunkurteil vom März dieses Jahres hier größere Klarheit gebracht. Zwar wurde der Begriff Grundversorgung nicht definiert, doch haben die Karlsruher Richter anhand des eigentlichen Streitgegenstandes - nämlich Lokalfunkaktivitäten in Baden-Württemberg durch öffentlich-rechtliche Anstalten - sehr wohl dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht nur das Recht einer Vollversorgung der Bevölkerung zugesprochen, ja ihn dazu verpflichtet. Dem Staat haben sie gleichzeitig auferlegt, für diese Vollversorgung und ihre Weiterentwicklung die finanziellen Voraussetzungen zu schaffen und fortzuschreiben. Vollversorgung bedeutet, Angebote über alle Programmsparten, d.h. neben der Information, der Bildung und Beratung auch die Unterhaltung zu betreiben. Man kann die jüngsten Karlsruher Urteile auch folgendermaßen zusammenfassen: Weil in unserem Land der öffentlich-rechtliche Rundfunk technisch und inhaltlich zur Vollversorgung der Bevölkerung in der Lage und verpflichtet ist, können die Ansprüche an weitere, z.B. private Anbieter gesenkt werden. Den privaten Veranstaltern kann zumindest auf Zeit gestattet werden, besondere Programmsparten zu bevorzugen, vielleicht sogar ausschließlich zu betreiben.

Daß zu diesen Programmsparten die Unterhaltung gehört, liegt auf der Hand. Die vielzitierte, notwendige hohe Reichweite für die privaten Veranstalter wird mit der Finanzierungsart, nämlich durch Verkauf von Werbezeit, begründet. Dabei fällt mir immer wieder auf, daß betroffene (private) Veranstalter wie auch Steigbügelhalter (bestimmte gesellschaftliche und wirtschaftliche Gruppierungen, Politiker, Einzelpersonen etc.) von der Notwendigkeit der Finanzierung durch Werbung sprechen. Selten höre oder lese ich etwas von der eigentlichen Motivation der Programmbetreiber, nämlich dem Wunsch, Profit jenseits der notwendigen Kostendeckung abzuschöpfen. Ich glaube nicht daran, daß die Programmvielfalt oder gar Meinungsvielfalt private Anbieter letztendlich beseelt, sondern daß die Aussicht auf einen handfesten Gewinn aus dem Verkauf von Werbezeit sie antreibt. Vertreter in den USA haben dies deutlich erklärt. Unterhaltungsprogramm bietet hierfür den meist versprechenden Rahmen. Es wird daher zu untersuchen sein, ob ein Unterhaltungsprogramm, das primär diesem Zweck dient, nicht zwangsläufig ein anderes ist oder alsbald wird als dasjenige, das sich schlichtweg die Unterhaltung seiner Rundfunkteilnehmer zum Ziel setzt.

Hier wäre nun der sicherlich zum Scheitern verurteilte Versuch anzusetzen, Unterhaltung zu definieren, um vielleicht danach auf die hier geäußerte Vermutung oder gar Befürchtung zurückzukommen.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, aber zunächst noch ein Bekenntnis ablegen, das Ihnen und uns allen bekannt ist, die Gegenüberstellung im eben zitierten Sinne jedoch keineswegs erleichtert. Es ist dies die Tatssache, daß sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk hierzulande auch zu einem Teil, mittlerweile etwa zu einem Viertel bei den ARD-Anstalten und knapp der Hälfte beim ZDF, aus Werbeeinnahmen finanziert. Diese Situation ist im Medienstaatsvertrag nicht bereinigt, sondern festgeschrieben worden. Bereinigung hätte bedeutet, daß die Landesgesetzgeber vor einer anstehenden Gebührenerhöhung von etwa gleicher Höhe zunächst einmal einen Ausgleich von rund 5 DM pro Monat und Rundfunkteilnehmer für den Ausfall von Werbeeinnahmen hätten genehmigen müssen. Diese Bereinigung im Sinne der Klarheit und Abgrenzung der Systeme ist wohl nicht mehr möglich. Der Sündenfall liegt weit zurück, und wenn ich es recht verstehe, haben sich die öffentlich-rechtlichen Anstalten zu diesem bastardisierten System nicht gedrängt, sondern sind zu der unschönen Kreuzung mehr oder weniger gezwungen worden. Damit ich nicht mißverstanden werde, möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich betonen, wie sehr ich die Mühen und das Engagement unserer Werbetöchter anerkenne, ohne deren erfolgreiche Arbeit die Erfüllung unseres Programmauftrags nicht zu erreichen wäre.

Wenn wir nunmehr Programmerweiterungen etwa im Vorabendprogramm des ARD-Fernsehens oder eine möglichst flexible Verteilung der Hörfunkwerbung über sämtliche vorhandenen Programmschienen anstreben, so geschieht dies, um Einbrüche bei den Werbeeinnahmen zu vermeiden oder möglichst gering zu halten, nicht aber - wie uns so oft vorgeworfen wird - um zu expandieren. Die Expansion der Werbetätigkeit ist uns per Staatsvertrag nicht gestattet. Herrn Stoißers Aussage von der "ständig zunehmenden Kommerzialisierung" bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ist bereits an dieser Stelle ad absurdum geführt. Nachdem uns die Teilkommerzialisierung zunächst einmal auferlegt worden ist, wäre die verlangte Entkommerzialisierung, d.h. freiwilliger Verzicht auf zugestandene Werbung, zugunsten eines neu zu erwartenden Konkurrenten jedoch eine übertriebene Entsagung, wenn nicht sogar Selbstverstümmelung. Im Gegenteil, ich verstehe die Aussage des letzten Rundfunkurteils aus Karlsruhe so, daß sich die öffentlich-rechtlichen Anstalten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bemühen müssen, den Finanzierungsanteil aus Verkauf von Werbezeit innerhalb der gegebenen Grenzen zu halten und nicht durch Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit geringer werden zu lassen. Taktische, auch verkaufstaktische Maßnahmen zu ergreifen ist hier geradezu ein Gebot. Dennoch, meine Damen und Herren, erleichtert uns diese Zwitter-situation keineswegs die Definition und auch nicht die Gestaltung, wenn es um Unterhaltungsbeiträge im Bereich des Fernsehens und des Hörfunks geht. Ich hoffe allerdings sehr, daß es uns gelingen

wird, akzeptable, ja gute Unterhaltungsprogramme dort zu bieten, wo Werbung plazierte werden soll oder muß, und das mit dem erforderlichen finanziellen Erfolg.

2. Unterhaltung - Inhalt und Wirkung

Wenn man sich mit einem offensichtlich vielschichtigen Begriff befassen will, tut man gut daran, erst einmal einen Definitionsversuch zu unternehmen. In unserem Fall, nämlich bei der Definition von Unterhaltung, gerät man bereits hier in größte Schwierigkeiten. Schuld daran ist auch unser - deutscher - Sprachgebrauch: Unterhaltung im engeren Sinn ist das - hoffentlich erbauliche - Gespräch unter vier oder wenig mehr Augen. Diese Erklärung wiederum hilft uns nicht weiter. Im Französischen und Englischen tragen die Begriffe "Amusement" und "Entertainment" schon genauere Züge. Rettungsanker in solcher Notlage ist zunächst die Enzyklopädie. Hier findet man nach einigem Suchen erst in jüngeren Ausgaben des Brockhaus folgende Erklärung: "Unterhaltung ist Beschäftigung in Mußestunden. Die höheren Formen und Einrichtungen der Unterhaltung von Spiel und Sport, von Dichtung, Musik und Theater werden seit alters her von den führenden Schichten der Gesellschaft entwickelt. Die Übergänge zwischen Kunst und Unterhaltung als Selbstzweck sind dabei fließend. Daneben gibt es immer auch die volkstümliche Unterhaltung. Film, Rundfunk, Fernsehen eröffneten ganz neue Wege der Unterhaltung. Die Unterhaltung verliert im Massenzeitalter immer mehr an individuellem Gepräge." An diesen letzten Teil der Brockhaus'schen Erklärung läßt sich fast nahtlos ein Zitat von Theodor W. Adorno aus dessen ästhetischer Theorie anfügen, wo es heißt: "Unterhaltung, auch die gehobene und vollends die edel sich aufführende wurde vulgär, seitdem die Tauschgesellschaft auch die künstlerische Produktion unter die Fänge genommen und zur Ware gemacht hat".

Sicherlich hat das Rundfunkgeschehen zu dieser Entwicklung beigetragen. Mit der Absicht und dem Auftrag, Unterhaltung ins Programm aufzunehmen, und angesichts der ungeheuren Reichweiten von Hörfunk und Fernsehen beim öffentlich-rechtlichen System wurde diese Sparte neben dem Informationsangebot zur Dienstleistung, also zur Ware im Adorno'schen Sinn. Je weiter Unterhaltung oder unterhaltende Elemente auch in die übrigen Programmsparten eindringen, desto eher wird Rundfunk als insgesamt dienstleistender Bereich akzeptiert. Hier liegt übrigens nicht zuletzt auch eines der zugkräftigsten Argumente für unseren Gebührenanspruch.

Bei solch breiter Auslegung der Sparte Unterhaltung gelangt man auch sehr schnell zu höchst einfachen tautologischen Erklärungen bzw. - darf ich noch sagen - Definitionen wie etwa: "Unterhaltung ist, was unterhält". Da Unterhaltung noch immer - wie Umfragen bewiesen haben - und trotz kräftigen Bemühens vieler Kritiker im Publikum positiv besetzt ist, könnte man die vorangegangene Aussage auch umformulieren in "Unterhaltung ist, was gefällt". Nichts anderes hat wohl auch unser früherer Fernseh-Programmdirektor Hans Otto Grünefeldt gemeint, wenn er sagte: "Das Fernsehen muß seine Zuschauer bestmöglich unterhalten, nicht seine Kritiker".

Versuchen wir doch einmal kurz zusammenzutragen, was im Bereich der Medienforschung (Ursula Dehm's Artikel "Unterhaltung aus der Sicht der Zuschauer", Media Perspektiven 8/84), beim Programmbeirat Deutsches Fernsehen (Werkstattgespräch "Unterhaltung im Fernsehen", Dezember 1984) oder beim jüngsten Forum des Grimme-Instituts zur Charakterisierung der Unterhaltung gesagt wurde. Zunächst die wesentlichsten Umfrageergebnisse:

- Beim Publikum gibt es kein Spartendenken und -empfinden; es besteht weder ein Gegensatz zwischen Information und Unterhaltung noch zwischen Kunst und Unterhaltung.
- Unterhaltung wird positiv empfunden, das Publikum entwickelt sogar eine emotionale Bindung zur Fernsehunterhaltung.
- Politisch weniger Interessierte sehen mehr Unterhaltungssendungen, sie entnehmen von dort ihre Information und Orientierung.
- Befragte mit höherer Bildung und/oder Status beurteilen Unterhaltung eher negativ (die letzte Aussage würde ich persönlich noch einmal hinterfragen wollen, ob sie denn nicht bei der Umfrage hauptsächlich aus dem Bedürfnis entstanden ist, anders als die übrigen zu sein).

Welche Schlüsse und Folgerungen wurden von den Fachleuten und ihren Beratern aus diesen Erkenntnissen gezogen?

- Unterhaltung muß in erster Linie versuchen, den Publikumsgeschmack zu treffen, d.h. den Erwartungen gerecht zu werden. Damit muß sie vielseitig sein. Ihre Variation sollte in Inhalt und Form deutlich werden. Für Unterhaltungssendungen haben die Auswertungen der Einschaltquoten demgemäß ihren größtmöglichen Sinn.
- Unterhaltung kann, ja soll gelegentlich andere Programmsparten einbeziehen, ohne sie umzufunktionieren oder zu absorbieren.
- Unterhaltung soll Entspannung bringen, sie soll nach Möglichkeit auch Freiraum für Phantasie und die Gelegenheit bieten, sich und einige Probleme wiederzufinden. Sie muß nicht ausschließlich zum Lachen, zur Vergnüglichkeit verführen, sie kann auch kühl, streng und erkenntnisreich sein.

3. Unterhaltung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk - Zustand und Perspektiven

Haben sich nun die Programmgestalter nach diesen lieben, guten und frommen Erkenntnissen bzw. Ratschlägen gerichtet? Was den Bereich Fernsehen angeht, so kann ich im wesentlichen an die Ausführungen des Programmdirektors Deutsches Fernsehen, Herrn Dietrich Schwarzkopf, anknüpfen, die er beim Symposium "ARD im Wettbewerb" im April dieses Jahres in Baden-Baden vorgetragen hat. Aber auch die Bedenken, die von anderen Programmverantwortlichen vorgebracht

wurden, sollten berücksichtigt werden. Da sind zunächst eine Reihe von Schwierigkeiten, ja manche nennen es Krisensituationen, zu erwähnen und zu bewerten.

Man sagt, die Unterhaltung und speziell die Fernseh-Unterhaltung stecke in einer Legitimationskrise. Diese ist meiner Ansicht nach durch die Klärung der rechtlichen Situation - wie bereits dargelegt - behoben. Wir sollten beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk gelassen auf die Vorwürfe und Vorhaltungen der direkten Konkurrenten und deren Protagonisten reagieren. Dazu ist es auch notwendig, daß die Kritiker in den eigenen Häusern ihre Relativierung erfahren. Es ist sicherlich verständlich, wenn sich die Kulturexperten oder die Gesellschaftskritiker unter den Programmgestaltern über vermeintliche Ausdehnungen der Unterhaltung beschweren. Die Berechtigung solcher Beschwerden muß jedoch von Fall zu Fall überprüfbar gemacht werden. Die Tatsache allein, daß Unterhaltung keine Lobby im engeren Sinne aufweisen kann, darf nicht zu Vorteilen der anderen Seite führen.

Sicherlich haben die meßbaren Einschaltquoten für die Unterhaltungsprogramme ihre handfesteste Bedeutung. Dennoch muß erkannt werden, daß mit dem Auftreten privater Programmanbieter die Beteiligung am Fernsehgeschehen eine neue Verteilung erfährt. So ist bereits jetzt abzusehen, daß in den Kabelhaushalten - und dies gilt besonders für den Bereich der Fernseh-Unterhaltung - die Beteiligungsanteile sich grob auf ein Drittel für ARD und ZDF und für die Privaten verteilen. Damit sind Traumeinschaltquoten von über 50 Prozent, wie sie jedem Unterhaltungsprogramm-Macher vor-schweben, selten oder nicht mehr zu erreichen. Ich halte dies nicht für einen gravierenden Verlust und damit nicht für einen Grund, in Trauer zu verfallen.

Ernster zu nehmen sind Fragen der Form und des Inhalts moderner Unterhaltung. Hier hat die ARD besondere Möglichkeiten, Neues aus-zuprobieren. Ihre dritten Fernsehprogramme und meist mehrfache Hörfunkprogramme geben ein weites Spielfeld für neue Ideen und Experimente her, und dieses wird - soweit ich es übersehe - auch bereits intensiv genutzt. Es wird, wie schon immer, die nicht vor-schreibbare Kunst der Programm-Macher sein, neue Ideen zu ent-wickeln oder wenigsten bestehende Grundmuster geschickt zu variie-ren. Dabei sind sicherlich auch Entwicklungen und Trends in der Bevölkerung unseres Landes zu beobachten. Ich denke dabei an die Freizeitgewohnheiten ebenso wie an die sich ändernden Akzeptanzen von Spieltechniken, z.B. Computerspiele.

Oft, gerade in allerjüngster Zeit, wird das Problem des Nachwuch-ses angesprochen. Dies trifft in besonderer Weise auch den Hessi-schen Rundfunk, seit Professor Grzimek verstorben ist und die bei-den großen Entertainer Hans-Joachim Kulenkampff und Heinz Schenk ihre großen Sendungen zum Ende dieses Kalenderjahres einstellen werden. Dennoch muß und wird es möglich sein, interessierte und vor allem talentierte Unterhaltungsspezialisten als Moderatoren zu finden.

Insgesamt sehe ich die Zukunftschancen der Unterhaltung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk für günstig an, besonders dann, wenn es uns gelingt, Unterhaltung so zu konzipieren und zu komponieren, daß die bereits geforderte Vielfalt in Form und Inhalt erreicht und weiterentwickelt wird. Dazu gehören auch das Kabarett und die Satire. Wer an dieser Stelle bremst oder aus Furcht vor Beschwerde keine Zugangsmöglichkeiten für die Programm-Macher eröffnet, gibt ein Stück Freiheit und Privileg der Programmgestaltung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk auf.

Eine so gestaltete Unterhaltung im Programmangebot der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten wird sich aus eigener Initiative, Ideengestaltung und Motivation fortentwickeln und nicht fremdbestimmt sein, wie dies zwangsläufig der Fall ist oder sein wird, wenn Unterhaltung nur der Plazierung von Werbung dient. Ich möchte hier nicht die Thesen von Professor Postman aufgreifen und auch nicht in den Disput eintreten, den seine Thesen unter deutschen Medienforschern und vor allem Medienwirkungsforschern ausgelöst haben. Wenn wir uns stets darum bemühen, unser Unterhaltungsprogramm fortzuentwickeln, aber gleichzeitig ein waches Auge darauf richten, welche Akzeptanz - und mit dieser Akzeptanz, welche Wirkung - wir beim Publikum erzeugen und daraus wiederum für die Programmgestaltung Konsequenzen ziehen, wird der Unterhaltungsbereich in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ein interessantes und lohnendes Gebiet bleiben.

Gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, meine Ausführungen mit einer Entschuldigung an die Kolleginnen und Kollegen aus dem Hörfunkbereich abzuschließen. Vieles, ja die überwiegende Menge des Materials, das mir bei der Vorbereitung des Vortrags zur Verfügung stand, befaßte sich mit Fragen der Fernseh-Unterhaltung. Das Defizit im Bezug auf den entsprechenden Hörfunkbereich ist auffallend. Auch dies sollte uns zu Überlegungen veranlassen und auch zu entsprechenden Aktionen. Das scheint mir umso wichtiger, als die Auswertung der letzten Langzeitakzeptanzstudie - leider stammt sie nicht von gestern, sondern schließt als letzten Zeitraum das Jahr 1985 ein - eindeutig gezeigt hat, daß der Hörfunk an Akzeptanz erheblich zugenommen hat und zu dem genannten Zeitpunkt erstmals wieder vor dem Fernsehen liegt. Die ebenfalls in der Studie erkennbaren disparitätischen Entwicklungen bezüglich Altersgruppierungen bzw. gesellschaftlicher Schichtungen sollten unser Interesse an diesem Bereich und neuen Projekten dort nur beflügeln.

Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen für den Rest des Abends eine gute Unterhaltung, wobei Sie sich daran erinnern sollten, daß Sie in diesem Falle sowohl Programmgestalter als auch Rezipient sein können, sieht man einmal von der pointierten Äußerung Audrey Hepburns ab, die gesagt haben soll, daß diejenigen bei einer Party am meisten zur Unterhaltung beitragen, die gar nicht anwesend sind.

Patrik Baab

DER "FRANKFURTER WECKER" UND DIE "FAMILIE HESSELBACH"

Zwei Leitformen der Hörfunk-Unterhaltung im Hessischen Rundfunk
1948 bis 1958

(18. Jahrestagung des Studienkreises, Frankfurt/M., 25.9.1987)

1. Unterhaltungs-Öffentlichkeit und Unterhaltungssendungen

Die beiden Unterhaltungsserien können als beispielhafte Präsentationsformen von Unterhaltung in der Nachkriegszeit gelten und reichten in ihrer Wirkung weit über den Einzugsbereich des Hessischen Rundfunks hinaus. Die Sendeformen "Familienserie" und "öffentliche Veranstaltung" waren zentrale Elemente der Programmgestaltung. Sie prägten breitenwirksam das Verständnis von Unterhaltungssendungen. Sie ermöglichten es, daß der Hörfunk in der Nachkriegszeit zunächst jene Funktion übernahm, die Jahre später dem Fernsehen oblag, nämlich die Rolle eines "Leitmediums der Unterhaltungsöffentlichkeit"¹⁾. In dieser, nicht in organisatorischer und personeller Hinsicht steht der Nachkriegs-Hörfunk in Kontinuität zu seinen Vorgängern in der Weimarer Republik und der NS-Diktatur.

In Bezug auf Unterhaltungssendungen ist das Ideologem vom Neuanfang recht wirksam²⁾, wie überhaupt das Medium Rundfunk gern im Rückblick von seinen Aufbauleistungen "aus dem Nichts" gesprochen und die Pioniereuphorie des Neubeginns in Anspruch genommen hat³⁾. Dabei war der Rundfunk 1945 das einzige Informationsmedium, das trotz Bombardierung und Selbstzerstörung intakt blieb oder doch in kürzester Zeit wieder betriebsbereit wurde; es hat zu keiner Zeit eine längere Funkstille gegeben. Organisatorisch und personell verlief der Wechsel ohne größere Pause. Mag man die Übernahme der Sender durch die Besatzungstruppen als Bruch verstehen, so bedeutete sie doch zugleich eine fast ununterbrochene Permanenz des Programms⁴⁾. Rundfunk war sofort wieder Massenmedium. 1945 gab es in den Westzonen noch immer sieben Millionen funktionierende Radiogeräte, mit denen sofort neue Programme empfangen werden konnten. Das Radio blieb bis weit in die fünfziger Jahre hinein neben Zeitungen und Illustrierten das Primärmedium der meisten Westdeutschen⁵⁾. Die Alliierten und ihre deutschen Helfer benutzten den

-
- 1) Knut Hickethier: Unterhaltungsangebote des Fernsehens und andere Unterhaltungsangebote, Referat zum Dritten Marler Fernsehforum, in: Peter von Rüden (Hrsg.): Unterhaltungsmedium Fernsehen, München 1979.
 - 2) auch Norbert Frei spricht von der "Stunde Null": Hörfunk und Fernsehen, in: Wolfgang Benz (Hrsg.): Die Bundesrepublik Deutschland. Geschichte in drei Bänden, Bd. 3: Kultur. Frankfurt/M. 1983, S. 319-357.
 - 3) vgl. Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945 (= Rundfunk in Deutschland Band 3). München 1980. Teil 1, S. 13.
 - 4) vgl. Winfried B. Lerg und Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923-1973. Berlin 1975, S. 296.
 - 5) vgl. Jost Hermand: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965, München 1986, S. 329 f.

Hörfunk zunächst als Hauptmedium der Umerziehung der Deutschen zu "Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit". Dies prägte Inhalte und Organisationsstruktur. Aufgrund der Zerschlagung der technischen Infrastruktur, der Spaltung Deutschlands, des bewußt forcierten Föderalismus und der politisch-moralischen Umerziehungsvorstellungen der westlichen Alliierten bildete sich in den Jahren 1945 - 1948/49 ein Kulturverhalten heraus, bei dem, so Jost Hermand, "weniger das Unterhaltende, Spannende, Sinnliche als das Erbauliche, Anspruchsvolle, Hohe im Vordergrund stand ..."6). Schließlich gehörte die deutsche Hochkultur nach 1945 zu den wenigen Bestandteilen des deutschen Erbes, das sich ohne Verlegenheit vorzeigen ließ und mit dem man den Besatzungsmächten die Größe des vorfaschistischen Deutschland vor Augen führen konnte. Bei der Programmgestaltung der Rundfunksender orientierte man sich an hohen kulturellen Ansprüchen, viele Sendungen mit klassischer Musik aus Oper und Konzert fanden sich im Programm. Zahlreich waren auch die politischen Wortsendungen antifaschistischer Natur, für die Männer wie Axel Eggebrecht bei NWDR oder Alfred Andersch bei Radio Frankfurt oder später beim SDR standen7).

Je größer die Hörerbeteiligung wurde, je schärfer die Konkurrenz von Illustrierten, Heftchenliteratur und Fernsehen und je weiter die Erfahrung der Kriegsjahre abrückte, desto größer wurde der Anteil der reinen Unterhaltungsprogramme, desto mehr traten im Rahmen der Wortsendungen Hörspiele und politische Dokumentationen, im Rahmen der Musiksendungen jene mit klassischer und modernistischer Musik zurück. "Als sich daher die Rundfunkanstalten für ein weitgehend entpolitisiertes Programm entschieden, wurde das von der überwältigenden Mehrheit lebhaft begrüßt ... Daß diese Unterhaltungswelle zu einer fortschreitenden Verdummung führen mußte, war geradezu unvermeidlich."8) Nach der Aufgabe der prononciert politischen Sendungen der ersten Nachkriegsjahre blieb jedoch die Rolle des Rundfunks als "Leitmedium der Unterhaltungsöffentlichkeit" erhalten. So entstand von 1948/49 an in steigendem Maße eine Massenmedienkultur, die weitgehend auf höhere Bildungsansprüche verzichtete und aus finanziellen und ideologischen Gründen von vornherein an das Zerstreuungs- und Ablenkungsinteresse der unteren Bevölkerungsschichten appellierte. Erhalten blieb, abgesehen von legitimationsstiftender Hochkultur in Minderheitenprogrammen, der kleinste gemeinsame Kulturananspruch der Unterhaltungsprogramme

6) ebda, S. 312.

7) vgl. Anthony Waine: Literatur und Radio nach dem Krieg: Ein Portrait des Süddeutschen Rundfunks, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte, Mitteilungen, Jg. 1987, H. 2, S. 122-146. - Horst Ohde: Das literarische Hörspiel - Wortkunst im Massenmedium, in: Ludwig Fischer (Hrsg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München 1986, S. 469-492. - Jan Berg u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. 1981, S. 617 f. - Axel Eggebrechts Band "Meine Weltliteratur", Berlin/Bonn 1985 (Erstausgabe 1948) beruht auf Texten, die er in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Rundfunk gesprochen hat.

8) Hermand 1986, S. 334. Vgl. auch S. 313.

für die Radiogemeinde als Vorläuferin der Fernsehgemeinde⁹). Auf dem Weg zu neuen Formen der Hörfunk-Unterhaltung kam dem Hessischen Rundfunk eine Avantgarderolle zu. Die höchsten Ansprüche stellte lange Zeit der SDR, bei dem noch 1959 im 1. Programm 55,3 Prozent auf Musiksendungen entfielen, davon 20 Prozent E-Musik und 35,3 Prozent Unterhaltungsmusik. Am "volksnahesten" war der HR, der im gleichen Jahr bei einem Gesamtanteil von 61,4 Prozent Musik 9,5 Prozent E-Musik und 51,9 Prozent Unterhaltungsmusik spielte. Nicht anders verlief die Entwicklung auf der Hörerseite: 1948 wollten 52 von 100 Westdeutschen mehr Unterhaltungsmusik hören, und die Tendenz stieg. Das Interesse an politischen Sendungen nahm ab¹⁰).

"Unterhaltung" bezieht sich nicht auf segmentierte Produkttypen allein. Zunächst ist Unterhaltung keine Programmkategorie, sondern eine allgemeine soziale Kommunikationsform. Unterhaltung soll verstanden werden als eine historisch veränderbare kulturelle Praxisform, die in der bürgerlichen Gesellschaft unter die Warenform subsumiert ist, dabei syndromatischen Charakter hat, weil hier Produktionsweisen, Medientechnologien, Eigentumsformen, Kommunikationsverhältnisse, Rezeptionsformen, Erfahrungsinhalte und Bedürfnisse zusammenlaufen, die an die Produktions- und Verkehrsverhältnisse der "Kulturindustrie"¹¹) gebunden sind und für die eine "verabredete Folgenlosigkeit" des Kommunikationsprozesses charakteristisch ist¹²). Die Verengung des Unterhaltungsbegriffs von einer allgemeinen Kommunikationsform auf eine bestimmte Programmkategorie setzt sich in der Weise durch, wie sich aus der programmatischen Funktionsteilung zwischen Hörfunk und Fernsehen die praktische Arbeitsteilung immer mehr ausdifferenziert und sich das in der Organisation der Arbeit niederschlägt¹³). Umgekehrt prägen die in den Apparaten der Kulturindustrie geschaffenen Produkttypen das allgemeine Verständnis von Unterhaltung.

Das Medium Rundfunk besitzt seit seinem Beginn eine Kontinuität als Unterhaltungsträger. Unterhaltung hat als Programmsparte die Funktion eines ästhetischen "Transportriemens" für die eigentlichen Programmaufträge; sie wird instrumentalisiert zu politisch motivierten Kommunikationsabsichten¹⁴). Hans Bredow formulierte in

9) vgl. Siegfried Zielinski: "Der Sender sei die Kanzel des Volkes". Von der Arbeiter-Radio-Bewegung zur "Fernsehgemeinde". In: Wolfgang Ruppert (Hrsg.): Die Arbeiter. Lebensformen. Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum "Wirtschaftswunder". München 1986, S. 378-388.

10) vgl. Hermand 1986, S. 332 f.

11) vgl. dazu Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M. 1971.

12) vgl. zu dieser Bestimmung Karl H. Müller-Sachse: Unterhaltungssyndrom: Massenmediale Praxis und medientheoretische Diskurse, Frankfurt/M. u. New York 1981, S. 19-35.

13) ebda, S. 116.

14) ebda, S. 123. Vgl. dazu auch allgemein: Arthur Hofer: Unterhaltung im Hörfunk, Nürnberg 1978, und Alois Rummel: Unterhaltung im Rundfunk. Berlin 1980, sowie Sabine Jörg (Hrsg.):

seinem Geleitwort zur Eröffnung des Rundfunks 1923, in schwerster wirtschaftlicher Not lenke Erholung, Unterhaltung und Abwechslung im Rundfunk von den Sorgen des Alltags ab, steigere die Arbeitsfreude und eröffne der Industrie ein neues Tätigkeitsfeld¹⁵⁾. 1948 sprach Adolf Grimme davon, daß der Rundfunk als ein "Instrument der Volksformung" ebenfalls zur Unterhaltung und Entspannung "da" sei¹⁶⁾. Hier wie dort sollte Unterhaltung die reale Misere kompensieren helfen, Regierbarkeit ideologisch ermöglichen und der Reproduktion der Arbeitskraft dienen. Diese lustbetont-konsumistische Integration im kulturellen Bereich nannte Herbert Marcuse "repressive Entsublimierung"¹⁷⁾. Dazu mußten in der Medienindustrie nach 1945 Unterhaltungsabteilungen geschaffen und entsprechende Sendeformen entwickelt oder wiederaufgegriffen werden.

Die Avantgarderolle des Hessischen Rundfunks im Unterhaltungssektor zeigt sich bei allen vier Hauptformen von Unterhaltungsserien, die die entsprechenden Programme des Hörfunks bis 1959 prägten: Kabarettsendungen, Familienserien, Bunte Abende und öffentliche Veranstaltungen sowie Quizsendungen. Die Präsentationsformen wurden nicht beim HR erfunden; er lieferte aber Gestaltungsbeispiele, die ihn zum Leitsender der Unterhaltungsöffentlichkeit werden ließen. So waren die Kabarettsendungen von und mit Voli Geiler, Elsie Attenhofer u.a. bemerkenswert in Qualität und Häufigkeit; dieses Radio-Kabarett kann als eine direkte Verlängerung der öffentlichen KabarettDarstellungen gelten¹⁸⁾. Die Bunden Abende und öffentlichen Morgenveranstaltungen fanden ihren breitenwirksamsten Ausdruck in der Morgenrevue "Der Frankfurter Wecker". Diese Sendeform verband die Tradition der Direktübertragung von musikalischen Ereignissen und die der Morgensendungen zu einem Konzept und ergänzte es durch den Publikumskontakt an ständig wechselnden Schauplätzen. Das Fernsehen konnte später an den Erfolg dieser Sendeform in der Unterhaltungsreihe "Der Blaue Bock" anknüpfen. Auch "Raten Sie mit" fand später viele Nachfolger in den Fernsehprogrammen und wurde so zu einem Prototyp bundesdeutscher Quiz-Unterhaltung. Familienserien wie die "Familie Hesselbach" waren nicht allein deshalb so beliebt, weil die Familie als Hauptsozialisator des Wiederaufbaus gelten und der Hörer sich leicht mit dem Figurenarsenal identifizieren konnte. Auch das satirische Anknüpfen an Alltagserfahrungen war ein Garant des Erfolgs. Vorläufer finden sich im Kabarett und im Hörspiel der Weimarer Republik; die Reihe der Nachkommen erstreckt sich bis zu "Dallas", "Denver" oder der "Schwarzwaldklinik"¹⁹⁾. Hier soll die Funktion dieser Sendungen

Spass für Millionen, Berlin 1982.

- 15) hier: zitiert nach August Soppe: Die Einführung des Rundfunks in Deutschland, in: Massen/Medien/Politik, Argument-Sonderband 10, Karlsruhe 1976.
- 16) Adolf Grimme: Das Ethos des Rundfunks, hier zitiert nach K.E. Fischer: Dokumente zur Geschichte des deutschen Rundfunks und Fernsehens, Berlin 1957, S. 213 f.
- 17) Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch, Neuwied u. Berlin 1970. S. 76 ff.
- 18) vgl. dazu beim SDR: Waine 1987, S. 140.
- 19) vgl. zur ideologischen Analyse von Familienserien im Fernsehen

für die politische Kultur der Nachkriegszeit herausgearbeitet und eine vergleichende Bewertung vorgenommen werden, um einen Beitrag zur Schließung der Forschungslücke auf dem Gebiet der Programmgeschichte in den vierziger und fünfziger Jahren zu leisten²⁰⁾.

In den Archiven des HR fanden sich insgesamt noch 451 Tondokumente, so daß manche Sendeformen fast vollständig, von allen Programmbeispielen aber zumindest noch charakteristische Bestände vorhanden sind. An Kabarettssendungen im engeren Sinne (ohne Sketche, Szenen etc.) konnten noch 14 erfaßt werden, vom "Frankfurter Wecker" waren leider nur noch zwei Sendungen vollständig erhalten; es fanden sich zu diesem Thema aber noch eine Reportage, ein Bericht und sechs Abendschau-Ausschnitte als Fernsehmaterial zum Thema. Den breitesten Raum nehmen "Familie Hesselbach", "Prokurist a.D. Hesselbach" und "Hesselbach GmbH" ein; ohne die kleineren Arbeiten von Wolf Schmidt waren es 76 Tondokumente.

2. Der "Frankfurter Wecker" oder: Unterhaltung als medienökonomischer "Transportriemen"

In den Monatsberichten des Intendanten Eberhard Beckmann von 1952 heißt es über die 23. Sendung des "Frankfurter Wecker": "Diese öffentliche Morgensendung in der Zeit von 6 Uhr 30 bis 7 Uhr 30, in der von montags bis samstags sechs verschiedene Orchester spielen und mehrere Conférenciers im Wechsel ansagen, bringt auch kleine Gespräche mit Besuchern und gelegentlich darf sich auch einmal ein begabter Amateurmusiker mit seinem Instrument am Mikrophon vorstellen"²¹⁾. Das Resümee charakterisiert den "Wecker" als

Jan Uwe Rogge: Tagträume oder warum Familienserien so beliebt sind. Zur Geschichte, Machart und psycho-sozialen Funktion von Familienserien im deutschen Fernsehen, in: Hans-Georg Wehling (Hrsg.): Medienpolitik. Hrsg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart u.a. 1987, S. 145-161. - Friedrich Knilli (Hrsg.): Die Unterhaltung der deutschen Fernsehfamilie. Ideologiekritische Untersuchungen von Serien, München 1971. - Klaus Jensen und Jan Uwe Rogge: Familienbilder in den Medien, Tübingen 1987. - Hermann Bausinger: Heile Familienwelt. In: Der Bürger im Staat. Jg. 1970, H. 3, S. 145-150. - Harald Schäfer: Struktur-Untersuchungen zur Situation der Familie vor und auf dem Bildschirm. Marburg 1973. - Michael Buselmeier: Massenunterhaltung im Rahmen von Arbeit und Freizeit, in: ders. (Hrsg.): Das glückliche Bewußtsein. Neuwied 1974, S. 168-216. - Christa Wichterich: Unsere Nachbarn heute abend - Familienserien im Fernsehen, Frankfurt/M. 1979.

- 20) "Es muß der Darstellung der Programmgeschichte vorbehalten bleiben, die Namen und Leistungen der führenden Mitarbeiter herauszustellen, die in den einzelnen Programmsparten Vorbildliches und Bleibendes geschaffen haben" - so formulierte Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945. Teil 1: 1945-1962 (= Rundfunk in Deutschland, Band 3), München 1980, S. 151.

- 21) Jg. 1952, Nr. 5 (Mai).

"die Erfolgssendung", als einen "Rekord"; er "schoß den Vogel ab" ...22). Die Sendeform galt von Anfang an als Erfolgsrezept. Geboren wurde die Idee jedoch aus rundfunkpolitischer Not. Um den Hörergeschmack besser zu treffen und damit die Zahl der Radiobesitzer und Gebührenzahler zu erhöhen, arrangierte die Abteilung Hörermeinungen neben der Auswertung der Hörerpost mit den Leitern der regionalen Land-Foren in Zusammenarbeit mit der Militärregierung Diskussionsveranstaltungen zum Thema "Programmgestaltung bei Radio Frankfurt"23). Der Leiter der Abteilung Hörermeinungen, Wolfhart Müller, konnte Intendant Beckmann in einem Schreiben "Hörerkritiken am Programmaufbau" vom 6. September 1949 auf die Abneigung vieler Hörer gegen lange Wortsendungen und den Wunsch nach mehr Tanzmusik hinweisen24). Am 10. Februar 1950 verfaßte Müller ein "Memorandum über die Diskussion mit den Leitern der Foren des Kreises Wetzlar"25), wies auf die Gefahr einer Hörerabwanderung nach dem im Gegensatz zu "Radio Frankfurt" gut zu empfangenden Leipziger Sender hin, der den Hörerwünschen mehr entspreche, und deutete die Gefahr ideologischer Infiltrationen an. Neben Hörerakzeptanz und medienpolitischer Konkurrenz bildete also die antikommunistische Bollwerks-Ideologie des "kalten Krieges" ein drittes Motiv für das Überdenken der Programmstruktur.

Inzwischen hatte die amerikanische Militärregierung Intendant Beckmann, die Sendeleiterin Charlotte Kaminsky, die Leiterin des Frauenfunks Dr. Gabriele Strecker und den Leiter des Jugendfunks, Jochen Leschke, zu einem achtwöchigen Studienaufenthalt in den USA eingeladen, der von Mitte Juli bis Mitte September 1949 dauerte26). Während dieser Zeit hörte Beckmann in Kalifornien eines Morgens die "Mutter des Frankfurter Weckers", eine Sendung, die sich "Der fröhliche Wecker" nannte. Achtzehn Jahre später, 1967, konnte der HR in einem Programmbeitrag verzeichnen, daß die Sendung noch immer existierte - im gleichen Studio und mit dem gleichen Sprecher 27). Auf Anregung von Beckmann wurde diese Präsentationsform in Frankfurt nachgeahmt und modifiziert; eine amerikanische Version beschwingter Morgenunterhaltung wurde aufs deutsche Format gebracht28). Diese Aufgabe bewältigte Hans-Otto Grünefeldt,

22) Jg. 1952, Nr. 6, Nr. 7, Nr. 8.

23) vgl. "Land-Foren diskutierten Radioprogramm. Radio Frankfurt hört das Urteil des Landkreises Wetzlar", in: Die Neue Zeitung, 10.2.1950.

24) Müller an Beckmann, Hörerkritiken am Programmaufbau, 6.9.1949, HR-Chronik.

25) Memorandum über die Diskussion mit den Leitern der Foren des Kreises Wetzlar vom 10.2.1950, HR-Chronik.

26) vgl. "Hier ist Radio Frankfurt" - Pressemitteilungen des HR Nr. 25 vom 12.-18.6.1949 und Nr. 39 vom 18.-24.9.1959. HR-Chronik.

27) vgl. Otto Stadler: Der Frankfurter Wecker. Hörfunk-Bericht über Entstehung, seitherige Geschichte und Durchführung des Frankfurter Weckers, ges. am 4.6.1967 im HR. Vgl. auch Heinz Schröter: Unterhaltung für Millionen, Düsseldorf/Wien 1973, S. 275-278.

28) vgl. "Der Frankfurter Wecker geht schlafen" in: Pfälzer

vom 1. Oktober 1951 bis 1. April 1957 Leiter der Abteilung Hörfunk-Unterhaltung, zusammen mit Hans Joachim Kulenkampf und Willy Berking, dem Chef des HR-Tanzorchesters²⁹⁾. Am Samstag, dem 5. Mai 1951 wurde die Sendung gestartet. Von 1958 an ging der "Wecker" auf Hessentournee und war damit bundesweit die einzige vagabundierende Morgensendung. Für den Sender bedeutete dies einen engen Hörerkontakt in seinem ganzen Sendegebiet und eine aufwendige Eigenwerbung. Der HR wurde populär, die Zahl der Rundfunkteilnehmer, vor allem auch auf dem Lande, erhöhte sich, der HR schlug Radio Leipzig aus dem Felde und wurde durch die Übernahme eines kulturindustriellen Produkt-Typs aus USA zur Unterhaltungs-Avantgarde der Bundesrepublik. Damit war der "Wecker" ein zentraler rundfunkwirtschaftlicher Transportriemen des Frankfurter Senders, Bestandteil eines instrumentellen Unterhaltungskonzepts. Defizite im Publikumsbezug wurden ausgeglichen, indem das Programm eine "Entsorgungsfunktion" für den Hörer zu Beginn des Arbeitstages wahrnahm.

Der "Frankfurter Wecker" lief im regelmäßigen Rhythmus zu zentraler Sendezeit, morgens von sechs Uhr 30 bis sieben Uhr 30, extrem lange, die Übertragungen waren umrahmt von Nachrichten und Morgenmusik. Gleichzeitig konnten die öffentlichen Veranstaltungen als Vorposten-Standort zum Publikum hin gelten, somit als Movens der Hörer-Akzeptanz. Um den Hörer möglichst stark ans Programm zu binden, wurden zwei Verfahren eingesetzt. Eine pyramidenförmige Programmstruktur sorgte dafür, daß die Sendungen in der Reihenfolge ihrer zu erwartenden Hörerbeteiligung angeordnet wurden; der "Wecker" konnte einen zentralen Programmplatz beanspruchen. Daneben praktizierte man damals schon eine Art "Sandwichlösung". Zwischen einer Nachrichten-/Informationssendung und gedämpfter Morgenmusik plazierte man die dynamische Morgenunterhaltung des "Wecker", um den Hörer zu animieren, das HR-Programm insgesamt zu genießen.

Der "Frankfurter Wecker" lief vom 5. Mai 1952 bis zum 8. Juli 1967 jeweils während der Sommermonate - 480 Sendungen mit je 60 Minuten Länge, insgesamt ca. 28800 Sendeminuten. Vorangegangen war eine Reihe von sonntäglichen Unterhaltungsmatinee. Sie begannen im November 1949 mit Übertragungen aus Bad Homburg und Wiesbaden und setzten sich 1950 mit Veranstaltungen in Bad Nauheim, Marburg, Langen, Bad Vilbel und Bad Soden (1951) fort; im April 1951 übertrug man ein volkstümliches Frühkonzert aus Rüsselsheim mit dem Werksorchester der Adam Opel KG und dem Kugelfischer-Sängerchor Schweinfurt. Nach diesen insgesamt 14 Matineen folgten vom 10. Juni 1951 an wöchentliche Frühkonzerte an den Sonntagen aus hessischen Städten während der Sommermonate. Damit war der Probelauf beendet³⁰⁾.

Abendzeitung, Ludwigshafen, vom 29.8.1958.

29) vgl. Informationen des Hessischen Rundfunks vom 29.6.1961.

30) vgl. dazu insgesamt die Sendefahrpläne des Hessischen Rundfunks.

Von Anfang Mai bis Anfang November 1951 fanden die Matineen täglich außer sonntags insgesamt 99 mal statt, vor allem im Großen Sendesaal in Frankfurt. Der "Frankfurter Wecker" trat zwischen 5. Juni und 22. August 1953 dreizehn mal, zwischen 21. Juni bis 27. August 1954 elf mal auf, zumeist aus verschiedenen hessischen Städten. Unter dem Titel "Guten Morgen, guten Morgen!" folgten vom 7. Mai bis 24. September 1955 humorvoll-musikalische Wochenendsendungen anstelle des "Wecker". 1956 fanden vom 26. Mai bis 13. Oktober sechs Frühkonzerte am Wochenende statt. Von 1957 bis 1964 hieß die Sendung wieder "Frankfurter Wecker". Vom 13. Juni bis 8. August 1959 fuhr der "Wecker" 48 mal aus, 1960 dann zu 42 Veranstaltungen (20. Juni bis 6. August). 1961 wurden 36 Auftritte absolviert (5. Juni bis 17. Juli), 1962 34 (12. Juni bis 21. Juli). In den Jahren 1963 (4. Juni bis 13. Juli) und 1964 (1. Juni bis 4. Juli) gastierte man an 34 und 29 verschiedenen Plätzen in Hessen. Nach einer zweijährigen Pause startete der "Wecker" zur letzten Tournee vom 5. Juni bis 8. Juli 1967. Das letzte der 29 Gastspiele wurde aus Obervellmar bei Kassel übertragen.

Der regelmäßige Rhythmus der Veranstaltungen und die jahrelange Laufzeit prägten auch die Hörgewohnheiten; die Sendung wurde zum "auditiven Inventar" in Hessen. Denn charismatische Wohlgelauntheit, regelmäßige Wiederkehr des Immergleichen, charakteristische Stars, das Weglassen erzieherischer Zwangsmaßnahmen, ein für Jahre strukturiertes professionelles Produktionsteam - das ist, wenn man den Analysen glauben darf, die Voraussetzung für erfolgreiche Unterhaltungssendungen³¹⁾.

Der "Frankfurter Wecker" lebte durch die Schlagerstars und Showtänzer, die in den Morgenrevuen auf der Bühne standen. Bekannte Entertainer machten ihn berühmt und erfolgreich, während er umgekehrt noch unbekannte Alleinunterhalter zu Stars werden ließ. Natürlich gehörte ein umfangreicher Troß dazu. Bis 1961 wurden rund 200 Solisten verpflichtet, und rund 700 Musiktitel kamen zur Aufführung. Der Leiter der Abteilung Öffentliche Veranstaltungen, Otto Stadler, hatte einige Mühe, um die durchschnittlich 50 bis 70 Menschen auf die 6000 bis 8000 km lange mehrwöchige Tour zu schicken. Oft kamen mehr als zwei Dutzend Künstler aus dem Ausland. Sie waren naturgemäß schwer ins hessische Hinterland zu locken³²⁾, doch gelang es gerade dadurch, den Stadt-Land-Unterschied im Musikkonsum aufzuheben und den Schlagersängern einen breiten Markt zu schaffen. Der "Wecker" bot "Stars zum Anfassen" auf dem Lande, und sein Erfolg beruhte gerade auf der medienübergreifenden Präsenz der Solisten, dem Ineinander von Massenunterhaltung und Kommerz.

31) vgl. Herbert John: Feuerwehrball von Ritzebüttel oder Schützenfest in Garlstorf am Wald. Eine polemische Analyse der Unterhaltungsproduktion der deutschen Fernsehanstalten, in: Dieter Prokop (Hrs.): Medienforschung, Band 1: Konzerne, Macher, Kontrolleure, Frankfurt/M. 1985, S. 384-413.

32) vgl. Stadler 1967, und Informationen des HR.

Ein so umfangreicher Aufwand bedurfte einer straffen Hintergrund-Regie. Sie lag anfangs in den Händen von Grünefeldt, dann übernahm sie Stadler. Von den mindestens zwölf beteiligten Orchestern waren die bekanntesten das Hans-Schepior-Ensemble, das HR-Tanzorchester unter Leitung von Berking und das HR-Unterhaltungsortchester unter Leitung von Erich Börschel; diese drei standen am häufigsten auf der Bühne. Insgesamt führten 58 Conférenciers durch die Unterhaltungsmatinee, darunter Maxi Böhm, Heinz Schenk, Udo Vietz, Ludwig Manfred Lommel, Ronald Veidt, Reginald Nonsens, Otto Höpfner (seit 1958), Hans Joachim Kulenkampff (seit 1957), Hans Hellhoff, Bob Iller, Gottfried Hoster und Peter Frankenfeldt (seit 1962).

Unter den insgesamt über 200 Solisten befanden sich Renée Franke, Willy Hagara, die Penny-Pipers, Maria Mucke, Angèle Durand, Robby Spier, die Drei Nickels, Bruce Low, die Drei Peheiros, Margot Eskens, Illo Schieder, Vico Torriani, Katharina Valente, Maria von Schmedes, Leo Leandros, Roberto Blanco, Bully Buhlan, Udo Jürgens, Bibi Johns, Bill Ramsey, Gus Backus, Lys Assia, Renate Holm, René Kollo und Rex Gildo³³⁾. Viele von ihnen begannen beim HR ihre Karriere. Der "Frankfurter Wecker" war nicht auf einen "Showmaster" oder auf einige wenige Stars zugeschnitten; er brachte an jedem Werktagmorgen eine neue Besetzung, ein neues Programm. Die Regelmäßigkeit der Sendung und die Permanenz urtümlicher Wohlgelauntheit stellten Kontinuität her, aber die Sendeform war nicht strikt personengebunden. Erfolgreiche Conférenciers wie Heinz Schenk wurden eben nicht nur über den "Frankfurter Wecker" berühmt. Die Präsentation der Solisten war von Anfang an auf die übergreifende Präsenz der Stars in allen Segmenten der entstehenden Unterhaltungsindustrie zugeschnitten, Unterhaltungsmatinee, Hörfunk-Übertragung, später Fernsehquiz, Schallplattenindustrie, Karnevalsauftritte und Regenbogenpresse verschmolzen zu einer Einheit. Auf diese Weise entwickelte sich ein multimediales Showbusiness mit überall präsenten Unterhalter-Prototypen, die dem Konsumenten als Projektionsfläche seiner Wünsche und Sehnsüchte dienen konnten. Der einmal erschlossene kulturindustrielle Unterhaltungsmarkt wurde gehalten, bis von Mitte der sechziger Jahre an der Trend stärker in Richtung Rock und Pop ging. Der Live-Konzert-Bedarf verlagerte sich nun hin zu Rock-Festivals, und das Bedürfnis nach Unterhaltungs-Shows wurde inzwischen weitgehend durchs Fernsehen gedeckt.

Der organisatorische Aufbau des "Frankfurter Wecker" war dem Beteiligtenkreis entsprechend groß; so mußten 20 bis 30 Lastwagen und mehrere Übertragungswagen eingesetzt werden. Im Monatsbericht des Intendanten vom August 1952 hieß es: "Diese Veranstaltungsreihe stellt ein Experiment dar, denn für die tägliche Frühsendung wiederholte sich sowohl das mitwirkende Orchester als auch für jeweils 3 Tage der Conférencier. Es wechselten nur die Orte. Als öffentliche Veranstaltung in den jeweiligen Orten war der "Frankfurter Wecker" zweifellos ein außerordentlicher Erfolg, mit dem nicht zuletzt eine erhebliche Werbung für den Hessischen Rundfunk in Nordhessen verbunden war. Aber auch als Sendung ist der "Frank-

33) vgl. die Sendefahrpläne zum "Frankfurter Wecker".

furter Wecker" in diesen sechs Tagen ... bei der Hörerschaft 'angekommen'. Somit kann man abschließend wohl die Feststellung treffen, daß das Experiment als geglückt zu bezeichnen ist."34) Der Rundfunk ging zu den Hörern - nach Rotenburg, Eschwege, Witzenhausen, Hofgeismar, Korbach, Frankenberg oder Bensheim. Um den Werbeeffekt für den HR zu erhöhen, benutzte man lokale Ereignisse als Katalysator. So war der "Wecker" in Übertragungen vom IX. und X. Frankfurter Sechstagerennen aus der Festhalle und 1953 vom Hafenfest in Schierstein zu hören35). Dies war ein Konzept der Rundfunk-Regionalisierung ganz eigener Art: Nicht die Programme wurden auf die Region bezogen, sondern die Akteure zeigten sich mit internationalem Programm vor Ort, um überregionale Bedeutung zu gewinnen.

Der Sendeablauf bestand aus einer Reihe immer wiederkehrender Grundelemente. Eine Kennmelodie im Jingle-Stil signalisierte dem Hörer den Beginn: "Guten Morgen, guten Morgen". Die Melodie war so gewählt, daß Hörer und Veranstaltungsgäste mitsingen konnten. Die Moderatoren animierten zum Mitklatschen, sie setzten am Mikrophon gezielt ihre Mundart und ihre Eigenheiten ein. Otto Höpfner reimte und kalauerte; Udo Vietz gab auch eigene Kompositionen zum besten. Thematisch wurden Nebensächlichkeiten und Sottisen aller Art unendlich aufgebläht: Urlaub auf "Balkonien", Kaffeepreise, Andrang vor dem Sendesaal, das allmorgendliche Aufstehen, Wochenende, Autokauf. Dazwischen immer wieder die Botschaft: Seid fröhlich! Thema war alles, was einen Ausstieg aus dem Arbeitsalltag erlaubte und doch der zeitgenössischen Wirklichkeitserfahrung verhaftet blieb. Politische und soziale Rahmenbedingungen kamen nicht vor, das Alltagswissen wurde bestätigt; es dominierten das Private, Schicksalhafte, die Situationskomik und die menschlichen Schwächen.

Die Publikumsbeteiligung wurde zur Parodie ihrer selbst, weil die Menschen nicht ins Handlungsgeschehen eingreifen konnten, sondern in ihrer ganzen kleinbürgerlichen Borniertheit auf den Präsentierteller geführt wurden. Zum Gelächter aller und zur klammheimlichen Freude eines jeden wurde gezeigt, daß die Mikrophon-Freiwilligen genauso kleinkariert waren wie alle anderen. Da wird eine Frau Sopp interviewt, die noch nie eine "Wecker"-Sendung versäumt hat; eine Dame, die Geburtstag hat, zählt alle ihre Geschenke auf; Otto Höpfner sucht einen Finanzbeamten im Publikum und spottet über diese Berufsgruppe. Die kleinkarierte Krämerideologie der sogenannten "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" wurde zum sinnstiftenden Repressionsinstrument: Wer den Blödsinn nicht mitmachte, gehörte einfach nicht dazu36).

34) Jg. 1952, Nr. 8 (August).

35) Jg. 1952, Nr. 11 und 12, Jg. 1953, Nr. 10 und 11.

36) Ein Gegenbeispiel, wie Hörerbeteiligung ernstgenommen werden kann, liefert Carmen Thomas: Hallo Ü-Wagen. Rundfunk zum Mitmachen. Erlebnisse und Erfahrungen, München 1984.

Die Ansager veredelten mit fröhlicher Chuzpe den größten musikalischen Schund zu einer swingenden Sendung. Der Kitsch wurde zum Befriedigungs-Surrogat in der harten Arbeitswelt des Wiederaufbaus, des "Wirtschaftswunders". Die Ersatzbefriedigung am Morgen produzierte Leistungsmotivation durch tägliche Stimmungsmache. Willy Berking spielte "Wir, wir, wir haben ein Klavier", Maria Mucke sang "Papa hat nichts dagegen", Lolita "Seemann ...". Heim- und Fernwehschnulzen dominieren die Szene³⁷⁾. Der Wanderzirkus des "Frankfurter Wecker" lieferte Homor "vor Ort" in Hessen, brachte damit die Produkte der aufstrebenden Unterhaltungsindustrie näher an den Kunden und lieferte der Konsumgemeinschaft in der hessischen Provinz ein "Paradise Now" jenseits der Arbeits- und Lebenswirklichkeit. Das Programmkonzept hatte Vorbildfunktion für die spätere Fernsehreihe "Der Blaue Bock".

In seinen Monatsberichten resümiert Intendant Beckmann bereits nach der ersten Sendung: "Der 'Frankfurter Wecker' ... war die Erfolgssendung. Zahlreiche Anrufe und über 400 Briefe erreichten den Hessischen Rundfunk und beglückwünschten uns zu der großartigen Idee."³⁸⁾ Schon einen Monat später hatte der "Wecker" die "Rekordzahl" von 710 Briefen erreicht, von 7075 Eingängen insgesamt und 2800 Zuschriften an die Unterhaltungsabteilung³⁹⁾. Insgesamt gingen zu dieser Sendeform Tausende von Hörerzuschriften ein, viele von jenseits des Sendegebiets. Man bedauerte, daß der "Wecker" im Winter fallengelassen wurde, und teilte seine Freude mit, wenn die Sendungen im Mai wieder begannen.

Nach dem Paukenschlag zum Auftakt pendelte sich die Hörerpost 1953 bei 300 Briefen monatlich ein und erreichte 1954 immerhin noch fast 200 Briefe im Monatsdurchschnitt; negative Wertungen waren kaum zu finden. 1967 bestätigte eine Infas-Untersuchung, daß der "Wecker" nach zweijähriger Pause nichts von seiner Beliebtheit eingebüßt hatte; rund vier Fünftel der hessischen Bevölkerung hatten ihn in diesem Jahr gehört, davon ein Viertel regelmäßig, ein weiteres Viertel häufig, und rund 30 Prozent hörten hin und wieder zu⁴⁰⁾. Die Sendung erreichte alle Bevölkerungsschichten und Bildungsstufen. Rund 2,5 Millionen Menschen (52 %) benoteten die Sendung mit "gut", 1,5 Millionen (29 %) fanden sie "sehr gut", nur 600000 (12 %) "nicht so gut" bis "schlecht". 75 Prozent der Befragten wünschten sich, daß der "Wecker" auch 1968 wieder auf Reisen gehen sollte.

Damit war die Live-Atmosphäre langfristig auch beim Hörer erfolgreich. Das Rezept war der reine Unterhaltungscharakter der Sendung, die Ausklammerung aller zeitgenössischen Probleme und ihre Regelmäßigkeit. Für die hessischen Gemeinden enthielt diese Sendeform eine neuartige Bürgernähe. Die Sendung hatte Ereignischarakter.

37) vgl. die beiden Sendungen des "Frankfurter Wecker" vom 31.8.1954 und vom 31.8.1957 sowie die Reportage von Anneliese Aulbach über die Wecker-Premiere 1952.

38) Jg. 1952, Nr. 6.

39) Jg. 1952, Nr. 7.

40) Rundschreiben der Abt. Publizistik vom 9.8.1967.

ter. So feierten die Bürger in einem Ort in der Nähe von Darmstadt 1963 ein zweitägiges "Vorfest" zum Besuch des "Frankfurter Wecker", was zur Folge hatte, daß am Sendetag die Hälfte des Publikums einschließ. Örtliche Firmen gaben Sammelbestellungen für Eintrittskarten auf und schickten ihre Mitarbeiter en bloc. Rangeleien um die Eintrittskarten waren keine Seltenheit, und obwohl bis 1954 85632 Gäste den "Wecker" live erlebten, mußten oft Hunderte vor der Tür bleiben⁴¹). Der "Wecker" scheint ein real existierendes Bedürfnis präzise erfüllt zu haben. Sein Angebot einer kleinen Flucht aus der Alltagswelt war eine Art psychisches Recycling, die humorige Sorglosigkeit der Moderation Ausdruck eines realen Mangels. Das Fernseh-Flair der "Gassenhauer" kompensierte den alltäglichen Produktionszwang, die Schlagerstars boten regressive Orientierungsmuster, erlaubten die traumhafte Identifikation mit treuen, sonnigen Saubermännern. Als Ausdruck unbefriedigter Bedürfnisse war der Publikumserfolg des "Wecker" aber auch eine unbewußte Kritik an der Wirklichkeit der Nachkriegsgesellschaft. Der Erfolg dieser Unterhaltungssendung verweist auf ihre soziale Funktion, nämlich der eines "Blitzableiters" für sozial unerwünschte, weil real nicht zu befriedigende Wünsche breiter Bevölkerungsgruppen.

3. Die "Familie Hesselbach" oder: Der konservative Familialismus der Nachkriegszeit

Die "Familie Hesselbach" von und mit Wolf Schmidt war eine unterhaltsame, in der Regel einmal monatlich abends ausgestrahlte Familienserie, ein hessisches Dialekt-Hörspiel⁴²), das satirisch an Alltagserfahrungen anknüpfte. Auch diese Sendeform hatte von Anfang an bei den Hörern und später auch bei den Fernsehzuschauern ungeheuren Erfolg und damit auch eine Ausstrahlungskraft über das HR-Sendegebiet hinaus. Mit seiner Idee füllte Wolf Schmidt eine zeittypische Bedarfslücke. Denn die Umfragen der HR-Abteilung Hörermeinungen ergaben 1949 einen weitverbreiteten Wunsch nach fröhlichen, witzigen, humorvollen Programmen und ein allgemeines Bedürfnis nach kurzen Hörspielen, Kriminalstücken, Abenteuergeschichten und Hörfolgen⁴³). Der Trend zur Unterhaltung auch in den Wortprogrammen war offensichtlich. Nach der gemeinsamen Studienreise nach USA verfaßte Sendeleiterin Kaminsky am 17. September 1949 einen Bericht für den Intendanten mit dem Titel "Anmerkungen zum amerikanischen Radioprogramm", in dem sie der "soap opera" große Aufmerksamkeit widmete⁴⁴). Sie beschrieb diese als beliebt-

41) vgl. Stadler 1967 und "Frankfurter Wecker" vom 31.8.1954.

42) vgl. Karl H. Karst: Regionalsprache im Massenmedium. Mundart und Dialekthörspiel, in: Rundfunk in der Region (Annalen des Westdeutschen Rundfunks, Bd. 6), hrsg. v. Walter Först, Köln 1984, S. 251-314.

43) Wolfhart Müller an Eberhard Beckmann, 6.9.1949, und W. Müllers Memorandum über die Diskussion mit den Leitern der Foren des Kreises Wetzlar vom 10.2.1950.

44) vgl. Charlotte Kaminsky: Anmerkungen zum amerikanischen Radioprogramm vom 17.9.1949. Chronik des Hessischen Rundfunks.

umstrittene Unterhaltungssendung mit langer Laufzeit vor allem für Hausfrauen, die Probleme des täglichen Lebens auf sentimentale Weise behandelt. In den meisten Fällen stünde eine Familie im Mittelpunkt der Handlung, deren Mitglieder mit der Sendung "wachsen", wodurch ständig neue Probleme auftauchten. Obwohl diese Serien eine moralisierende Tendenz besäßen, kämen sie nicht über das Niveau eines kitschigen Romans hinaus.

Der Hessische Rundfunk knüpfte nun bewußt an die Tradition der amerikanischen Hörfunk-Seifenoper der vierziger Jahre an, um dem Wunsch der Hörer nach unterhaltsamen Hörspielen gerecht zu werden und die Akzeptanz seines Programms zu steigern. So wurden entsprechende Programmsparten eingerichtet. Aber diesmal waren die "Macher" schon am Platze; die Organisatoren konnten deren Aktivitäten lediglich programmstrukturell absichern. Genau am 17. September 1949, dem Tag des Berichts von Frau Kaminsky, lief die erste Folge der Familie Hesselbach, "Hesselbachs ihren Hausschlüssel". Die Idee hatten Grünefeldt, der noch 1949 Nachfolger von Frau Kaminsky als Sendeleiter, ein Jahr später dann Leiter der Hauptabteilung Unterhaltung wurde, und sein Autor und Sprecher Wolf Schmidt⁴⁵⁾. Grünefeldt selbst war über ein Hörspiel zum Funk gekommen, das er im Kriegsgefangenenlager Gießen geschrieben hatte. Radio Frankfurt sendete das Hörspiel und engagierte den Autor gleich mit, als Hörspiel-Inspizient, Sprecher und Redakteur. Wolf Schmidt war ebenfalls früh bei Radio Frankfurt aktiv geworden. Bereits 1948 verfaßte und produzierte er, häufig zusammen mit Gretel Pilz, kabarettistische Szenen und Sketche von jeweils 6 bis 15 Minuten Länge. Vier Tondokumente dieser Art aus den Jahren 1948 bis 1950 sind noch erhalten, daneben ein Hörspiel, "Pariser Abenteuer".

Mit der amerikanischen Seifenoper hatte die "Familie Hesselbach" aber ursprünglich wenig zu tun. Sie wurde vor dem Hintergrund spezifisch deutscher Traditionen geschaffen. In den Szenen und Sketchen von Wolf Schmidt wirkt zunächst eine kabarettistische Tradition weiter, die dieser mit Elementen des Mundartstücks und des Volksschwanks verbindet. Anknüpfen konnte er auch an die deutsche Hörspieltradition, denn in der Nachkriegszeit erlebte das Hörspiel eine großartige Renaissance⁴⁶⁾. Die Serie griff die Vorbilder des deutschen Familienromans von Kotzebue bis Courths-Mahler auf und lag auf der Linie des Hausvaterdramas, des Familiengemäldes, des bürgerlichen Rührstücks mit den routinierten Reue- und Versöhnungs-, Wiedersehens- und Entsagungsszenen zärtlich-weinender Mütter und polternd-gerührter Väter, durchsetzt mit pikanten und erotischen Elementen. Neben diesen Roman- und Theatergenres enthalten die Schmidtschen Familienstücke Elemente der Typenkomödie, der Comedia dell'Arte, der Stehgreifkomödie und des Lokalstücks⁴⁷⁾. Daneben waren auch die filmischen Lustspiele der Weimarer Republik und der Heimatfilm der dreißiger und vierziger Jahre gut in Erinnerung; in ihnen waren bodenständige Kleinbürgerlichkeit und Hei-

45) vgl. Chronik des Hessischen Rundfunks.

46) vgl. Ohde 1986, a.a.O., S. 470. Zu Wolf Schmidt auch: Schröter 1973, S. 272-274.

47) vgl. Knilli 1971, S. 8-11.

mat Synonyme für Rückzug aus der Gesellschaft, Pflege des Volkstümlich-Regionalen, Konservierung familialer Traditionen und Flucht vor sozialen Veränderungen.

Da nun das Interesse der Frankfurter Programmverantwortlichen für die amerikanische Seifenoper gegenüber den deutschen Traditionen der Familienserie als Trendverstärker wirkte, konnte ein Dreifaches erreicht werden. Für diese Sendeform wurde ein breiter Programmplatz zur Verfügung gestellt, auf dem andere Hörfolgen ("Unter uns gesagt", "Schule für Eheglück", "Tausend und eine Nacht", "Ordnung muß sein", "Der Nachtwächter zieht seine Runden" - alle 1953 bis 1957) die Hesselbachs ergänzen. Zum zweiten schuf man der Familie als Hauptsozialisator⁴⁸⁾ der Nachkriegsära ein mediales Abbild, erreichte damit eine großer Hörerakzeptanz sowie hohe Einschaltquoten und nutzte dadurch die Hörer-Familien als Konsumgemeinschaften. Außerdem vollbrachte man mit der Vermittlung eines positiven Familienbildes eine gesellschaftspolitische Integrationsleistung, deren Notwendigkeit Bundesfamilienminister Franz-Josef Würmeling 1954 in einer Bundestagsdebatte so formulierte: "Alle Bemühungen für unsere Familien werden vergebens sein, wenn die Auffassungen über das wahre Wesen und die Bedeutung von Ehe und Familie durch Film, Rundfunk und Presse verwässert oder verfälscht werden. Bei dem Schutz der Familie als der Urzelle der menschlichen Gemeinschaft geht es letztlich um den Schutz unseres Staates ..." ⁴⁹⁾ Die gesellschaftspolitische Legitimationsleistung der mit der "Familie Hesselbach" gestarteten bundesdeutschen Familienserien wurde zum Kernbestandteil dieser Sendeform. Noch viele Jahre später waren Rundfunkmitarbeiter auf diese Art von Sinnstiftung festgelegt⁵⁰⁾. Auch wenn Schmidt und Grünefeldt lediglich humorvolle Wortunterhaltung liefern, die Hörer animieren wollten, über sich selbst zu lachen - ihre Produktionen waren Transmissionsriemen sozialintegrativer Wertmuster und rundfunkwirtschaftlicher Vermarktungsstrategien.

Auch die "Familie Hesselbach" hatte eine extrem lange Laufzeit; sie wurde mit Unterbrechungen abwechselnd im monatlichen oder vierzehntägigen Rhythmus ausgestrahlt - jeweils 30 bis 60 Minuten zu zentraler Sendezeit im Abendprogramm, umrahmt von Nachrichten und musikalischer Unterhaltung⁵¹⁾. An anderen Programmplätzen fanden regelmäßige Wiederholungen statt. Entsprechend der Programm-

-
- 48) vgl. Friedrich H. Tenbruck: Alltagsnormen und Lebenssgefühle in der Bundesrepublik, in: Richard Löwenthal und Hans-Peter Schwarz (Hrsg.): Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland - Eine Bilanz, Stuttgart 1974, S. 289-310, hier: S. 291.
- 49) zit. n. Rogge 1987, S. 146 f.
- 50) So halten die Richtlinien für die Sendungen des ZDF, abgedruckt im Jahrbuch 1962/64, S. 40, fest: "Ehe und Familie dürfen als Institution nicht in Frage gestellt, herabgewürdigt oder verhöhnt werden." Zit. n. Knilli 1971, S. 6.
- 51) vgl. die Auflistung der Abt. Unterhaltung, gez. Reschke, vom 24.9.1955, Archiv des HR, und Hans-Joachim Lange: Nachwort zur Hesselbach-Sendung vom 11.3.1956, ebda.

philosophie sorgte auch in diesem Falle die pyramidenförmige Anordnung dafür, daß die "Hesselbachs" als die Sendung mit der am jeweiligen Abend höchsten zu erwartenden Einschaltquote im Mittelpunkt der Sendezeit standen. Die dynamische Wortunterhaltung von Wolf Schmidt plazierte man nach der "Sandwichlösung" zwischen Musikprogrammen und Nachrichten, um dem Hörer Abwechslung zu bieten.

Die verschiedenen "Hesselbach"-Serien liefen vom 17. September 1949 bis zum 11. März 1956, 77 Sendungen - ohne Wiederholungen - von durchschnittlich 50 Minuten Länge, also insgesamt etwa 3850 Sendeminuten. Das war zwar nur der siebte Teil der Sendezeit des "Frankfurter Wecker", aber trotzdem für ein Hörspiel ungewöhnlich. Der erste Teil der Serie, die "Familie Hesselbach", lief mit 34 Folgen einmal monatlich bis Mai 1952 und mit 13 Folgen vierzehntägig bis Mai 1953. Die Folgeserie "Prokurist a.D. Hesselbach" erschien in zwölf Folgen bis April 1954 vierzehntägig. Der letzte Teil, die "Hesselbach GmbH", hatte 18 Folgen, die von November 1954 bis Mai 1955 und von Oktober 1955 bis März 1956 im Schnitt alle drei Wochen ausgestrahlt wurden. Parallel zu den "Hesselbachs" liefen von April bis Oktober 1951 einmal monatlich (acht Folgen) und von Mai bis September 1952 vierzehntägig (zehn Folgen) "Die Abenteuer des Herrn Schmidt". Um "Überdruß oder gar Langeweile" zu vermeiden, ließ man 1956 die Hörfunk-"Hesselbachs" in Absprache mit Wolf Schmidt sterben⁵²⁾. Von 1955 an gab aber der Film den "Hesselbachs" eine neue Heimstätte; 1960 tauchte die Serie im Fernsehen auf. Die Plots der Fernseh-Spielhandlung entsprachen weitgehend den Plots der Hörfunkserie.

Der wahre Grund für die Beendigung der Hörfunk-"Hesselbachs" war ein anderer. Wie sein Unterhaltungschef Grünefeldt, der 1957 Leiter der Hauptabteilung Fernsehspiel und Unterhaltung wurde, wechselte Wolf Schmidt einfach zum lukrativeren Medium. Dort brauchte er das einmal Verfaßte nur noch einmal zu arrangieren. Damit fand zwischen Hörfunk und Fernsehen eine "Substitution des Funktionsgleichen"⁵³⁾ statt. Zu dieser Zeit war auch feststellbar, daß sich die Hörfunk-Nutzung aufs "Nebenbei-Hören" in der fernsehfreien Zeit verlagerte⁵⁴⁾; wollte man nicht hinter der Veränderung der Hörgewohnheiten zurückbleiben und gleichzeitig den neuen Unterhaltungsmarkt Fernsehen verlorengaben, mußten die stärksten Zugpferde der "Illusionsindustrie"⁵⁵⁾ ins publikumswirksamere, expansivere Medium wechseln.

Regelmäßige Senderhythmen, das familiäre Angebot an personalen Identifikationsflächen, jahrelange Laufzeit, unverkennbare Charakterstimmen und ein eingespieltes Produktionsteam sicherten den "Hesselbachs" eine starke Hörerbindung. Beinahe bis heute gehören sie zum "auditiven Inventar" der Bundesrepublik, gelten als sati-

52) Lange 1956.

53) Gerhard Schmidtchen, der beim Allensbach-Institut Leserforschung betrieb, zit. n. Knut Hickethier: Literatur und Massenmedien, in: Fischer 1986, S. 125-141, hier: S. 126.

54) vgl. ebda.

55) Hermand 1986, S. 360.

rische Repräsentanz des hessischen Volkscharakters, wurden zum geflügelten Wort, zum Paradigma bundesdeutscher Kleinbürgerlichkeit, zur Harmonie-Familie an sich - ein Beispiel, wie die Phantasieprodukte der Unterhaltungsindustrie politische Kultur und gesellschaftliches Bewußtsein prägen.

Ihre serienspezifische "Farbe" erzielten die "Hesselbachs" durch die Charakterstimmen der Mitwirkenden. Dazu mußte das Figurenarsenal langfristig identifizierbar bleiben. Während der siebenjährigen Sendezeit blieben im wesentlichen alle Rollen gleich besetzt. Die Personen der Familienserie waren gleichsam in konzentrischen Kreisen angeordnet, strenge Personengebundenheit war Prinzip⁵⁶⁾. Regie führte Karlheinz Schilling. Im Zentrum aller Folgen stand Wolf Schmidt, Autor, Sprecher und Urhesse in einer Person. Er hat sich die gesamte Serie genau auf den Leib geschrieben - seine Kratzbürstigkeit, seine Art von Humor, seine praxisorientierte Intelligenz und persönliche Autorität, sein skurriles Persönlichkeitsprofil als Papa Hesselbach, zuerst Prokurist eines mittelständischen Unternehmens, dann pensionierter Hobby-Lebensberater, schließlich Chef einer eigenen Firma. Schmidt spielte immer nur sich selbst; insoweit war er die Achse dieser Familienserie, als Phantasieproduzent, Organisator, Arrangeur und Mitwirkender. Das Lokalkolorit seines hessischen Dialekts stellte sofort einen Hörerbezug her. Er war "einer von uns", ein Lokalmatador mit bundesweiter Ausstrahlung.

Um ihn herum gruppierte sich der erste Kreis der Familie: Lia Wöhr als Mama Hesselbach, Joost-Jürgen Siedhoff als Sohn Willi und Anny Hannewald, von der 2. Folge an Sophie Engelke als Tochter Anneliese. Mama Hesselbach bezieht sich vollkommen auf Mann und Kinder, es dominiert im wesentlichen ein vaterzentrierter, patriarchalischer Blickwinkel. Während der Mann für das Geschäft verantwortlich ist, verkörpert die Frau das Private, geht ganz in ihrer Familie auf. Sie versucht ständig, ihrem Mann ebenbürtig zu sein, wirkt in der Verfolgung dieses Ziels aber lächerlich, überzogen und ungeschickt. Das produziert wiederum neue Alltagsprobleme, die natürlich nur durch den Mann gelöst werden können. Wenn Mama Hesselbach dann, nach einigen Herzattacken, von der Richtigkeit seiner Ideen überzeugt werden konnte, stellt Karl Hesselbach wieder Harmonie und Gleichgewicht her, mit des Geschickes Mächten im Bunde und unterstützt von seinen Kindern.

Alle Figuren, vor allem aber die Kinder, sind ganzheitliche, ungebrochene Persönlichkeiten, die sich im Laufe der Serie immer nur vervollkommen und nie verändern. Sie wachsen einfach mit der Serie mit, wodurch das Immergleiche immer penetranter wirkt. Die Kinder vor allem sind im wesentlichen Staffage, die zwar durch ihre Eskapaden Streß, Abwechslung und Probleme in den Familienalltag bringen, aber keine psychosozialen Besonderheiten und keine eigenständige Entwicklung besitzen. Sie ordnen sich der Familiengemeinschaft, ihren Wertmustern und ihrer ökonomischen Basis, dem Arbeitsleben, vorbehaltlos unter. Anneliese und ihr Bruder sind

56) vgl. Die Erfassungsbelege der Hesselbach-Serie. Archiv des HR.

mustergültige Sozialcharaktere im Sinne funktionaler Sekundärtugenden, sauber, fleißig, pünktlich, gehorsam, hilfsbereit, sparsam, auch wenn Anneliese etwas zickig und ewig neidisch auf ihren Bruder ist und der wiederum mit Ironien und Sarkasmen Mutter und Schwester zur Verzweiflung treibt - zwei Androiden aus der Moralretorte des "Wirtschaftswunders"57).

Im zweiten Kreis findet sich die nähere und entferntere Verwandtschaft. Ihr Geiz, ihre Frechheiten, ihre unterdurchschnittliche Intelligenz und überdurchschnittliche Begriffsstutzigkeit werden zum Probleminitiator und Konfliktakzelerator. Gespielt wird sie von Else Knott als Tante Berta, Hans-Martin Koettenich als Schwiegersohn Hans, Karl Luley als Onkel Franz, Else Knott als Erna, Kurt Dommisch als Eduard Hesselbach, Käthe Jänicke als Irene Hesselbach, Else Knott als Martha Hesselbach, Karl Luley als Onkel Heinrich, Eric Schumann als Schwiegersohn Hans, Ihre Marhold als Schwiegertochter Angelika. Der Kreis der Verwandtschaft wurde, wie das Figurenarsenal insgesamt, allmählich erweitert, um immer neue Konflikte zu induzieren. Dies ging aber so langsam vonstatten und erhielt durch die immergleiche Besetzung eine so hohe Kontinuität, daß der Konsument nie desorientiert war.

Im dritten Kreis erscheint die Belegschaft des Betriebes, ein Panoptikum sozialer Rollen vom Lehrbub bis zum Chef und unterschiedlicher Charaktere vom harmlosen, trunkenen Bürodiener bis zur intriganten Vorzimmerdame. Ihre kleinen menschlichen Schwächen - Tratschsucht, Neugier, Trunksucht, Geiz, Faulheit, Überkorrektheit - produzieren wiederum Verwicklungen, die jedoch alle lösbar scheinen. Denn im Grunde ist auch der Betrieb konfliktfrei strukturiert, in sich harmonisch wie eine Familie, die Tüchtigen - unter ihnen natürlich Papa Hessselbach - oben, die weniger Tüchtigen unten. Die gemeingefährliche Ideologie des Sozialdarwinismus wird als Klamotte serviert. Gespielt wird das Betriebspersonal von Karl Luley als Bürodiener Hedderich und als Direktor, Käthe Jänicke als Nichte des Kollegen, Wolfgang Bieger als Juniorchef, Hilde Nocker als Sekretärin, Christa Keller als Gerda Bär, Jürgen Breitenstein als Günter, Anita Mey als Frau Direktor Nagel, Hermy Reinheimer als Frau Grieshaber, Carl-Johannes Eberhardt als Chauffeur Müller, Friedhelm Hepp als Lehrbub Rudi, Sophie Cossaeus als Frl. Lohmeier, Else Knott als Frl. Sauerberg, Karl Luley als Zimmermann, Fritz Rémond als Dengler, Georg Konrad als Kaltenbach, Doris Schade als Inge, Otto Knurr als Bootsmann und Uwe Dallmeier als Vockewinkel.

Im vierten Kreis befindet sich die Nachbarschaft der Familie Hesselbach; diese Rollenträger müssen immer dann einspringen, wenn es um Alltagssorgen wie z.B. Lärmbelästigung, Wassereinbruch, Mieterhöhung oder Umzug geht. Zum Personal gehörten Else Knott und Karl Luley als Herr und Frau Pichelberg, Käthe Lindenberg als Frau Klettenberg, Anny Hannenwald und Hilde Nocker als Frl. Ulmer und

57) vgl. Bausinger 1970, S. 148, Schäfer 1973 und Wichterich 1979.

Frau Knauer, Danillo Devaux als Herbert Strohschneider, Erich Götz als Gast, Christel Pfeil als Lilo sowie Sophie Cosseaus als Frau Bauer und als Frau Ottendorf.

Zum fünften Kreis schließlich gehören kometenartig aufleuchtende und schnell wieder verschwindende Figuren - der alte Kriegskamerad, der sich Geld pumpen will, der französische Feriengast, der Schrebergarten-Nachbar. Mit ihrem Erscheinen beginnen meist heitere Verwicklungen mit Überraschungseffekt. Dazu gehörten Maria Mucke als Flittchen, Heinz Stoewer als Vertreter, Lieselotte Krohn als Tochter eines Konsuls, Kurt Glass als Fahrer und Hans-Joachim Kulenkampff als Pierre Leblanc. Da sind Werner Schauer als Polizist, Lieselotte Krohn als Telefonistin, Theo Ennisch als Reisender, Friedrich Karl Hellwig als Doktor, Otto Preuss als Brauer, Else Knott als Frau Fleischmann, Klaus-Jürgen Wussow als Kriminalbeamter, Anita May als Frau Schreck und Arno Assmann als Dezerent.

Insgesamt wirkten über 70 Personen mit. Alle menschlichen Schwächen waren hier versammelt; strukturelle Konfliktpotentiale gab es nicht. Kleine "Macken" zeichneten die einzelnen Rollen aus, die Rollenkontinuität stellte wiederum die Personengebundenheit der Sendung her. Sie zeigt sich auch daran, daß alle Mitwirkenden in erster Linie über die Hesselbach-Serie bekannt wurden. Erst später wurde eine medienübergreifende Präsenz erreicht - durch die Berichterstattung der Presse, die Mitarbeit der Sprecher bei anderen Produktionen, die Vermarktung der Serie im Fernsehen. Wichtiger für den Multi-Media-Kommerz der Unterhaltungsindustrie war die Serienstruktur: Der technisch reproduzierbare Typ der deutschen Familienserie war geboren.

Auch mit der "Hesselbach"-Serie ging der Rundfunk zu den Hörern - nicht im wörtlichen, sondern im inhaltlichen Sinne: statt bürgerliche Kulturideale nun kleinbürgerliche Bewußtseinshorizonte, statt glattem Hochdeutsch der hessische Dialekt. Der Bezug zum aufstrebenden regionalen Kleinbürgertum wirkte als Katalysator für die Popularität des Senders. Wiederum eine eigene Form der Rundfunk-Regionalisierung: Das Programm wurde inhaltlich auf die hessische Provinz zugeschnitten und gewann dadurch überregionale Bedeutung. Eine Reihe wiederkehrender variierbarer Grundelemente prägten den Sendeablauf. Im Mittelpunkt der Handlung steht, wie es der Titel verspricht, eine Familie mit traditioneller Rollenverteilung. Während der Mann für die ökonomische Sicherheit der Familie sorgt und den Gang der Dinge bestimmt, kommt der Frau die Mutterrolle zu. Sie hat kaum persönliche Bedürfnisse und ist unterwürfig, weil Gleichrangigkeit die Ehe bedroht. Sie ist nicht berufstätig, weil das den familiären Zusammenhalt bedroht - bei "Hesselbachs" bricht schon das Chaos aus, wenn Mama mal eine Woche verreist. Während der Mann produktiv tätig ist, gewinnt Mama Hesselbach ihre Identität durch Kinder, Küche und Konsum⁵⁸). Die "Familie Hesselbach" führt ein gesellschaftsfreies Bild von Familie vor, ein vorindustrielles Modell von der Familie als Produktions-

58) vgl. Rogge 1987, S. 149 ff.

einheit. Probleme und Konflikte entspringen der Privatheit, der menschlichen Schwäche, zwischenmenschlichen Mißverständnissen, alles zentriert sich um den wirtschaftlichen Wohlstand, später um den Familienbetrieb. Die "Familie Hesselbach" als Produktionseinheit liefert funktionale Geborgenheit, indem sie wirtschaftliche Sicherheit und relativen Wohlstand gewährleistet, und stellt erst im Nachhinein über die funktionale die eigentlich familiäre, emotionale Geborgenheit her.

Die Handlungen drehen sich um betriebliche oder zwischenmenschliche Probleme: eine Grippe, Ungeziefer im Bett, eine Kündigung, ein vermeintlicher Einbrecher, ein Umzug, ein verlorenes Heizkissen, eine geplatzte Erbschaft, Klatsch im Betrieb, Verliebtsein in den Chef, Betriebsbürokratie. Es kommt darauf an, jene Harmonie wiederherzustellen, die am Anfang jeder Folge steht und durch zahllose Verwicklungen, Ungeschicklichkeiten, Unzulänglichkeiten oder Fügungen bedroht ist. Die Familie erscheint als "leistungsfähiges, soziales System" 59), das aus jedem Konflikt gestärkt hervorgeht. Obgleich es immer wieder Streit, Auseinandersetzung, Turbulenzen gibt, gelingt es mit Hilfe des Zufalls, alles wieder ins Lot zu bringen. Die Gewißheit des Happy-Endes gibt dem Hörer erst die Möglichkeit, sich in die turbulente Unterhaltung "hineinsinken" zu lassen.

Jargon, Gesprächsthemen und Problemlagen weisen zwar auf gesellschaftliche Strömungen hin, soziale Einsprengsel lassen diese inszenierte familiäre Gegenwelt nicht nur als bloße Fiktion gelten. Aber trotzdem leben die Hesselbachs in privatistischer Gesellschaftsferne, politische und soziale Rahmenbedingungen kommen nur am Rande vor. Nebensächlichkeiten, Verwechslungen, Situationskomik, menschliche Schwächen bilden die Konfliktherde. Arbeit bringt zwar Streß und Hektik, läßt aber weitgehende Selbstverwirklichung zu, schafft Ansehen und Wohlstand. Die "heile Familienwelt" erscheint als instrumentelle Integrationsagentur des wirtschaftlichen Aufschwungs, propagiert Leistungsethos und Konsumenten-glück. Die Familie gerinnt zum ideologischen Topos, zu einer funktional strukturierten Einheit ohne Gegensätze.

Damit ist in der "Familie Hesselbach" eine Gegenstruktur zur Gesellschaft geschaffen, die als Projektionsfläche für Gesellschaftsferne, Wünsche, Träume, aber auch für unbewußte Ängste, Aggressionen, Gewaltphantasien fungiert, die allerdings medial zu sozial unauffälligen Ausrutschern verkleinert werden. Dieses repressive ideologische Orientierungsmuster einer vollends intakten Familie folgt jener Vorstellung, die kürzlich wieder von Hermann Lübbe geäußert wurde, daß "je moderner die Zeiten" sind, "um so konservativer die Kultur sein muß" 60). Die "Familie Hesselbach" reduzierte Gesellschaftlich-Abstraktes auf Privat-Konkretes, mach-

59) Wichterich 1979, S. 43.

60) Hermann Lübbe auf der Tagung des "Forums der Philosophie" in Bad Homburg Ende Juni 1987. Zit. n. Hauke Brunkhorst: Sind Konservative Realisten? In: Frankfurter Rundschau vom 2.7.1987.

te es nachvollziehbar und bot hehre Ideale, strukturelle Harmonie, emotionsbesetzte Werte, Orientierungs- und Sinnmuster. Sie lieferte den Radiotraum von der Möglichkeit ganzheitlicher Erfahrung, ewiger Überschaubarkeit sozialer Räume, Intaktheit der personalen Kommunikation, von zeitloser Geborgenheit, sinnlicher Erfahrung, strikter Trennung des Bösen vom Guten. Damit lieferte der Unterhaltungs-Kommerz die ideologische Affirmation seiner selbst gleich mit. Den anachronistischen Archetyp der harmonischen Kleinfamilie, den er formal aufs Podest hob, reduzierte er real auf die marktkonforme Konsumgemeinschaft am Lautsprecher.

Die "Familie Hesselbach" erhielt zwar nicht so viele Hörerzuschriften wie der "Wecker", galt aber, nach den Monatsberichten des Intendanten zu urteilen, als sehr erfolgreiche und beliebte Serie⁶¹). Auch hier waren kritische Zuschriften äußerst selten, und in den Sendepausen, die man zur Produktion neuer Folgen brauchte, wuchs die Zahl der Briefe, in denen die Hörer klagten wie sehr sie ihre Fernsehfamilie vermißten.

Das Erfolgsrezept der Serie war wiederum der reine Unterhaltungscharakter, der Ausschluß aller zeitgenössischen Probleme, das Lokalkolorit, der Bezug zum kleinbürgerlichen Alltag, die Regelmäßigkeit der Ausstrahlung, die kontinuierliche Handlungsentwicklung und die starke Personengebundenheit. Doch haben auch die "Hesselbachs" auf alltägliche Mangelerfahrungen reagiert, ein real existierendes Bedürfnis, eine weitverbreitete Sehnsucht aufgegriffen. Es war für den Hörer eine emotionale Erleichterung, über die Vertracktheit der Alltagsprobleme lachen zu können. Mit den wechselhaften Gefühlen der Figuren konnte er sich leicht identifizieren, seinen tagtäglichen Ärger projizieren. Er erhielt eine zwar fragwürdige, aber immerhin emotional stabilisierende ethische Orientierung auf traditionelle familiäre Wertmuster; gängiges Alltagswissen wurde bestätigt. Dem lag ein Bedürfnis nach Klarheit, Eindeutigkeit, Harmonie zugrunde. Vertrautheit, Geborgenheit, Überschaubarkeit in scheinbar bekannter Hörspiel-Umgebung, das Ineinander von Wunsch und Wirklichkeit ermöglichte das Zurücksinken, das Eintauchen in frühkindliche Formen der Wirklichkeitsaneignung.

Die mediale Verwertung und Aufbereitung kollektiver Wünsche wird aber nicht durch reale Befriedigung eingelöst. Vielmehr transportierte die "Familie Hesselbach" die Ideologie der leistungsorientierten, aufstrebenden, einträchtigen Mittelstandsfamilie in bescheidenem Wohlstand als Kompensation tatsächlicher Entbehrungen vieler Hörer in der Zeit der ökonomischen Rekonstruktionsphase. Gerade durch Vorspiegelung dieses Wirtschaftswunder-Mythos mobilisierte die Serie Leistungsmotivation. Drei Rezeptionsweisen lassen sich feststellen: die spielerische Wunschprojektion, die Identitätsstabilisierung über die Serienmythen als "Prothese" und die Realisierung der angebotenen Verhaltensmuster als Lebenshilfe⁶²). Doch bedeutete diese Flucht in Klischees ein Verdrängen der unbe-

61) vgl. dazu die Monatsberichte der Intendanten ab September 1949.

62) vgl. Rogge 1987, S. 158.

friedigten Bedürfnisse, sie brauchten lebenspraktisch nicht mehr verfügbar zu sein. Die abhängig beschäftigten Produzenten unterwarfen sich den Zwängen des Gesellschaftssystems auf lustvoll-konsumistische Weise - ein Prozeß "repressiver Entsublimierung"⁶³⁾. Erst dieses Anknüpfen an kollektive Mythen verschaffte der Serie ihren Publikumserfolg.

4. Zum Vergleich der beiden Sendeformen "Frankfurter Wecker" und "Familie Hesselbach"

Während der "Frankfurter Wecker" auf eine US-amerikanische Inspiration zurückging, wirkte der Einfluß der amerikanischen "soap opera" eher katalytisch auf die "Familie Hesselbach", die vielmehr an deutsche Unterhaltungsgenres anknüpfte. Die Wirkabsichten beider Sendeformen waren jedoch dieselben: die Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses nach unpolitischer Unterhaltung; Übertrumpfung der Hörfunk-Konkurrenz und Erhöhung der Akzeptanz für "Radio Frankfurt"/HR; Erschließung eines gesamthessischen Unterhaltungsmarkts durch Aufhebung des Stadt-Land-Unterschieds in der Rezeption im medienübergreifenden Verbund; Herstellung von Hörer-Nähe und regionalem Bezug; gesellschaftspolitische "Entsorgungsfunktion"; Transportriemenfunktion für medienwirtschaftliche Strategien und traditionelle ideologische Standards.

Beide Sendeformen bildeten die Spitze der morgendlichen und abendlichen Programm- und Einschaltquoten-Pyramide; in der Programmfolge praktizierte man die "Sandwichlösung". Vorangegangen waren diesen für die damalige Zeit neuen Sendeformen prototypische Versuche; die Programmschemata wurden ständig verbessert. Zentrale Sendezeiten, hohe Hörerakzeptanz, Innovationsfreudigkeit der "Macher" und extrem lange Laufzeiten machten aus diesen Sendeformen Leitformen der Hörfunk-Unterhaltung; beide erlebten Nachfolgesendungen oder Übernahmen im Fernsehen. Dadurch half ihre Beliebtheit mit, die intermediale Transformation der Kulturindustrie voranzutreiben.

Als Präsentationsform des "Starkults auf dem Lande" war der "Frankfurter Wecker" nicht streng personengebunden. Diese unterhaltungstechnische Kulisse für wechselnde Solisten setzte vielmehr eine dynamische Hintergrund-Regie voraus. Dagegen forderte die Beliebtheit der "Familie Hesselbach" geradezu das Identifikationsangebot festgefügtter Rollenbesetzungen. Immer gleiche Besetzung und konzentrische Figurenanordnung machten aus ihnen eine extrem personengebundene Sendeform; traditionelle familiäre Wertmuster wurden unter Ausklammerung der gesellschaftspolitischen Wirklichkeit zu einer grundsätzlich konfliktfreien Scheinwelt arrangiert. Die "Mittelstandsgesellschaft" formierte sich ideologisch.

Beide Sendeformen benutzten den regionalen Bezug als Wirkungskatalysator, um die Produkte der Unterhaltungsindustrie näher an den Konsumenten zu bringen. Beide bedienten sich neben standardisier-

63) Marcuse 1970, S. 76 ff.

ter Elemente: Kennmelodie, chronisch humorvolle Moderation, Ausklammerung sozialer Rahmenbedingungen, Betonung von Privatheit, Situationskomik, Schicksal, menschliche Schwächen, und musikalisch wurden Heimweh- und Fernwehschnulzen serviert - so der "Frankfurter Wecker". Statt Musik und Moderation boten die "Hesselbachs" reaktionären Familialismus. Befriedigungs-Surrogate der Illusionsindustrie wurden geboten, während in der Realität Entsagung im Produktionsprozeß und Scheinerfüllung im Konsum dominierten. Zwei Sendeformen werden zu Agenten der Sinnstiftung in der gesellschaftlichen Rekonstruktionsphase. Durch öffentliche Matineen und Familienserien wurde "Unterhaltung" reduziert von einer gesellschaftlichen Praxisform zu einem mediengebundenen Konsumereignis, reduziert auf den Konsum zweier Produkte der Illusionsindustrie.

Beide Sendeformen waren ungemein beliebt, quer durch alle Bevölkerungsschichten. Man erreichte eine neue Hörernähe, indem man kleinbürgerlichen Geschmack und Wertmuster zum Non-plus-ultra der Kulturprodukte machte. Die kitschige Harmonie- und Gefühlsduselei kompensierte einen realen Mangel, ermöglichte dem Publikum ein psychisches Recycling über regressive Orientierungsmuster. Die Projektion real nicht befriedigbarer Wünsche und Bedürfnisse aufs Medienereignis hatte eine soziale "Blitzableiterfunktion". Der Erfolg gab den Programmverantwortlichen recht und machte den Hessischen Rundfunk zum Avantgarde-Sender der Hörfunk-Unterhaltung in den fünfziger Jahren.

Hartmut Petzold

100 JAHRE HERTZSCHE WELLEN

Technische Nutzung einer physikalischen Entdeckung

(18. Jahrestagung des Studienkreises, Frankfurt/M., 26.9.1987)

Im ausgedruckten Programm ist das Thema etwa anders formuliert (1), und ich möchte den Hinweis auf die Unterschiede benutzen, um zu Anfang einiges zur Aufgabenstellung der Technikgeschichte als wissenschaftlicher Disziplin zu sagen. Zum ersten: wenn ich statt "elektromagnetischer Wellen" lieber die Bezeichnung "Hertzsche Wellen" verwende, dann deshalb, weil sich das Jubiläum auf die Entdeckung des Physikers Heinrich Hertz bezieht und nicht auf die Existenz elektromagnetischer Wellen, die ja mit den Hertzschen Wellen identisch sind.²⁾ Zum zweiten: wenn statt "Erfindung" "Entdeckung" stehen soll, bedeutet das, daß die schon immer existierenden elektromagnetischen Wellen nicht an einem historischen Zeitpunkt von Menschen in die Welt gesetzt wurden wie etwa die Dampfmaschine oder der Radioapparat - eben ausgesprochene "technische" Objekte -, sondern daß sie bereits da waren und "entdeckt", d.h. mit einer wissenschaftlichen Theorie erklärt wurden, und zwar in einem wissenschaftlichen Laboratorium einer wissenschaftlichen Hochschule. Deshalb ist die Untersuchung dieses historischen Ereignisses auch Gegenstand der Nachbardisziplin der Technikgeschichte, der Wissenschaftsgeschichte. Die Unterscheidung zwischen Technik und Wissenschaft ist wichtig, weil sich erst daraus die Konzeption der technischen und wirtschaftlichen "Nutzung" wissenschaftlicher Erkenntnis ableiten läßt. Es ist zwar oft nicht einfach, den Unterschied genau zu definieren, da - gerade auch im Bereich der relativ jungen Wissenschaft von der elektrischen Nachrichtentechnik - auch umgekehrt wissenschaftliche Erkenntnisse bei technischen Entwicklungen gewonnen werden und die gegenseitige Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Technik eine unendliche Zahl von Varianten aufweist.

Die Bedeutung dieses Unterschieds wird vor allem dann erkennbar, wenn man wissenschaftliche und technische Entwicklung mit dem Bewußtsein untersucht, daß sie Teilbereiche des allgemeinen historischen Entwicklungsprozesses der Gesellschaft darstellen. Vor hundert Jahren hatte die Wissenschaft ihren gesellschaftlichen Platz in ganz überwiegendem Maße in den akademischen Institutionen. Hier war die internationale Fachgemeinschaft der Physiker angesiedelt, und gerade die bahnbrechenden Versuche und Entdeckungen von Heinrich Hertz vor 100 Jahren (3), die in Publikationen in den wissenschaftlichen Fachorganen beschrieben, verbreitet, weltweit an

- 1) Dort lautete das Thema: Hundert Jahre elektromagnetische Wellen. Die technische Nutzung einer physikalischen Erfindung.
- 2) Hertz experimentierte mit Frequenzen im 100 MHz-Bereich.
- 3) Die Versuche werden in gut verständlicher Form kompetent erklärt in: H.H. Meinke, Elektromagnetische Wellen - eine unsichtbare Welt, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1963, S. 14-21. - (Die Literaturangaben in den Fußnoten beschränken sich auf neuere umfassende Arbeiten. Dort sind jeweils zahlreiche Verweise auf die ältere Literatur zu finden.)

zahlreichen Instituten wiederholt und in ihrer Interpretation anerkannt wurden, sind wesentlicher Bestandteil einer revolutionären Veränderung in der Geschichte der Naturwissenschaften und des wissenschaftlichen Weltbildes. Die damals bereits seit längerem bekannte Maxwellsche Theorie (4) der elektromagnetischen Wellen war jetzt experimentell bestätigt. Die gesamte Physik hatte bis zu den Arbeiten von Lorentz und Einstein für den Bereich der technisch genutzten elektromagnetischen Wellen bis heute eine solide Basis - ein Paradigma, das in der Folge auf eine Fülle von Einzelfragen hin ergänzt und angepaßt werden konnte, ohne daß die Grundprinzipien verändert zu werden brauchten.

Es ist interessant und unterstreicht die Bedeutung wissenschaftsgeschichtlicher Forschung, daß Hertz zur Zeit seiner Experimente die Maxwellsche Theorie noch nicht in all ihren Konsequenzen vertrat. Es war vor allem die als "Maxwellianer" bezeichnete Gruppe englischer Physiker, die diese Theorie entschieden propagierte und weiterentwickelte und die in Maxwells Schriften nur implizit enthaltene Theorie der elektromagnetischen Wellen abgeleitet hatte. Sie erkannten in den Hertzschen Versuchen, an deren Durchführung sie selbst bis dahin nicht gedacht hatten, sofort die experimentelle Bestätigung des theoretischen Konstrukts. Noch 1889 schrieb Oliver Heaviside, einer dieser englischen Wissenschaftler: "... I see that Hertz is not a Maxwellian though he is learning to be one ...".5)

Die Entstehung der theoretischen Grundlage der elektromagnetischen Wellen und damit einer der entscheidenden Ausgangspositionen für die gesamte elektrische Nachrichtentechnik des 20. Jahrhunderts kann heute als recht gut erforschtes Lehrstück herangezogen werden, wenn es um die Frage geht, welche Rolle eine neue umfassende Theorie für das Entstehen neuer technischer Bereiche haben kann. Natürlich dürfen dabei nicht einfach Analogieschlüsse gezogen werden. Ein Gewinn für aktuelle Diskussionen ergibt sich jedoch dann, wenn man fragt, welche Umstände und Bedingungen heute anders sind als damals. Im Unterschied zur Wissenschaft hatte die Technik am Ende des 19. Jahrhunderts ihren gesellschaftlichen Platz bereits überwiegend in der Industrie. Sie war und ist seither in das wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Gefüge eingelassen. Der Stand der damaligen Industrietechnik läßt sich historisch in vielen Fällen recht genau rekonstruieren. Eines der wichtigsten allgemeinen Merkmale des Standes der Industrietechnik vor und nach der Jahrhundertwende war die Fähigkeit zur Reproduktion identischer Produkte in definierten Fertigungstoleranzen. Damals wurden bereits recht komplexe mechanische Objekte wie Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Fahrräder und vor allem natürlich Handfeuerwaffen mit dem schrittweise erreichten Ziel der Austauschbarkeit der Einzelteile in immer größer werdenden Serien gefertigt. Während

-
- 4) Das Hauptwerk Maxwells zur elektromagnetischen Theorie, "A treatise on electricity and magnetism", erschien 1873.
 - 5) J.G. O'Hara/W. Pricha, Hertz and the Maxwellians, London 1987, S. 1; vgl. auch H.G.J. Aitken, Syntony and spark - the origins of radio, New York 1976, S. 48 ff.

sich dabei die Reproduzierbarkeit vor allem auf die Geometrie der Teile, also sinnlich direkt wahrnehmbare Größen, bezog, stellte die zur gleichen Zeit einen gewaltigen Aufschwung erlebende Elektrotechnik völlig neuartige Aufgaben.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren Telegrafenkabel auf dem Land und unter Wasser über immer größere Entfernungen verlegt worden. Man hatte festgestellt, daß auf Freileitungen und Kabeln die Telegrafiesignale unterschiedlich gedämpft und verzerrt wurden. Die Kabeltechnik hatte zur Zeit der Hertzschen Versuche mit Probieren, Faustregeln und Theoriestücken einen gewissen Stand erreicht. Mit William Thomson, dem späteren Lord Kelvin, hatte sich bereits eine der ganz großen wissenschaftlichen Koryphäen aus dem akademischen Elfenbeinturm an diesen Unternehmungen der Industrie und der Telegraphengesellschaften beteiligt. Die Industrie hatte auf diesem Stand der Kenntnisse bereits begonnen, die Fähigkeit zur Reproduktion identischer Produkte auf die elektrischen und magnetischen Eigenschaften auszudehnen, aber erst die allgemeine Anerkennung und Verwendung der Maxwelltheorie ermöglichte die großen Entwicklungsschritte. Meßgeräte und Eichnormale, Meßeinheiten und Standardisierungen entstanden in immer größerem Umfang. Die neue Theorie machte verstärkte Anstrengungen in der Meßtechnik begründbar.

Der entscheidende Faktor für die Aktivität der kapitalistischen Industrie war und blieb bis heute der Markt, auf dem in gegenseitiger Konkurrenz um Käufer gekämpft wurde und wird. Die akademischen Wissenschaften waren zur Zeit von Hertz zwar nicht mehr völlig unabhängig von den Bedingungen der Weltmärkte, aber doch noch sehr weit entfernt. Vor allem im Bereich der Chemie und überall dort, wo spezielle Rohstoffe aus Übersee benötigt wurden, entstanden schon vor der Jahrhundertwende institutionalisierte Verbindungen zwischen Wissenschaften, Technik und Wirtschaft. Die hier betrachteten 100 Jahre bilden jedoch den Zeitraum einer immer enger werdenden Verbindung der Bereiche Wissenschaft und Technik sowohl in substantieller als auch in sozialer Hinsicht. Trotzdem halte ich es für sinnvoll, die Unterscheidung zwischen beiden Kategorien aufrechtzuerhalten - gerade auch in der aktuellen Diskussion.

Das geschilderte Verfahren der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse führte dazu, daß spätestens seit den 1890er Jahren weltweit jeder Physiker, der sich auf dem Stand der Wissenschaft hielt, in der Lage war, mit einem elektrischen Funken elektromagnetische Wellen auszusenden und ihre Existenz in einiger Entfernung durch einen diesmal von der Welle ausgelösten kleineren Funkenüberschlag nachzuweisen. Die Hertzschen Versuche gehörten in den 1890er Jahren zum Bestand der Lehre der Experimentalphysik, und es gab große Bemühungen, um den winzigen Empfangsfunken für das Auditorium besser sichtbar zu machen. So entstand eine Fülle nach unterschiedlichen Prinzipien funktionierender Detektoren.⁶⁾

6) Eine systematische Zusammenfassung der frühen Detektoren gibt V.J. Phillips, *Early radio wave detectors*, London 1980.

Daß die Technik der Experimente so alt sei wie die experimentelle Naturwissenschaft, ist eine Tautologie. Anders als die Industrietechnik hat sie das Ziel, einen bestimmten Effekt möglichst deutlich erkennbar werden zu lassen, wobei Kosten und rationelle Herstellung eine untergeordnete Rolle spielen. Im Rahmen dieser Experimentiertechnik der akademischen Wissenschaft entstanden die ersten Grundbausteine der Funktechnik. Sie hatten ursprünglich die Aufgabe, die aus der Wellentheorie abgeleiteten typischen Effekte sinnlich wahrnehmbar zu machen, optisch oder auch akustisch. Eine weitere Eigentümlichkeit der Experimentiertechnik besteht in ihrer Freiheit, das gleiche Ziel auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Zur Feststellung des Vorhandenseins einer elektromagnetischen Welle mit den menschlichen Sinnen konnten ganz verschiedene physikalische Effekte und damit auch verschiedenartige technische Anordnungen genutzt werden, wobei bereits vor der Jahrhundertwende Ansätze zu einer ganzen Anzahl erst viel später entwickelter und systematisch genutzter Technologien gefunden wurden. Eine weitere Erkenntnis, die sich aus der Unterscheidung zwischen Wissenschafts- und Technikentwicklung ergibt, besteht darin, daß die experimentiertechnischen Ansätze für einige Zeit noch sehr viel weiter verbreitet waren als die von Industrieunternehmen gebauten Funkanlagen und -geräte.

Wie schon erwähnt hatte die gestiegene Bedeutung der Beschäftigung mit der Theorie der elektromagnetischen - oder jetzt Hertzschen - Wellen zur Folge, daß in der Physik als Wissenschaft die mathematische Darstellungsform viel größere Bedeutung gewann. In dieser Zeit studierten die späteren Größen der theoretischen Physik wie Planck oder Sommerfeld. Bezeichnend ist die von Sommerfeld überlieferte Geschichte des älteren Physikers Hittorf, der die Mathematik des Maxwellformalismus nicht verstand und deshalb Depressionen hatte.⁷⁾ Die mathematische Qualifikation sollte sich auch später als entscheidend erweisen. Sie kennzeichnet die Arbeiten von Heaviside und K.W. Wagner - um nur zwei Namen zu nennen - im Gegensatz zu Marconi oder Slaby. In diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis wichtig, welche bedeutende Rolle der so früh verstorbene Heinrich Hertz für die weitere Entwicklung der Nachrichtentechnik hätte spielen können.

Über die Ansätze für die technische Nutzung der elektromagnetischen Wellen zur Nachrichtenübertragung von Marconi in Italien und England, Popow in Petersburg, Braun in Straßburg und Cuxhaven, Slaby in Berlin, Fessenden und anderen in USA, Branly in Frankreich, Poulsen in Dänemark wurde oft berichtet. Wenn die Arbeiten dieser Erfinder gewöhnlich als Anfang der technischen Nutzung der Hertzschen Wellen genannt werden, bedeutet das auch den Beginn der Arbeiten außerhalb der akademischen wissenschaftlichen Institute und die endliche Verknüpfung des Gebiets mit den Industriefirmen. Charakteristisch ist dabei, daß die Industrie von Anfang an Laboratorien einrichtete und enge Verbindungen zur akademischen For-

7) A. Sommerfeld, Vorlesungen über theoretische Physik, Bd. III, Elektrodynamik, Leipzig 1954, S. 2.

schung immer aufrechterhalten blieben - nicht zuletzt wegen der Rekrutierungsmöglichkeit junger Wissenschaftler von den Universitäten.

In England wurde 1897 die Marconi-Gesellschaft völlig neu gegründet, in Deutschland arbeiteten Slaby mit der AEG, Braun mit Siemens zusammen, und beide Firmen gründeten 1903 unter maßgeblichem Einfluß des Kaisers die Telefunken-Gesellschaft, um den drahtlosen Bereich monopolartig zu bearbeiten. In den USA schloß sich Fessenden an die General Electric an. Dies geschah in den Jahren zwischen 1898 und 1903. Der englische Kanonenkönig Lord Armstrong erwarb die Poulsen-Patente und gründete 1907 in Berlin eine Filiale der Amalgamated Radio Telegraph Co., die nach kurzer Zeit wieder liquidierte und die Poulsen-Patente an die schon bestehende deutsche fernmeldetechnische Firma Lorenz verkaufte. Der Markt für diese Unternehmen hatte eine besondere Struktur und mußte erst geschaffen werden. Anfangs beschränkte er sich auf Schiffe und Landstationen, die mit den Schiffen Funkkontakt hielten. Damit veranlaßte die technische Verwendung der Hertzschen Wellen von Anfang an Veränderungen in der Verkehrstechnik und wurde so in einem ganz anderen technisch-wirtschaftlichen Bereich wirksam. Für den damals einen Höhepunkt erlebenden Transatlantikverkehr mit immer größeren und schnelleren Schiffen, die nach Fahrplan auf die Minute genau verkehren sollten und dies in vielen Fällen auch taten, bedeutete die Möglichkeit des schnellen Umdirigierens der Schiffe mittels Funkeinrichtungen bald eine wichtige Voraussetzung. Bei der Kriegsmarine ermöglichte die Funktechnik das verbandsmäßige Manövrieren außer Sichtweite und eröffnete ein ganz neues Kapitel des Seekriegs.

Die Funksysteme standen in besonderem Maße unter dem Einfluß des modernen Patentsystems. Nach dessen Spielregeln wurde eine Erfindung einerseits mit der gesamten Autorität des Staates für den Erfinder als privates Eigentum geschützt, andererseits genau beschrieben und der Öffentlichkeit bekanntgemacht. Das Patentsystem machte aus den Erfindungen Waren, die für einen bestimmten Preis verkauft werden konnten und in der Geschäftspolitik der Unternehmen oft entscheidende Bedeutung gewannen. Bedeutung gewann es auch für die Weichenstellung der technischen Weiterentwicklung.

Da die funktechnischen Unternehmen in den einzelnen Staaten weitgehend Monopolcharakter hatten, wurde die jeweils verwendete Funktechnik nicht selten als nationale Errungenschaft propagiert und auch verstanden. Hans Bredow, der sich völlig mit der Firma Telefunken identifizierte, sah den Wechsel von Telefunkeningenieuren zu Armstrongs Firma als Vaterlandsverrat an.⁸⁾ Er kämpfte nicht nur sein Leben lang um die Weltgeltung des deutschen Funks, sondern für ihn war Telefunken auch als private Firma eine nationale Einrichtung. Diese Haltung beschränkte sich weder auf Deutschland

8) vgl. H. Bredow, Im Banne der Ätherwellen, Bd. 1, Stuttgart 1960, S. 74 f.

noch auf die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Besonders deutlich trat sie bei der Gründung der amerikanischen Gesellschaft RCA direkt nach dem Kriegsende in den USA hervor.9)

Ich habe auf diese Aspekte der technischen Nutzung der Hertzschen Wellen hingewiesen, um zu zeigen, wie die Technikgeschichte des 20. Jahrhunderts mit der Unternehmensgeschichte, der Wirtschaftsgeschichte und der politischen Geschichte verbunden ist. Die Technikgeschichte wurde einmal als einer der Fäden im Gewebe der Geschichte bezeichnet.10) Ich glaube, dieses Bild bringt gut zum Ausdruck, daß einerseits ein bestimmter Faden - der berühmte rote Faden - verfolgt werden kann, dieser Faden jedoch in einer funktionalen Beziehung zu den anderen Fäden steht und daß erst die Gesamtheit der Fäden das Gewebe ausmacht. Zu ergänzen ist, daß auch innerhalb der Technikgeschichte wiederum verschiedene Fäden verfolgt werden können, was der Anschaulichkeit des Bildes jedoch keinen Abbruch tut.

Verfolgt man den Faden der technischen Nutzung der Hertzschen Wellen weiter, so muß als nächster Abschnitt die Technik der ungedämpften Wellen folgen. Ich habe angedeutet, wie stark die ersten, bis zum Ersten Weltkrieg verwendeten Technologien der gedämpften Wellen noch den akademischen Laboratorien verwachsen waren. Demgegenüber waren die verschiedenen Technologien der ungedämpften Wellen, die erst die drahtlose Telefonie ermöglichten, sehr viel mehr industrielle Entwicklungen, was besonders deutlich bei der bis weit in die Zwischenkriegsjahre dominierenden Hochfrequenzmaschinen-Technologie in Erscheinung trat. Der aus technischen Gründen naheliegende Gedanke, einen Wechselstromgenerator, mit dem sich die Elektroindustrie im Zuge des anhaltenden Elektrifizierungsbooms gerade intensiv auseinandersetzte, für Frequenzen im Langwellenbereich zu bauen, wurde mit großem Aufwand seit der Jahrhundertwende bei der amerikanischen General Electric verfolgt. Die Entwicklung wurde zuerst von Reginald Fessenden, später von Ernst F.W. Alexanderson geleitet.11) Hier wurde die Technik der Hertzschen Wellen eng mit dem Maschinenbau verknüpft, und zwar in einer seiner am höchsten entwickelten Formen. Konstruktion und Bau des außerordentlich schnell drehenden Generators stießen an die Grenzen dieser Technologie. Die entstehenden Kräfte waren hoch, und die kleinste Ungenauigkeit in der Massenverteilung führte zum Scheitern. Dabei waren die mechanischen Probleme eng mit den elektrischen verknüpft. Die elektrischen Wicklungen durften sich trotz hoher Drehzahl nicht verändern, und vor allem der Luftspalt zwischen Rotor und Stator mußte nicht nur außerordentlich klein sein, sondern auch konstant bleiben.

9) Zur RCA-Gründung jetzt ausführlich: H.G.J. Aitken, *The continuous wave: technology and American radio 1900-1932*, Princeton 1985, S. 250-571 passim.

10) Die Formulierung stammt von Eugene Ferguson und wird zitiert in: T.P. Hughes, *Neue Themen und Ergebnisse der Technikgeschichtsschreibung in USA*, Geschichte und Gesellschaft 4/1978, S. 258.

11) vgl. Aitken, *Continuous wave*, S. 28-86.

Die Entwicklungsarbeiten bei General Electric zogen sich über ein Jahrzehnt hin, und der hohe Aufwand steht für ein technologiepolitisches Konzept des größten Elektrounternehmens der Welt, hinter dem eine gewaltige Finanzmacht stand. Das Ziel war die Errichtung eines Funknetzes mit den stärksten Sendern der Zeit, mit dem die amerikanische Flotte überall auf dem Erdball zuverlässig erreichbar sein sollte. Als nach dem Ende des Ersten Weltkriegs diese Maschinen auch an die von britischem Kapital beherrschte amerikanische Marconigesellschaft geliefert werden sollten, intervenierte die US-Marine, und es wurde - wie ich schon erwähnte - schließlich die "nationale Gesellschaft" RCA gegründet, die allein diese Maschinen erhielt. Auch in Deutschland entstanden mehrere Hochfrequenzmaschinen, die im Überseeverkehr eingesetzt wurden. Der militärische Ausgang des Krieges hatte jedoch die Folge, daß die deutschen Gesellschaften im Kampf um die Vorherrschaft im Funkwesen eine zweitrangige Rolle spielen mußten. Das Konzept eines Broadcasting spielte für General Electric zu diesem Zeitpunkt keine Rolle.¹²⁾ Im Unterschied zu den Knallfunktensendern sendete die Hochfrequenz-Maschine zwar mit einer festen Frequenz. Das Verändern dieser Frequenz war jedoch eine aufwendige Sache. Eine beliebige Durchstimmbarkeit in einem breiten Frequenzbereich gab es nicht, war auch gar nicht angestrebt worden.

Weniger technische Probleme bot die Technologie des Lichtbogensenders, die von den Dänen Poulsen und Pedersen entwickelt worden war und in Deutschland von Lorenz, in den USA von der NESCO (National Electric Signaling Company) gebaut wurde. Die Technologie, die ebenfalls durch das Ziel der technischen Manipulation elektromagnetischer Wellen angeregt wurde, deren Bedeutung jedoch weit über die Funktechnik hinaus reichen sollte, war die Technologie der Elektronenröhren. Die Erfindungsgeschichte der Röhre ist überaus komplex. In diesem Fall hatte das international wirksame System des Naturwissenschaftsbetriebs in Europa und USA mehr oder weniger selbständig arbeitende Erfinder zu Versuchen, Erfindungen und Entwicklungsarbeiten angestoßen. Das Ergebnis war jeweils eine Vorstufe der späteren Elektronenröhre, wobei die jeweiligen Ziele der verschiedenen Erfinder sich völlig unterschieden. In England holte John Ambrose Fleming, weil er einen Hochfrequenzgleichrichter bauen wollte, eine 20 Jahre alte Edison-Birne aus der Schublade und hatte damit die Gleichrichterdiode erfunden. In USA erfand Lee de Forest nach langen Mühen eine Röhre als Detektor. Später entdeckte er, daß sie auch zur Verstärkung von Telefonströmen verwendet werden konnte. In Wien entwickelte Robert von Lieben in seinem Privatlabor eine Verstärkerröhre zur Lautverstärkung von Sprache und Musik. Es ist unklar, wer die Verstärkerröhre zuerst als Oszillator, also als Schwingungserzeuger, verwendete. Bekanntlich ist ein Oszillator ein Verstärker mit zu hoher Rückkopplung, und mit Sicherheit begannen die Verstärker der Pioniere während der Entwicklung oft zu schwingen - ohne daß der Effekt richtig gedeutet oder gar gezielt verwendet wurde.¹³⁾

12) ebd. S. 474.

13) vgl. H. Petzold, Zur Entstehung der elektronischen Technologie, Geschichte und Gesellschaft 13/1987, S. 340-367; grund-

Mit den hier erwähnten Einzelerfindern betritt eine weitere Gruppe von Akteuren die Bühne des Geschehens, die in der Umgebung immer leistungsfähigerer wissenschaftlicher Institutionen und der bereits weltweit agierenden riesigen Industrieunternehmen allein aufgrund ihrer Überzeugung oder auch einer fixen Idee der zukünftigen Entwicklung den Weg weisen. Ohne ihre Initiative hätte die moderne Elektronik erst um einiges später eingesetzt. Die wenigen, aber mächtigen Industrieunternehmen, die sich seit dem Stichjahr 1912 systematisch mit der Röhre auseinandersetzten, erkannten dann sehr schnell, daß daraus eine wichtige Sache werden könnte, und bemühten sich um den Erwerb der Schlüsselpatente. In Deutschland bildete die nachrichtentechnische Industrie das sogenannte Liebenkonsortium zur Nutzung der Liebenpatente. In USA erwarb der Telefonkonzern AT & T die Forests Patente für einen Telefonverstärker. Auch Alexanderson bei General Electric stieß auf die Röhre, als er nach einer Modulationsvorrichtung für seine Hochfrequenzmaschine suchte. Alle drei Unternehmen begannen intensive Untersuchungen, bei denen das ganze Können der neuen Industrielabors eingebracht wurde, und aus den Provisorien der Bastlerwerkstätten entstand die in ihren Eigenschaften reproduzierbare Hochvakuumröhre.

Sehr schnell - wenn auch noch lange nicht erschöpfend - wurde der universelle Charakter des neuen Bausteins klar. Ohne daß die zahlreichen verschiedenen physikalischen Effekte, die in der Röhre zur Geltung kamen, grundsätzlich geklärt waren, wurde der komplizierte Baustein, dessen Aufbau gezielt an der Glühbirne orientiert wurde, zur Massenfabrikation entwickelt. Auch jetzt - in der unmittelbaren Vorkriegszeit und in den für Europa ersten Kriegsjahren - gab es noch keine Vorstellungen von einem Massenmarkt mit Dimensionen, wie sie das Broadcasting dann seit den zwanziger Jahren erreichen sollte. Schon während des Krieges wurden die bestätigt, die der Funktechnik eine schnell wachsende Bedeutung vorausgesagt hatten. Die produzierten Stückzahlen stiegen auf beiden Seiten der Fronten. Den amerikanischen Firmen kam zugute, daß sie im für die Entwicklung der Röhre entscheidenden Zeitraum drei Jahre länger unter Friedensverhältnissen arbeiten und probieren konnten, wobei ihnen die technischen Anforderungen der Schlachtfelder von den Verbündeten mitgeteilt wurden. In vielen Staaten wurden lizenzpflichtige Röhrenfabriken eingerichtet, so daß bei Kriegsende nicht nur weltweit Röhren in hohen Stückzahlen produziert wurden, sondern diese Röhren auch in hohem Maße aus standardisierten Typen bestanden. Ich halte das Erscheinen des massenhaft produzierten und praktisch überall greifbaren Grundbausteins der Elektronik, der für sich gar keinen Gebrauchswert hatte, aber als Baustein in einer schnell wachsenden Zahl von Schaltungsvarianten mit zahlreichen Aufgabenstellungen dienen konnte, für einen der entscheidenden Schritte in der Geschichte der Technik des 20. Jahrhunderts. Als der militärische Bedarf bei Kriegsende schlagartig nachließ, war es nach den geltenden Regeln der Wirtschaft und Industrie geradezu eine Not-

wendigkeit, daß das Broadcasting eingeführt wurde und die Massenproduktion unter Fortsetzung des eingeschlagenen Wegs wiederum neue Größenordnungen erreichte.

Die Röhrentechnologie ermöglichte die Entwicklung leistungsfähiger Senderöhren ebenso wie die kleiner billiger Empfängerröhren. Sie ermöglichte Schaltungen, die frequenzmäßig beliebig durchgestimmt werden konnten, und man erkannte schnell, daß auf diesem Weg höhere Frequenzen technisch beherrschbar wurden. Mit der Entdeckung, daß Hertz'sche Wellen im Kurzwellenbereich mit viel geringerer Sendeenergie jeden beliebigen Ort der Erde erreichbar machten, und mit der Aufnahme des öffentlichen Radiobetriebs wurde der Kreis derer, die von der technischen Verwendung der Hertz'schen Wellen betroffen wurden, beinahe schlagartig auf einen beträchtlichen und ständig weiterwachsenden Teil der Weltbevölkerung ausgeweitet. Erst diese technische Basis ermöglichte die Dynamik, mit der sich das Radiowesen schnell weiterentwickelte. Ein besonderes Licht wirft das sich in den zwanziger Jahren schnell ausweitende Bastlerwesen auf die Situation. Das Bausteinsystem und vor allem die darin integrierte Radioröhre ermöglichte es auch Dilettanten, ohne Fabrik oder wissenschaftliches Labor zur Hause auf dem Küchentisch mit den bisher so unzugänglichen Hertz'schen Wellen zu manipulieren und Erfolge zu erzielen. Man kann den Gedanken noch etwas weiter-spinnen: diese erfolgreichen Basteleien standen am Anfang der Laufbahn vieler Vertreter der Ingenieurgeneration, die das heutige Funksystem gestalteten.

Wenn bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Begriffe Funktechnik und Elektronik oft synonym verwendet wurden, so steht dahinter auch der wichtige Zusammenhang, daß der niedere Preis der massenproduzierten Bausteine für die Radio- und Funktechnik in wachsendem Maße anderen technischen Bereichen zugute kam, darunter der in vielen technischen Bereichen wichtigen Steuer- und Regeltechnik. Die Schlüsselbereiche blieben jedoch bis zur Ablösung durch die explosionsartige Verbreitung der Steuer- und Rechenelektronik auf der Basis hochintegrierter Schaltkreise seit Anfang der siebziger Jahre dadurch gekennzeichnet, daß dort Hertz'sche Wellen manipuliert wurden. Dazu gehören vor allem die Fernsehtechnik, die Richtfunktechnik und die Radartechnik. In allen diesen Bereichen kann man die angesprochenen Gedankenlinien weiterverfolgen.

Ich habe skizziert, wie die zuerst rein akademisch-wissenschaftliche und später wissenschaftlich-technische Beschäftigung und Nutzung der von Heinrich Hertz vor gerade 100 Jahren experimentell und theoretisch zugänglich gemachten elektromagnetischen Wellen einen wachsenden Teil der Gesellschaft betraf. Die Einzelerfinder hatten mit der Elektronenröhre einen Schlüssel zur breiten technischen Nutzung der Wellen gefunden, mit dem die ganz großen Elektrofirmaen unter den Bedingungen des Ersten Weltkriegs die Tür zur Funktechnik weit aufstießen. Die Funktechnik erwies sich nicht als kurzes historisches Strohfeuer, sondern war in vielen Phasen ihrer Entwicklung immer wieder Ausgangspunkt technisch zunehmend komplizierter und aufwendiger neuer Entwicklungen. Heinrich Hertz hatte nicht einmal den allerersten Anfang der geschilderten technischen

Nutzung seiner Entdeckung zum Ziel für seine Versuche gehabt. Er hat ihr jedoch den entscheidenden Anstoß gegeben. Wir sind heute bei der Beurteilung von unbeabsichtigt ausgelösten Entwicklungen sehr vorsichtig geworden.

Der Abdruck weiterer Referate von der 18. Jahrestagung des Studienkreises wird in der Nr. 1/1988 fortgesetzt.

Wolf Bierbach

"REDEN UND REDEN LASSEN!"

Zur Geschichte der Redaktionsstatute

"Ich bin mit den Redakteuren, die um die Sicherung der inneren Rundfunkfreiheit kämpfen, der Meinung: 'Massenmedien können Demokratie nicht fördern, wenn sie nicht selber demokratisch verfaßt sind'." Der SPD-Politiker Johannes Rau soll, als er diese damals wie heute richtungsweisenden Sätze 1973 zum Schluß eines längeren Referates in der Evangelischen Akademie Arnoldshain im Taunus vorgetragen hatte(1), etwas erschrocken vor dem eigenen Mut einen Medienjournalisten gefragt haben: "Was wird wohl Heinz Kühn dazu sagen?". Rau, seit 1978 Regierungschef in Düsseldorf, war damals Minister für Wissenschaft und Forschung im Kabinett seines Vorgängers Kühn, und beide waren Mitglieder des Verwaltungsrates des Westdeutschen Rundfunk Köln (WDR). Damals wurde in dieser größten Rundfunkanstalt in der Bundesrepublik wie in vielen anderen auch um ein Redakteursstatut gestritten, also um umfassende Mitwirkungsrechte der Programmitarbeiter zur Sicherung der "inneren Rundfunkfreiheit". Die Mitarbeiter forderten solche Statute, die aber Geschäftsleitungen und Aufsichtsgremien nicht gewähren wollten. Es ging um die Mitwirkung der Redakteure an allen Entscheidungen, die unmittelbare Auswirkungen auf das Programm und die in Artikel 5 des Grundgesetzes garantierte Rundfunkfreiheit haben konnten, und teilweise ging es auch um Mitbestimmung im klassischen Sinne.

In seinem engagierten Vortrag hatte Rau auch festgestellt: "Die Sozialdemokratische Partei ist wiederholt der konservativen und altliberalen Auffassung entgegengetreten, Demokratie sei nur eine Organisationsform des Staates. Wir sind vielmehr der Meinung, daß Demokratie eine Lebensordnung ist, die alle Bereiche der Gesellschaft erfassen muß. Demokratisierung innerhalb gesellschaftlicher Organisationen bedeutet, daß Herrschaft legitimiert wird durch Wahl, Zustimmung und Kontrolle der Betroffenen. Selbst wenn man in unserem gegenwärtigen Rundfunksystem die Wahl der Vorgesetzten durch die Redakteure für utopisch hält, würde es doch einen wichtigen Schritt auf dem Wege der Demokratisierung des Rundfunks bedeuten, wenn die Redakteure an den sie betreffenden Entscheidungen beteiligt, das Informationssystem verbessert und ein Redakteursausschuß zur Wahrnehmung der besonderen Redakteursinteressen gebildet würde." (S. 7) Mit dieser Forderung stand Johannes Rau damals zwar gegen die meisten Intendanten, aber nicht allein in der politischen Landschaft. So erklärte der spätere Bundesinnenminister Gerhart Rudolf Baum im selben Jahr vor dem F.D.P.-Bundespar-

1) Johannes Rau: Innere Rundfunkfreiheit - eine Erfindung der Redakteure?, in: epd/Kirche und Rundfunk, Nr. 13 v. 4.4.1973, S. 1-8. - Altgediente Redakteure bei Presse und Funk werden im Titel unseres Beitrages unschwer eine bewußte Alliteration zu der verdienstvollen ersten Darstellung der "Redakteursbewegung" ausgemacht haben, die der WDR-Hörfunkjournalist Ansgar Skriver 1970 herausgegeben hat: Schreiben und schreiben lassen. Innere Presefreiheit und Redaktionsstatute, Karlsruhe 1970.

teitag in Wiesbaden, in dessen Mittelpunkt die Medienpolitik stand: "Es geht ... nicht um Privilegien oder Sonderrechte für Journalisten, nicht um eine besondere berufsständische Ordnung, nicht um Herrschaftsansprüche einer 'elitären Minderheit', wie uns bisweilen vorgeworfen wird. Motiv für die Forderung nach größerer journalistischer Unabhängigkeit ist die Sicherung der Rechte des Bürgers. Wer andere informieren soll, muß selbst unabhängig sein. Es geht also um eine Regelung, die der besonderen Funktion und der verfassungspolitischen Qualität der Presse entspricht. Es wird ja wohl einen Sinn haben, daß über die Presse etwas im Grundgesetz steht. Jedenfalls muß das bedeuten, daß der Hinweis auf die Gewerbefreiheit nicht genügt. Wer diesen Tatbestand bestreitet, der will nicht freie Journalisten, die den staatspolitischen Wert ihrer Arbeit kennen und beachten, sondern der will Lohnschreiberlinge im schlechtesten Sinne, gewissen- und richtungslose Schreibhandwerker, die heute das und morgen das genaue Gegenteil behaupten. Er will keine Journalisten, sondern allenfalls ihre Karikatur." (2)

Auf diesem Bundesparteitag der F.D.P. wurden die "Wiesbadener Leitlinien liberaler Medienpolitik" beschlossen, die mit Blick auf die Presse Redaktionsstatute forderten: "Rechte aus dem Redaktionsstatut sind einklagbare Rechte jedes Redaktionsmitgliedes". Abschnitt IV ("Innere Rundfunkfreiheit") dieser Leitlinien fordert dann: "Zur Sicherung der inneren Freiheit in den Rundfunkanstalten sind gesetzlich festgelegte Mindestmitwirkungsrechte der Redakteure und der ihnen in der Programmverantwortung gleichgestellten Mitarbeiter vorzusehen. Analog zur Presse sind in den Rundfunkanstalten Redaktionsstatute abzuschließen und Redaktionsvertretungen zu wählen. Die Aufgabenstellung der Redaktionsvertretung muß die öffentlich-rechtliche Struktur der Rundfunkanstalten berücksichtigen ... Jeder Redakteur hat das Recht auf die Arbeitsbedingungen, die zur Erfüllung seiner journalistischen und künstlerischen Aufgaben notwendig sind. Dazu gehören volle, rechtzeitige und regelmäßige Informationen bei allen seinen Programmbereich betreffenden Entscheidungen. Die Betroffenen sowie die betroffenen Redaktionen oder Abteilungen sind anzuhören. Auf ihren Wunsch ist die Redaktionsvertretung zu beteiligen. Die Redaktionsvertretung kann von sich aus tätig werden. Die Redaktionsvertretung hat unmittelbares Vortragsrecht vor den Aufsichtsgremien der Rundfunkanstalten." (3)

- 2) Gerhart (Rudolf) Baum: Es geht um die Rechte der Bürger, in: Bundesgeschäftsstelle der F.D.P. (Hg): Wiesbadener Leitlinien liberaler Medienpolitik, Bonn o.J. (1973), S. 10 f. - Im Rahmen dieses kurzen Abrisses kann das Engagement von Journalisten für die innere und äußere Pressefreiheit nicht dargestellt werden. Für die Zeit der Weimarer Republik siehe Marie Mathies: Journalisten in eigener Sache. Zur Geschichte des Reichsverbandes der deutschen Presse, Berlin 1969.
- 3) Ebd., S. 21-32, hier: 26 f. - In diesen Leitlinien wurde übrigens auch die Abkehr vom Intendantenprinzip in den Rundfunkanstalten zugunsten eines Direktorialkollegiums empfohlen. In allerdings abgewandelter Form ist nur der bremische Gesetzgeber (bei absoluter SPD-Mehrheit!) im 1979 neugefassten Gesetz

Gerd Bucerius, liberal-konservativer Verleger der Wochenzeitung "Die Zeit" und damals noch CDU-Bundestagsabgeordneter, stellte 1974 fest: "Statuten schaffen Institutionen zur rationalen Austragung von Konflikten."(4) Aber schon zwei Jahre später urteilte der Medienwissenschaftler Ulrich Paetzold: "'Innere Rundfunkfreiheit' ... ist so wenig Selbstbespiegelung der 'Macher' wie die Konzilsbeschlüsse von Intendanten und Direktoren in den Funkhäusern etwas mit Öffentlichkeit zu tun haben. Sie ist soviel Politik und politische Auseinandersetzung, wie die Verhinderung ihrer Ansätze Praxis und Realität ist."(5) Schon ein Jahr zuvor hatten Udo Barnahl und Wolfgang Hoffmann-Riem in ihrer Einführung zu einer groß angelegten empirischen Studie über Redaktionsstatute bei Zeitungen resignierend festgestellt: "Die großen pressepolitischen Diskussionen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre sind abgeklungen. Resignation und Reformmüdigkeit breiten sich aus. Die Zeit der lauten Anklagen, der bissigen Abrechnungen und der zahllosen Reformentwürfe scheint vorbei zu sein. Der allgemeine politische Stimmungsumschwung hat auch die Zeitungen erfaßt ... Reformen scheitern gegenwärtig etwa nicht, weil es ihrer nicht bedarf, sondern weil die gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen sie verhindern."(6) Und 1980 resümierte der auch als Rundfunkhistoriker und -politiker ausgewiesene Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Hans Bausch, lakonisch: "Ende der siebziger Jahre versandete die 'Statutenbewegung' und hinterließ nur noch kümmerliche Spuren der Wellen, die ein Jahrzehnt lang so hoch geschlagen hatten"(7).

Der Sozialdemokrat Franz Barsig, ehemaliger Intendant des Senders Freies Berlin, glaubte allerdings ein Jahr später feststellen zu müssen: "Die Redakteursausschüsse ... sind in der Zwischenzeit ein Machtfaktor in den Rundfunkanstalten geworden. Wenn die zur Personaleinstellung Befugten nichts von der parteipolitischen oder ideologischen Eingruppierung eines neu Einstellenden wissen oder auch nicht wissen wollen, die Redakteursausschüsse haben in der Zwischenzeit ein glänzend funktionierendes Informationssystem, und da sie meistens gut mit den Personalräten zusammenarbeiten, wird so mancher abgeblockt, den sie selbstherrlich zu den Konservativen und Rechten zählen."(8) Natürlich wurde Barsig genötigt von Man-

über Radio Bremen diesem Vorschlag gefolgt (veröffentlicht in: Gesetzblatt Bremen, 1979, S. 245 ff.).

- 4) Gerd Bucerius: Der angeklagte Verleger, München 1974, S. 71.
- 5) Ulrich Paetzold: Innere Rundfunkfreiheit - Legitimität eines Anspruchs, in: Manfred Kötterheinrich et alii: Rundfunkpolitische Kontroversen. Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard, Frankfurt/M., Köln 1976, S. 376.
- 6) Udo Barnahl und Wolfgang Hoffmann-Riem: Redaktionsstatute in der Bewährung. Eine empirische Untersuchung über Redaktionsstatute in deutschen Zeitungen ..., Baden-Baden 1975, S. 13.
- 7) Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945, Teil 2 (Band 4 der v. Bausch herausgegebenen Reihe Rundfunk in Deutschland), München 1980, S. 828.
- 8) Franz Barsig: Die öffentlich-rechtliche Illusion, Köln 1981, S. 78.

fred Wilke (ehemals Funktionär der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft - Landesverband Nordrhein-Westfalen) und Gundolf Otto als Beleg für ihre These zitiert, Gewerkschaften und Berufsverbände seien dabei, die Macht in den Funkhäusern zu übernehmen(9); das Buch ist ein Pamphlet, das mit einigen Fakten versucht, die Realität zu vernebeln. Übereinstimmend überhöhen Barsig, Wilke und Otto allerdings aus durchsichtigen Gründen die Einflußmöglichkeiten von Personalvertretungen und Redakteursausschüssen. Sie wollen ihre "Entmachtung", obwohl Macht und Einflußmöglichkeiten dieser Gremien ohnehin durch Gesetze klar geregelt und beschränkt sind. In einer vor wenigen Monaten erschienenen Untersuchung kam schließlich Christina Holtz-Bacha zu dem Schluß: "Heute ... scheinen Statuten kein Thema mehr zu sein." (10) Einen ähnlichen Eindruck hatten auch einige der prominentesten deutschen Schriftsteller Mitte 1987 gewinnen müssen, als sie plötzlich erfuhren, daß ihr angestammter Verlag, nämlich Luchterhand, ohne ihr Wissen an einen niederländischen Konzern verkauft und ein zwischen Autoren und dem alten Verlag ausgehandeltes Statut schon seit längerem einseitig und stillschweigend vom Verlag außer Kraft gesetzt worden war. (11)

Von der Folie dieser Entwicklungen und Beurteilungen mußte es wie ein Paukenschlag wirken, daß im Sommer 1987 beim WDR Köln ein neues Redakteurstatut ausgehandelt und vereinbart werden konnte, das der Mediendienst "Funkreport" als "ein bemerkenswertes Statutenstück" bezeichnete, um dann festzustellen: "Halb tot geglaubt, halb vergessen ... hat so die 'Statutenbewegung' einen unerwarteten Auftrieb erhalten, der ausstrahlen könnte und sollte. Entgegen vielfacher Ansicht: Auch einzelne können manchmal stark sein." (12) Dieses Statut war in fast zweijährigen und z.T. schwierigen Verhandlungen zwischen dem amtierenden Redakteursausschuß und dem Intendanten ausgehandelt, in einer Urabstimmung unter den fast 700 Programmitarbeitern mit einer überwältigenden Mehrheit gebilligt (Abstimmungsbeteiligung: 81,6 %, Zustimmungquote, bezogen auf die Zahl der Stimmberechtigten: 79 %) und dann dem Rundfunkrat des WDR zur Verabschiedung vorgelegt worden (13). Nachdem dieser dem Statut

9) Manfred Wilke, Gundolf Otto: Der Kampf um die Köpfe. Mediengewerkschaft im DGB, München 1986.

10) Christina Holtz-Bacha: Mitspracherechte für Journalisten. Redaktionsstatute in Presse und Rundfunk, Köln 1986, S. 7.

11) Dieser Vorgang hat im Sommer 1987 in der Tagespresse große Wellen geschlagen. Inzwischen ist aufgrund der Autorenproteste die Literarische Abteilung des Luchterhand-Verlags mit Autoren wie Grass und Max von der Grün bei dem schweizerischen Verlag "Die Arche" gelandet. Vgl. neben vielen anderen Artikeln Richard Dietz: Alltäglicher Kapitalismus, in: "feder", 10/1987, S. 30ff.

12) "Funkreport", Nr. 24 v. 19.6.1987, S. 1.

13) Vgl.: Große Mehrheit für das WDR-Redakteurstatut, in: epd/Kirche und Rundfunk, Nr. 67 v. 29.8.1987. - Der Autor dieses Beitrages hat als Mitglied des Redakteursausschusses an den Verhandlungen über das neue Statut teilgenommen. Gründe der Loyalität verpflichten ihn, über Einzelheiten der Verhandlungen, so weit sie nicht öffentlich geworden sind, hier nicht

im zweiten Durchgang seine Zustimmung erteilt hatte(14), würdigte Intendant Friedrich Nowottny das Statut als Ausweis, "wie es der Westdeutsche Rundfunk mit der inneren Rundfunkfreiheit gehalten hat und hält", und der Vorsitzende des Rundfunkrates, der SPD-Politiker Reinhard Grätz, billigte dem Statut "in einer Zeit, in der publizistische Freiräume gegenüber Einschaltquoten" in den Hintergrund träten, "beispielhafte Bedeutung" zu. Nowottny hob außerdem hervor, damit sei der WDR die einzige deutsche Rundfunkanstalt, die ein Redakteursstatut habe, das auf einer vom Gesetz und Aufsichtsgremium gegründeten Basis beruhe. Dies stellte Nowottny zurecht heraus, denn alle vorher bei Presseverlagen oder Rundfunkanstalten vereinbarten Redaktionsstatute sind entweder nicht rechtlich zwingend, nicht von Gremien genehmigt oder haben nur den Charakter von Dienstvereinbarungen(15). Vom WDR-Redakteursausschuß wurde das neue Statut als ein "tragkräftiger Kompromiß" eingestuft, der die innere und äußere Rundfunkfreiheit zusätzlich sichere, Mitwirkungsrechte verbessere und zur Lösung von Konflikten beitragen, je im Frühstadium helfen könne, solche überhaupt zu vermeiden.

Ausgangspunkt für das neue Statut, das ein 1980 von Intendant F.W. v. Sell in Kraft gesetztes Statut abgelöst hat, war das neue, vom Landtag in Düsseldorf 1985 verabschiedete Gesetz über den Westdeutschen Rundfunk Köln, mit dem das Gründungsgesetz aus dem Jahre 1954 für den WDR abgelöst wurde(16). Die Neufassung dieses Gesetzes war eine Konsequenz aus dem FRAG-Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1981(17).

zu berichten.

- 14) Vgl.: WDR-Presemitteilung Nr. 238 v. 18.9.1987: "Rundfunkrat: Einstimmig für Redakteursstatut." - Im ersten Durchgang vor dem Rundfunkrat am 31.8.1987 war die Vorlage vertagt worden, weil einige Gremienmitglieder zu Einzelbestimmungen noch juristische Nachfragen hatten. Vgl.: "WDR-Rundfunkrat: Noch eine Zustimmung zum Redakteursstatut", in: "Funkkorrespondenz", Nr. 36, v. 4.9.1987.
- 15) Das Gesetz über Radio Bremen von 1979 (s. Fn 3) sieht zwar im § 15, Ziffer 3 vor: "Der Berufsgruppenausschuß der Programm-Mitarbeiter ist der Redakteursausschuß. Ihm obliegt insbesondere die Aufgabe, sich um eine Einigung in Programmfragen zu bemühen." Nach Wolfgang Hoffmann-Riem (Rundfunkfreiheit durch Rundfunkorganisation. Anmerkungen zur Neufassung des Radio-Bremen-Gesetzes, Frankfurt/M. 1979, S. 125) ist danach ein Redakteursausschuß auch "grundsätzlich zulässig". Es wird allerdings andererseits nicht zwingend vorgeschrieben, einen solchen auch zu bilden. Im übrigen siehe die bei Holtz-Bacha im Anhang dokumentierten Statuten.
- 16) Vgl. Holtz-Bacha (Fn. 10), S. 81. Zum "alten" WDR-Gesetz vgl. Wolf Bierbach: Der neue WDR. Dokumente zur Nachkriegsgeschichte des Westdeutschen Rundfunks (Bd. 3 der Annalen des Westdeutschen Rundfunks, hg. v. Walter Först), Köln-Berlin 1978.
- 17) Die FRAG ("Freie Rundfunk AG") hatte sich seit 1967 aufgrund des Saarländischen Rundfunkgesetzes um eine Lizenz als privater Anbieter beworben. Das Bundesverfassungsgericht lehnte

In den parlamentarischen Anhörungen, die der Neuformulierung des WDR-Gesetzes vorausgingen, gelang es dem "alten Redakteursausschuß" sowie den Gewerkschaften und Journalistenverbänden, dem Gesetzgeber die Notwendigkeit einer gesetzlichen Verankerung eines Redakteursstatuts deutlich zu machen. Das entsprach der Mahnung von Otto Wilfert, der bereits 1973, als die "Redakteursbewegung" schon der erste Schwung verlassen hatte, schrieb: "Nur durch hartnäckiges und seriöses Pochen kann man auch an der letztlich wichtigsten Stelle Verständnis für Redakteurstatute wecken: beim Gesetzgeber." (18) Wegen ihrer Einmaligkeit sollen die einschlägigen Paragraphen des neuen WDR-Gesetzes (19) hier im Wortlaut dokumentiert werden:

§ 30

Redakteurvertretung, Schlichtungsausschuß

- (1) Die Programmitarbeiter des WDR bilden als Berufsgruppenvertretung eine Redakteurvertretung, die von der Redakteurversammlung gewählt wird. Der Redakteurversammlung gehören als stimmberechtigte Mitglieder folgende Programmitarbeiter an:

diesen Anspruch letztinstanzlich u.a. mit der Begründung ab, wegen der Frequenzknappheit und des hohen Kostenaufwandes für den Rundfunk müßten besonders strenge Maßstäbe an die Pluralität der Programme und die Zusammensetzung der Aufsichtsgremien von Rundfunkanbietern gelegt werden. Diesem habe aber der FRAG-Antrag nicht entsprochen. Vgl. Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts (BVerf.GE) 57, S. 295 ff. Auszugsweise in ARD (Hg.): Jahrbuch 1981, Hamburg 1981, S. 330-348. Nach dem alten WDR-Gesetz war nach diesem Urteil die Zusammensetzung der Aufsichtsgremien nicht verfassungskonform.

- 18) Otto Wilfert: Innere Pressefreiheit in Funk und Fernsehen. Der praktische Versuch, aus einer Zwischenbilanz für die nächsten Jahre zu lernen, in: Ulrich Paetzold und Hendrik Schmidt: Solidarität gegen Abhängigkeit. Auf dem Wege zur Mediengewerkschaft, Darmstadt und Neuwied 1973, S. 179. - In diesem Band finden sich interessante Hinweise auch zum Spannungsfeld Redakteursausschüsse - Personalräte, das hier aus Platzgründen nicht näher beleuchtet werden kann, weil dann auch umfassende Erörterungen darüber notwendig wären, wer denn Träger der Rundfunkfreiheit ist: Nur die jeweilige Rundfunkanstalt oder auch mittelbar alle Mitarbeiter oder nur die Programmitarbeiter. Mit Martin Stock: Landesmedienrecht im Wandel. Eine Zwischenbilanz am Beispiel Nordrhein-Westfalens, München 1986, S. 35 ff. u.a. sind wir der Meinung, daß nur die Programmitarbeiter in Frage kommen.
- 19) Veröffentlicht im Gesetz- und Verordnungsblatt Nordrhein-Westfalen 1985, S. 237 ff. (auch in ARD (Hg.): Jahrbuch 1985, Hamburg 1985, S. 462-475), geändert durch § 65 Landesrundfunkgesetz Nordrhein-Westfalen v. 19.1.1987, veröffentlicht im Gesetz- und Verordnungsblatt Nordrhein-Westfalen 1987, S. 22 ff. (die dort vorgenommenen Veränderungen sind in unserem Zusammenhang allerdings irrelevant).

1. angestellte Redakteure, Korrespondenten, Reporter, Dramaturgen im Sinne der Vergütungsordnung des WDR in der jeweils gültigen Fassung und außertariflich vergütete Redakteure;
 2. andere angestellte Mitarbeiter, soweit sie gelegentlich unmittelbare Programmarbeit leisten.
- (2) Die Redakteurvertretung hat vor allem die Aufgabe, sich nach Maßgabe des Redakteurstatus (§ 31) um eine Einigung bei Konflikten in Programmfragen zu bemühen, die zwischen Programmitarbeitern und ihren Vorgesetzten entstehen. In Angelegenheiten, die in die Zuständigkeit des Personalrates fallen, kann sie eine Empfehlung an den Personalrat beschließen.
- (3) Kann ein Konflikt in Programmfragen zwischen Intendant und Redakteurvertretung nicht beigelegt werden, so tritt auf Antrag ein Schlichtungsausschuß zusammen. Er besteht aus einem/einer unparteiischen Vorsitzenden, einem/einer Stellvertreter(in) und aus Beisitzern, die für drei Jahre je zur Hälfte vom Intendanten bestellt und von der Redakteurvertretung entsandt werden. § 67 Abs. 1 Satz 3, Abs. 2, Abs. 3 Satz 1, Abs. 4 Sätze 1, 2 und 4, Abs. 5, Abs. 6 Satz 1, sowie Abs. 7 des Landespersonalvertretungsgesetzes ist entsprechend anzuwenden. Der Schlichtungsausschuß beschließt eine Empfehlung an den Intendanten. Folgt der Intendant der Empfehlung nicht, hat er seine Entscheidung gegenüber dem Schlichtungsausschuß zu begründen.
- (4) §§ 16 und 25 bleiben unberührt.(20)

§ 31

Redakteurstatut

Der Intendant und die Redakteurvertretung stellen im Einvernehmen ein Redakteurstatut auf. Das Redakteurstatut bedarf der Zustimmung des Rundfunkrates.

§ 32

Programmitarbeiter

Aufgabe der Programmitarbeiter ist es, im Rahmen ihrer vertraglichen Rechte und Pflichten an der Erfüllung der gesetzlichen Aufgabe mitzuwirken. Jeder Programmitarbeiter erfüllt die ihm übertragenen Programmaufgaben im Rahmen der Gesamtverantwortung der Anstalt in eigener journalistischer Verantwortung; Weisungsrechte der Vorgesetzten und vertragliche Vereinbarungen bleiben unberührt.

20) Diese Einschränkungen bedeuten, daß die Aufgaben und Rechte des Rundfunkrates (§ 16) und des Intendanten (§ 25) durch diese Bestimmungen nicht geschmälert werden.

In den fast zweijährigen und z.T. recht schwierigen Verhandlungen über das im Gesetz nun erstmalig zwingend vorgeschriebene Statut ist es dem Redakteursausschuß und seiner Beratergruppe zwar nicht gelungen, das vom Gesetzgeber bei "Redakteurstatut", "Redakteurversammlung" und "Redakteurvertretung" unterschlagenen Genitivs wenigstens im Statut zu verankern, was Ulrich Gembardt, der sich zurecht einen "Veteranen der Statutenbewegung" nennt, zu einem Seitenhieb gegen den Gesetzgeber veranlaßt hat(21). Aber es gelang, Regelungen zu vereinbaren, die richtungsweisend sein können - auch für künftige privater Anbieter von Rundfunk, die übrigens in Nordrhein-Westfalen ebenfalls Redaktionsstatute abschliessen müssen(22), auch dies in der Bundesrepublik ein bisher einmaliger Vorgang.

In der Präambel des Statuts wird auf die in Artikel 5 des Grundgesetzes garantierte und durch WDR-Gesetz vom 19. März 1985 zusätzlich abgesicherte Rundfunkfreiheit Bezug genommen und hervorgehoben, Intendant und Redakteursvertretung seien sich darin einig, daß es von grundsätzlicher Bedeutung für eine demokratisch verfaßte Gesellschaft sei, diese zu wahren und gegen "jedwede" Eingriffe zu schützen. Dies umfaßt sowohl Angriffe auf die äußere wie die "innere Rundfunkfreiheit", die im neuen WDR-Gesetz nicht expressis verbis genannt wird, aber gesetzesimmanent ist; das "Landesrundfunkgesetz Nordrhein-Westfalen", das den Zugang privater Anbieter regelt, kennt dagegen den Begriff "innere Rundfunkfreiheit"(23).

Im Artikel 1 über den Programmauftrag des WDR und die eigene journalistische Verantwortung seiner Programmitarbeiter knüpft das Statut an die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts an, nach der der Rundfunk "Medium und Faktor" der öffentlichen Meinungsbildung ist oder ihm, wie es der Rundfunkjurist Martin Stock jüngst formuliert hat, "eine Vermittlungs- und aktive Unterstützungstätigkeit bei der Entstehung und fortdauernden Regeneration der öffentlichen Meinung zugedacht" wird(24). Anders ausgedrückt

21) Ulrich Gembardt: 0 daß ich tausend Zungen hätte. Appell eines Veteranen der Statutenbewegung, in: wdr-print, Nr. 7, Juli 1987, S. 12. - Gembardt wirbt in diesem Artikel vor allem für die Annahme des Statuts durch die Redakteure.

22) Rundfunkgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (LRG) v. 19.1.1987 (Fn 19), § 25, Abs. 3. - Der unseres Wissens bisher einzige Versuch, bei einem privaten Rundfunkanbieter ein Redaktionsstatut zu verankern, ist Anfang 1987 gescheitert, und zwar beim "Linksrheinischen Rundfunk" in Mainz, für den das NRW-Gesetz natürlich nicht gilt. Vgl.: Linksrheinischer Rundfunk, Mainz: Diskussion um Redaktionsstatut, in: "Funkkorrespondenz", 10.4.1987.

23) Und zwar in Art. 7, bei dem es um die "vorrangige Zulassung" von Anbietern geht. Dabei sei zu berücksichtigen, "... in welchem Umfang der Antragsteller seinen redaktionellen Beschäftigten im Rahmen der inneren Rundfunkfreiheit Einfluß auf die Programmgestaltung und die Programmverantwortung einräumt".

24) Stock, Landesmedienrecht im Wandel, S. 35.

ist der Rundfunk nicht nur Transmissionsriemen für in der Gesellschaft vorhandene Informationen, sondern er soll auch "auf das jeweils vorhandene Gesamtangebot in regulativer Absicht einwirken. Bei seinen Zugangs-, Bemessungs-, Plazierungsentscheidungen etc. soll er darauf hinarbeiten, daß aus den äußeren Meinungen alles in allem eine 'gleichgewichtige Vielfalt' entsteht, und er soll diese Meinungen in 'sachgemäße, umfassende und wahrheitsgemäße' Informationen umsetzen." Dieser Transformationsprozeß, der Kommentierung einschließt, "erfordert neben medialer Offenheit ein beträchtliches interpretatorisches und analytisch-kritisches Vermögen derjenigen, die die Zirkulation in Gang setzen und in Gang halten. Dadurch gelangt die Rundfunkfreiheit sogar zu einem gewissen genuinen Wahrheitsbezug", analysiert Stock(25), der deshalb Rundfunkfreiheit eng mit der Professionalität der Programmmitarbeiter verbindet. Ganz in diesem Sinne lautet der Artikel 1 des neuen Redakteursstatuts für den WDR, das auch in diesen Punkten über andere geltende Statuten hinausgeht:

- (1) Der WDR ist als Medium und Faktor des Prozesses freier Meinungsbildung Sache der Allgemeinheit. Der WDR erfüllt seinen Programmauftrag im Rahmen seines Selbstverwaltungsrechts in eigener Verantwortung, insbesondere durch die berufliche Qualifikation und Funktion seiner Programmmitarbeiter(innen). Die im Sendegebiet bedeutsamen politischen, weltanschaulichen und gesellschaftlichen Kräfte und Gruppen gewährleisten die eigenverantwortliche Erfüllung seiner Aufgaben nach Maßgabe der Bestimmungen des WDR-Gesetzes.
- (2) Aufgabe der Programmmitarbeiter(innen) ist es, im Rahmen ihrer vertraglichen Rechte und Pflichten an der Erfüllung der gesetzlichen Aufgaben mitzuwirken. Jede(r) Programmmitarbeiter(in) erfüllt die ihm (ihr) übertragenen Programmaufgaben in eigener journalistischer Verantwortung; Weisungsrechte der Vorgesetzten und vertragliche Vereinbarungen bleiben unberührt.
- (3) Kein(e) Programmmitarbeiter(in) darf veranlaßt werden, in Beiträgen eine seiner (ihrer) Überzeugung widersprechende Meinung oder künstlerische Auffassung als seine (ihre) eigene zu vertreten, eine seiner (ihrer) Informationen widersprechende Sachangabe als richtig zu bezeichnen oder Sachangaben oder Meinungen zu unterdrücken, die ihm Rahmen der Aufgaben des WDR zu einer umfassenden, wahrheitsgemäßen Information der Öffentlichkeit gehören.

Damit übernimmt das Statut im Absatz 1 Formulierungen aus den Paragraphen 4 und 5 des WDR-Gesetzes, ergänzt sie aber um die berufliche Qualifikation, also die Professionalität, als wesentliche Voraussetzung für die Medienfunktion und interpretiert in den übrigen Absätzen den Geist des Gesetzes.

25) Ebd., S. 36; Hervorhebungen im Original kursiv.

Artikel 2 umreißt den personalen Geltungsbereich und hält sich dabei an den enumerativen Katalog, den Paragraph 30,1 des WDR-Gesetzes. Weil das Gesetz sie nicht genannt hat, fallen die zahlreichen "Freien Mitarbeiter" zunächst einmal aus der direkten Schutzfunktion des Statuts heraus. Aber in Ziffer 3, Paragraph 2 des Statuts konnte der Redakteursausschuss in Verbindung mit Paragraph 6, Ziffer 5 zumindest einen mittelbaren Schutz verankern. Fühlt sich nämlich ein freier Mitarbeiter in seinen Rechten beschädigt, kann ein festangestellter Programmitarbeiter die Wahrnehmung seiner Interessen übernehmen. Die Redakteursvertretung soll den "Freien" dann anhören. Sie kann aber auch von sich aus tätig werden, wenn sie von einem Konflikt, in den ein "Freier" verwickelt ist, hört und ein "Fester" dessen Interessen wahrnimmt. Aus der Erfahrung einer zweijährigen Mitarbeit im WDR-Redakteursausschuss erscheint dem Verfasser gerade diese Bestimmung von großer Bedeutung, weil sich ein erheblicher Teil der Programmkonflikte aus der Zusammenarbeit mit "freien Mitarbeitern" ergeben hat, die nicht nur "normalen" Programmkonflikten, wie sie auch festangestellte Mitarbeiter auszuhalten haben, ausgesetzt sind, sondern zuweilen auch der Willkür von Redakteuren(26).

In den Artikeln 3 bis 5 des neuen Statuts werden die Formalien für Redakteursversammlung und Redakteursvertretung geregelt, die hier vernachlässigt werden können. Artikel 6 regelt das Verfahren, das zwischen den Beteiligten bei Programmkonflikten einzuhalten ist, und dies ist nach dem Willen des Gesetzes die Hauptaufgabe der Redakteursvertretung als der von der Redakteursversammlung gewählten Vertretung der Programmitarbeiter. Jeder Programmitarbeiter, der "die Freiheit seiner ... journalistischen oder künstlerischen Arbeit im Rundfunk als beeinträchtigt ansieht, kann die Redakteursvertretung anrufen, wenn er (sie) dies für erforderlich hält und der vorherige Versuch einer Klärung erfolglos geblieben ist; dem (der) Anrufenden darf daraus kein Nachteil entstehen". Jeder, der sich in seinen journalistischen oder künstlerischen Freiheiten beeinträchtigt fühlt, kann also die Redakteursvertretung anrufen. Es ist aber eine wichtige Schranke eingebaut. Der Betroffene muß zunächst alle Mittel der redaktions- oder abteilungsinternen Konfliktlösung ausschöpfen, sich also mit seinen Vorgesetzten auseinandersetzen. Dies ist zum einen eine Bestimmung, die der "Redaktionshygiene" dient, andererseits aber auch verhindern soll, daß notorische Querulanten jederzeit durch die Anrufung der Redakteursvertretung "Sand ins Getriebe" streuen können. Eine weitere Schranke hiergegen ist die in Ziffer 3 desselben Artikels vorgeschriebene Plausibilitätsprüfung durch die Redak-

-
- 26) In den letzten eineinhalb Jahren hat der Redakteursausschuss des WDR beispielsweise erreicht, daß zwei große Fernsehfeature, die von den verantwortlichen Redakteuren bzw. Abteilungsleitern nicht abgenommen worden waren, doch gesendet worden sind (allerdings nicht zum ursprünglich vorgesehenen Termin). Die ständige Praxis des Redakteursausschusses, über abgeschlossene Fälle selbst vor der Redakteursversammlung nur in Ausnahmefällen zu berichten, verbietet es allerdings, hier Einzelheiten mitzuteilen.

teursvertretung. Erscheint ein Konflikt allerdings plausibel, sind aber Versuche, ihn unter den Beteiligten zu lösen, gescheitert und wird dann die Vertretung der Redakteure angerufen, ist diese "verpflichtet, der Sache unverzüglich nachzugehen. Dabei haben alle Beteiligten im Rahmen ihrer dienstlichen Obliegenheiten unverzüglich an der Auflösung des Sachverhaltes mitzuwirken. Die Redakteursvertretung kann einen Fall auch von sich aus aufgreifen." Es darf also auch von der Hierarchie keine Verzögerungstaktik betrieben werden. Auch der kürzlich beim NDR zu beobachtende Versuch, ein geltendes Statut dadurch auszuhöhlen, daß die Plausibilitätsprüfung dem Intendanten oder den Programmdirektoren zustehe, ist hiernach nicht zulässig; er würde auch jedes Statut ab absurdum führen(27).

Artikel 6, Ziff. 3 regelt auch das Verfahren bei Gegendarstellungsgesuchen. Dann sind Gespräche mit dem Justitiar und gegebenenfalls dem Intendanten vorgesehen. Am eventuellen gerichtlichen Vollzug einer solchen Gegendarstellung wird dies möglicherweise wenig ändern können. Absetzung von Beiträgen oder wesentliche Änderungen nach Inhalt und Sinn müssen gegenüber dem Autor und auf Antrag auch der Redakteursvertretung begründet werden: "Grundsätzlich vor der Absetzung oder Veränderung und auf Wunsch schriftlich" (Artikel 6, Ziff. 4). Das neue Redakteursstatut schreibt bei Konflikten ein geregeltess Verfahren über jede Stufe der Programmhierarchie bis hinauf zum Intendanten vor. Kann auch zwischen ihm und der Redakteursvertretung ein Konflikt nicht beigelegt werden, so können der betroffene Programmitarbeiter oder die Vertretung der Redakteure den im WDR-Gesetz Paragraph 30, Ziffer 3 vorgesehenen Schlichtungsausschuß anrufen, an dessen Spitze ein unparteiischer Vorsitzender stehen soll und dessen Mitglieder paritätisch vom Intendanten und der Redakteursvertretung bestellt werden. Der Schlichtungsausschuß (dieses Modell folgt den Landespersonalvertretungsgesetzen) soll den strittigen Fall prüfen und dem Intendanten eine Empfehlung geben. Dieser kann davon zwar abweichen, muß das aber gegenüber Schlichtungsausschuß und Redakteursvertretung schriftlich begründen, also sehr sorgfältig abwägen, wenn er von einer solchen Empfehlung abweicht.

Artikel 8 des Statuts, über den sehr lange verhandelt worden ist, lautet:

- (1) Soweit grundsätzliche strukturelle und organisatorische Maßnahmen mit wesentlicher Auswirkung auf das Programm oder auf die redaktionelle Arbeit der Programmitarbeiter(innen) getroffen werden sollen, ist die Redakteursvertretung von den Programmdirektoren hierüber rechtzeitig und umfassend zu informieren. Ihr soll die Möglichkeit

27) s. u.a. den Hinweis bei Holtz-Bacha (Fn 10), S. 82 ff. Die dort geschilderten Auseinandersetzungen führten schließlich zum Rücktritt des amtierenden Ausschusses, weil der NDR-Intendant sich u.a. einseitig das Recht genommen hatte, er oder die Programmverantwortlichen könnten letztlich darüber entscheiden, ob es überhaupt einen Konflikt gebe.

zur Stellungnahme gegeben werden. Die Redakteurvertretung ist an den Kriteriengesprächen für leitende Mitarbeiter(innen) der Programmdirektoren nach der Beteiligungsordnung des WDR als eigenständige Berufsgruppe zu beteiligen. Im übrigen bleiben die Regelungen der Beteiligungsordnung des WDR hiervon unberührt.

- (2) Beteiligungsrechte des Personalrats bleiben unberührt. In Angelegenheiten, die in die Zuständigkeit des Personalrats fallen, kann die Redakteurvertretung auch eine Empfehlung an den Personalrat beschließen.
- (3) Die Redakteurvertretung kann Beschlüsse und Stellungnahmen zu Fragen von grundsätzlicher Bedeutung im Rahmen dieses Statuts durch die Pressestelle des WDR veröffentlichen.

Paragraph 30, Ziffer 2 weist der Redakteursvertretung vor allem die Aufgabe zu, "sich nach Maßgabe des Redakteurstatuts um eine Einigung bei Konflikten in Programmfragen zu bemühen". Mit der Definition dieser vorrangigen Aufgabe, die auch für die Redakteursausschüsse bei anderen Rundfunkanstalten und bei der Presse im Vordergrund steht, hat der Gesetzgeber den Ausschuß aber nicht hierauf allein beschränkt, sondern vielmehr gewollt, daß sich die Redakteursvertretung beim WDR auch um andere Dinge kümmern soll und kann - auch im Sinne einer präventiven Konfliktvermeidung. Ein Beispiel: Ein Programmdirektor würde eine umfassende Reorganisation seiner Direktion beschließen, ohne die betroffenen Redaktionen vorher zu informieren und zu hören, bevor eine Entscheidung fällt. Ein anderes Beispiel: Der technische Direktor würde im Benehmen mit dem zuständigen Programmdirektor anordnen wollen, es dürften aus Kapazitäts- und Kostengründen nur noch Live-Sendungen gefahren werden. In beiden Fällen, und viele andere sind vorstellbar, müßte die Vertretung der Redakteure so frühzeitig und umfassend informiert werden, daß sie noch Gelegenheit hat, aus der Sicht des Programms fundiert hierzu Stellung zu nehmen, um Nachteile für das Programm und seine Mitarbeiter zu vermeiden. Durch eine umfassende Information können manche Konflikte im Vorfeld bereinigt werden oder treten erst gar nicht auf. Das ist die Erfahrung von zwei Jahren Tätigkeit im WDR-Redakteursausschuß, auch wenn die "Herstellung" solcher Transparenz viel Mühe gemacht hat und macht. Nun ist ein Mindestmaß vorgeschrieben. Dazu gehört auch die Beteiligung der Redakteursvertretung an den Kriteriengesprächen für Leitende Mitarbeiter, in denen unter den Betroffenen abstrakt erörtert wird, welche Voraussetzungen ein künftiger Vorgesetzter haben sollte. Es kann eine Meßlatte aufgelegt werden, mehr nicht. Die Personalentscheidung bleibt nach wie vor Sache der "Hierarchie", die bei ihrer Entscheidung allerdings die Ergebnisse solche Gespräche berücksichtigen muß. Das Recht zur Veröffentlichung "zu Fragen von grundsätzlicher Bedeutung" hat es auch schon in dem 1980 vom Intendanten des WDR in Kraft gesetzten "Redakteurstatut" gegeben, während seit 1973 nur ein vom "Haus" akzeptierter Ausschuß ohne Satzung bestand.

Für das neue Redakteursstatut beim WDR gilt, auch wenn längst nicht alle Ziele der alten Statutenbewegung erreicht werden konnten, weil gesetzliche Schranken dazwischen standen, was Ansgar Skriver in seiner verdienstvollen Darstellung bereits 1980 postuliert hat: "Nicht Privilegien oder Sonderrechte für sich wollen die Journalisten, nicht Herrschaftsansprüche einer Minderheit sind die Motive für die Forderung nach größerer journalistischer und innerer Pressefreiheit, sonder mehr Demokratie in den Verlagen und Rundfunkanstalten soll das Recht des Bürgers auf Informationen sichern. Es geht darum, die journalistische Freiheit im Zusammenhang ihrer privatwirtschaftlichen oder öffentlich-rechtlichen Verwirklichung auch dort institutionell zu verankern, wo sie in der Praxis gegeben ist. Dies ist nicht mit schrankenloser Autonomie jedes einzelnen Redakteurs zu verwechseln. Aber es könnte eine Ermutigung sein gegen jene gefährliche Selbstzensur des Journalisten, die nach Beobachtung Peter von Zahns oft genug größer ist als die ihm etwa auferlegte Zensur, gegen jene von Joachim Fest kritisierten freiwilligen Verzichtshaltungen im Innern, die dumpfe Nachgiebigkeit gegenüber dem allgemeinen Konformitätsdruck ... Demokratie heißt auch Ablösung feudaler Machtvollkommenheiten, gleich, ob sie aus Eigentum an Produktionsmitteln oder politisch ausgehandelten Mehrheitsentscheidungen praxisferner Aufsichtsgremien rühren, durch Transparenz der Entscheidungsprozesse, durch offene Argumentation. Nichts anderes wollen die Verfechter der Forderung nach 'innerer Pressefreiheit' (und "innerer Rundfunkfreiheit", d.V.) in ihrem Arbeitsbereich"(28).

28) Skriver, Schreiben und schreiben lassen (Fn 1), S. 7 f.

KURT WAGENFÜHR UND DIE RUNDFUNKKUNDE

Der Fachjournalist arbeitet nicht weniger für den Tag als seine Kolleginnen und Kollegen bei der Tageszeitung oder bei der Wochenzeitschrift; rechten wir einmal nicht um Aktualitätsgrade. Der Fachjournalist ist Spezialist fürs Besondere, seine genannten Kolleginnen und Kollegen sind Spezialisten fürs Allgemeine. Der Fachjournalist braucht solides Fachwissen, fundierte Sachkenntnis und ein gutes Archiv. Fachjournalisten haben es oft nicht weit bis zur Wissenschaft. Besonders dann, wenn sich ihr Sachgebiet, ihre Disziplin in der Universitätslandschaft noch auf der Stufe einer "Kunde" bewegt, ist in der Lehre besonders ihre Realienkompetenz aus aktuellem Fakten- und Normenwissen gefragt.

Der Fachjournalist Kurt Wagenführ wurde zum rundfunkkundlichen Fachpublizisten nicht obwohl, sondern gerade weil die Zeitungswissenschaft, damals noch nicht mehr als eine selbstbewußte Medienkunde, amtlich nichts mit dem jungen Medium Rundfunk zu tun haben durfte. Nun gab es s.Zt. zwar über den Rundfunk in Deutschland viel zu sagen. Aber das behielten sich ein Propagandaminister, eine Rundfunkkammer und ein "Reichssendeleiter" vor. Die weite fachkundliche Perspektive auf das Medium bekam deshalb die rundfunkimperialistische Kennung "Weltrundfunk". Dieses Etikett kam an und war unverdächtig: Radio non urbi sed orbi.

Kurt Wagenführ (Wgf.) durfte 1936 einen "Welt-Rundfunk-Atlas" herausgeben. Ein Jahr später, 1937, begann - zunächst als ständige Beilage der "Zeitschrift für Geopolitik" - Wgf.'s rundfunkkundliche Fachzeitschrift mit dem Titel "Welt-Rundfunk" zu erscheinen, die er bis zum Sommer 1944, bis ins letzte Jahr des Zweiten Weltkriegs also, in einer Auflage von rd. 1000 Exemplaren (1939) halten konnte. Mit ihren Länderberichten und ihren Nachrichten in

Welt-Rundfunk

STÄNDIGE BEILAGE ZUR ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

Schriftleitung: Dr. Kurt Wagenführ, Berlin

1937

Februar

Nr. 1

Wort und Bild stellt das Zweimonatsblatt heute eine unentbehrliche Quelle und Chronik zur Geschichte des Rundfunks dar, die dringend der Erschließung durch eine analytische Bibliographie bedarf. Zugleich mit seiner Zeitschrift gab Wgf. den ersten - und einzigen - Band seines "Jahrbuch Weltrundfunk 1937/38" heraus. Beide Publikationen, die Zeitschrift und das Jahrbuch, konnten gewiß nicht ohne presseamtliche oder gar ministerielle Genehmigung erscheinen.

Offenbar waren die notwendigen Verbindungen des Herausgebers und des Verlegers Kurt Vowinckel aber gut und das Konzept unverdächtig genug gewesen, um sich neben den andern Fachblättern ("Der Rundfunk/Reichsrundfunk"; "Archiv für Funkrecht/Rundfunkarchiv") durchsetzen zu können.

Welt-Rundfunk

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR RUNDFUNK UND FERNSEHEN

Hauptschriftleitung: Dr. Kurt Wagenführ, Berlin

VI. Jahrgang

Januar / Februar

1942 / Nr. 1

Und dann kam das Fernsehen. Für den Fachpublizisten Wgf. war das neue, das zweite Rundfunkmedium die journalistische Herausforderung, - seines Lebens, wie wir heute sagen dürfen. Innovationen locken Fachjournalisten an und lassen eine Fachpresse entstehen. Aus kommunikationshistorisch noch immer nicht befriedigend geklärten Gründen - es werden in der Literatur ein halbes Dutzend informierter Vermutungen angeboten - gehörte das Fernsehen in den dreißiger Jahren keineswegs zu den publizistischen Institutionen, denen besondere Planungsenergie gegolten hätte. Die verhaltene Entwicklung des Fernsehens spielte sich eher in einer Nische der Rundfunkpolitik ab, und Wgf. wußte diese Situation als aufmerksamer Beobachter zu nutzen, ohne daß er sich selbst ständig beobachtet fühlen mußte. Seit der Eröffnung des regelmäßigen Versuchsprogramms durch die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) am 22. März 1935 hatte er jede Sendung gesehen und ein kritisches Fernsehstagebuch geführt. Dieses Fernsehstagebuch war aus einer Sammlung von Notaten entstanden, die der Fachpublizist sich für seine Fernsehkritiken aufgeschrieben hatte. Sicher ist jedoch, daß seine Kritiken nicht so aktuell, kontinuierlich und analytisch sein durften, wie es das Medium verlangt haben mochte. Immerhin war bereits durch eine Anordnung des Propagandaministeriums (vom 26. November 1936) die Kunstkritik verboten worden; nur "Betrachtungen" über oder "Besprechungen" von künstlerischen Ausdrücken jeder Art, darunter auch von Film- und Fernsehdarbietungen, blieben erlaubt. Deshalb sind die meisten Notate seiner kontinuierlichen Programmbeobachtung in sein Privatarchiv gewandert. Leider ist diese unersetzliche rundfunkhistorische Quelle gegen Kriegsende verloren gegangen. Den Verlust versuchte Wgf. später zu kompensieren, indem er seine Programmchronik für jeden Fernsehtag zwischen 1935 und 1944 rekonstruierte. Bis Ende Mai 1941 hatte er dazu immerhin die Programmzeitschriften, während ihm für die drei letzten Jahre nur Zufallsentdeckungen blieben, seltene gelegentliche Erwähnungen, die noch immer in der Presse auftauchten, Aufzeichnungen, Akten und Erinnerungen ehemaliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des RRG-Fernsehens.

Wgf. übernahm im Wintersemester 1938/39 erstmals einen Lehrauftrag für Rundfunkkunde; zunächst lehrte er zwei Semester an der Hochschule für Politik in Berlin. Nach der Schließung dieser Einrichtung konnte Wgf. 1940 beim Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Berlin und gleichzeitig beim Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Leipzig je einen Lehrauftrag für Rundfunkkunde übernehmen und zunächst eine "Arbeitsstelle", im Mai 1941 schließlich ein "Institut für Rundfunkkunde und Fernsehrundfunk an der Universität Berlin" einrichten.¹⁾ In seiner Funktion als Lehrbeauftragter wurde er zum Mentor für mehrere akademische Abschlußarbeiten aus dem Bereich des Rundfunks. Studien aus seinen Lehrveranstaltungen, Teile aus Berliner und Leipziger Rundfunkdissertationen veröffentlichte er im "Welt-Rundfunk". Schließlich eröffnete er eine besondere Schriftenreihe, die "Studien zum Welt-rundfunk und Fernsehrundfunk", mit Gerhard Eckerts Habilitationsschrift (Der Rundfunk als Führungsmittel) noch im Jahre 1941. Der

STUDIEN ZUM WELTRUNDFUNK UND FERNSEHRUNDFUNK

HERAUSGEGEBEN VON DR. KURT WAGENFUHR
in Zusammenarbeit mit dem
Institut für Rundfunkkunde und Fernsehrundfunk
an der Universität Berlin

5. und letzte Band, die Dissertation von Elisa Lüder zur Geschichte des Schweizerischen Rundfunks, wurde 1944 zwar noch gedruckt, konnte aber nicht mehr ausgeliefert werden, weil die Auflage bei einem Luftangriff bis auf wenige Belegexemplare verbrannte.²⁾ Mit seiner Lehrtätigkeit und mit seinen Veröffentlichungen hatte Wgf. mitten im Zweiten Weltkrieg eine medienkundliche Einzeldisziplin auf die Beine gestellt, deren Perspektiven, im Gegensatz zu Friedrich Karl Roedemeyers "Rundfunkwissenschaft" und trotz historisch-politischer Brechungen, bis in die Frühgeschichte der Publizistikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland weisen.

Was der Fachpublizistik Wgf. nach Kriegsende bei der amerikanisch lizenzierten "Rhein-Neckar-Zeitung" in Heidelberg als Chef vom Dienst getrieben hat, wird - und wenn es auch nur ein Intermezzo in unübersichtlicher Zeit gewesen sein dürfte - biographisch aufzuklären sein. Warum aber druckte beispielsweise ausgerechnet die "Rhein-Neckar-Zeitung" am 6. August 1946 als Tageszeitung einen Bredow-Aufsatz zur Rundfunkpolitik aus einer Stuttgarter Rundfunkzeitschrift nach?

-
- 1) Vgl. Hans Bohrmann/Arnulf Kutsch: Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich. Teil 3. Rundfunkkunde an den Universitäten Berlin und Leipzig. In: MITTEILUNGEN StRuG 2. Jg., Nr. 1/Januar 1976, S. 17-21
 - 2) Vgl. zu dieser Schriftenreihe Arnulf Kutsch/Winfried B. Lerg: Nach 40 Jahren. In: MITTEILUNGEN StRuG 9. Jg., Nr. 4, Oktober 1983, S. 225-232

Was den Fachpublizisten Wgf. bald darauf nach Hamburg verschlagen hat, das läßt sich schon eher vermuten. Dort machten BBC-Leute Rundfunk, doch die scheinen ihn nicht lange gemocht zu haben als Pressestellen-Leiter von "Radio Hamburg/NWDR", in einer Position, wie er sie schon einmal - von 1930 bis 1933 bei der "Deutschen Welle" in Berlin - bekleidet hatte. Nach einem Jahr setzten die britischen Rundfunkoffiziere ihm den Redakteursstuhl wieder vor die Tür.

Wieder war der Rundfunkfachpublizist Wgf., wie es euphemistisch immer heißt, auf "freie" journalistische Arbeit angewiesen. Und wieder war dies der ebenso angelegentliche wie konsequente Anlaß, die rundfunkkundlichen Fäden wieder aufzunehmen und neu zu spannen. In Hamburg traf er Emil Dovifat wieder, der seit 1948 Mitglied des Verwaltungsrats des NWDR war, und an der Universität Hamburg den rundfunkinteressierten Pädagogen Hans Wenke. Abermals übernahm Wgf. Lehraufträge für Rundfunkkunde, 1947 an der Universität Hamburg, im darauffolgenden Jahr 1948 an der Universität Münster, wo Walter Hagemann eben das Institut für Zeitungswissenschaft in Institut für Publizistik umbenannt und damit auch äußerlich die alte mediozentrische Fachbestimmung aufgegeben hatte. Doch Münster war alles andere als eine Medienstadt, trotz des Instituts für Publizistik, und kein geeigneter Platz, um wieder eine rundfunkkundliche Einrichtung nach dem Berliner Vorbild aufzubauen. Dagegen war an der Großstadtuniversität Hamburg zwar das Fach Publizistik nicht vertreten, aber mit dem NWDR eine gewichtige, mehrere Länder versorgende Rundfunkanstalt entstanden - nach britischem Organisationsmuster, für das Wgf. immer sehr viel übrig gehabt hat. Er begann im Sommer 1948 wieder mit einer vom NWDR geförderten "Rundfunkarbeitsgemeinschaft an der Universität Hamburg" und mit einer Fachzeitschrift unter dem Titel "Rundfunk und Fernsehen" sowie dem bezeichnenden Untertitel "Archiv und Beiträge zur Entwicklung, Form und Aufgabe". Mit der Satzung vom Mai 1950 bekam dann auch das "Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg" seine erste rechtliche Arbeitsgrundlage.

Rundfunk und Fernsehen

ARCHIV UND BEITRÄGE ZUR ENTWICKLUNG, FORM UND AUFGABE

HERAUSGEGEBEN VON DER
RUNDFUNK-ARBEITSGEMEINSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

1. JAHRGANG 1948

FOLGE 1

Dann kam auch das Fernsehen wieder - in Hamburg beim NWDR. Im Juli 1950 schaute sich Wgf. das erste neue Testbild an. Von November des gleichen Jahres an saß er wieder, zunächst nur dreimal wöchentlich, mit Notizblock und Stift vor dem Bildschirm und verfolgte das regelmäßige Versuchsprogramm des "NWDR-Fernsehens". Der Fachpublizist war wieder zu seinem bevorzugten Rundfunkmedium zurückgekehrt. Nun freilich brauchte er keine taktischen Touren mehr

zu drehen, wenn er veröffentlichen wollte. Nun konnte er beides in seiner publizistischen Arbeit verwirklichen: seine medienpraktische Erfahrung als Chronist und sein medienkundliches Urteilsvermögen als Kritiker, Lehrer und Berater. Die erste Folge der Zeitschrift "Rundfunk und Fernsehen" mußte bereits 1950 ihr Erscheinen wieder einstellen. Das Hans-Bredow-Institut konnte das Blatt erst 1953 mit einer neuen Folge unter gleichem Titel fortsetzen. Inzwischen jedoch hatte sich Wgf. im Kurt Vowinckel-Verlag Heidelberg ein eigenes, rein fernsehkundliches Blatt eingerichtet mit dem Titel "Fernsehen. Gestalten, Senden, Schauen", das er von 1953 bis

Illustrierte Monatshefte
für Fernseh-Freunde
Verlagsort München



1. JAHRGANG · 1953

GESTALTEN · SENDEN · SCHAUEN

1957 herausgab, um 1957 die Chefredaktion der monatlichen "Fernseh-Rundschau" zu übernehmen. Das Blatt mit dem wiederum charakteristischen Untertitel: "Entwicklung, Form und Wirkung des Fernseh-Rundfunks in der Welt" war in R.v. Decker's Verlag, G.Schenck, Hamburg, gegründet worden, der übrigens von 1938 bis 1944 das "Rundfunk-Archiv" verlegt hatte, als Konkurrent zu Wagenführs "Welt-Rundfunk" bei Vowinckel. Ende 1963 gab Wgf. auch die Leitung dieser Fachzeitschrift wieder auf. Doch beide Zeitschriften enthalten wie schon der "Welt-Rundfunk" auch einen Abbildungsteil, in den Wgf. mit besonderem Vorwitz historische Fotos zur Fernsehgeschichte aus seinem Privatarchiv einrückte. Wenn man bedenkt, daß aus der Zeit des RRG-Fernsehens praktisch keine Bild- und Filmauf-

Fernseh-Rundschau

Illustrierte Monatsschrift

*Entwicklung, Form und Wirkung des
Fernseh-Rundfunks in der Welt*

zeichnungen existieren und allenfalls ein paar Dutzend Standfotos veröffentlicht überliefert sind, dann wird der Zeugniswert jener Illustrationen für die Ikonographie der Fernsehgeschichte erst recht verständlich. Sie können sich gleichwertig neben Wgf.'s eigenen Aufzeichnungen und den Berichten anderer Zeitzeugen - die er oft erst zum Sprechen oder Schreiben bringen mußte - sehen lassen. Die beiden Fachblätter verdienen es gleichfalls, daß sie alsbald durch eine analytische Bibliographie erschlossen werden.

Als Wgf. mit dem 1. Januar 1962 zum dritten Mal in feste Rundfunkdienste eingetreten war - als Leiter der Pressestelle des "Deutschlandfunk" in Köln -, konnte ihm glücklicherweise weder ein Propagandaminister noch eine Militärregierung etwas anhaben. Nach sieben Jahren verließ er zum Ende Februar 1969 seinen Posten in geordnetem Rückzug, wie er gesagt haben würde - als Pensionär. Aber auch während seiner letzten AngestelltENZEIT ließ er keineswegs von seinen rundfunkhistorischen Experimenten ab; sie galten nun der Geschichte der alten "Deutschen Welle" und des alten "Deutschlandsenders", nicht zuletzt dem Schicksal der alten RRG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter. Das von ihm konzipierte "DLF-Jahrbuch", das mit seinem ersten Jahrgang 1962/63 zu erscheinen begann, stand ihm nun auch für rundfunkhistorische Dokumentation zur Verfügung. Der damalige DLF-Intendant Gerhard Starke mochte nichts dagegen gehabt haben, denn er war 1938/39 Assistent am Institut für Zeitungswissenschaft in Leipzig gewesen, als Wgf. dort seinen Lehrauftrag wahrnahm. In seiner Kölner Wohnung empfing Wgf. damals Doktoranden, die über deutsche Rundfunkgeschichte arbeiten wollten. Sie verließen die Wohnung wieder mit einer langen Adressenliste ehemaliger Rundfunkleute. Bei manchen war er skeptisch, ob sie etwas sagen würden, bei anderen ermahnte er zur Eile.

Der pensionierte Fachpublizist wurde ein Unruheständler als Kritiker und Kontrolleur der bundesdeutschen Rundfunkpolitik, der Hörfunk- und Fernsehprogramme, der einzelnen Sendung, nicht zuletzt der Personalpolitik in den Anstalten. Als die Jubiläen der deutschen - auch der britischen - Hörfunk- und Fernsehgeschichte in Mode kamen, ließ er sich auch nicht von den Wehklagen der wissenschaftlichen Rundfunkhistoriker über die Gesichts- und Geschichtslosigkeit der Gedenksendungen aus der Ruhe bringen und nahm die O-Ton-Aufschneider und die Filmarchivaufräuer milde in Schutz. Der rundfunkkundliche Fachpublizist Wgf. wußte am besten, daß die meisten Journalisten Schwierigkeiten mit der Geschichte ihres eigenen Mediums haben. Er ist niemals müde geworden, ihnen, aber auch den Rundfunkhistorikern, das kollegial, zuletzt beinahe väterlich, jedenfalls deutlich zu sagen.

Winfried B. Lerg

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft, Universität Hohenheim
Schloß, Museumsflügel, 7000 Stuttgart 70 (Hohenheim)

Wintersemester 1980/81 - Sommersemester 1986

Dissertation

Michael Buss: Die Vielseher. Zur Problematik der Fernsehzuschauerforschung in der Bundesrepublik Deutschland zu Beginn der achtziger Jahre. Diss. Hohenheim 1983 (Frankfurt/Main: Alfred Metzner Verlag 1985; Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 4)

Diplom-Arbeiten

Jutta Auerbach: Kleine Abteilungen im komplexen System: Funktionen einer Kulturabteilung des Hörfunks im Rahmen einer Rundfunkanstalt. Diplom-Arbeit o.J.

Wolfgang Brodbeck: Wissenschaftsjournalismus in den Massenmedien der Bundesrepublik Deutschland. Diplom-Arbeit 1980.

Dieter Faller: Aufgabe und Stellenwert von Wirtschaftsmagazin-Sendungen im Fernsehen. Dargestellt am Beispiel eines Sendebeitrages. Diplom-Arbeit 1981.

Martin Bräuning: Die hörfunkgerechte Darstellung einer gesellschaftlichen Randgruppe. Diplom-Arbeit 1981.

Unge Jacobs: Inhaltsanalyse eines Hörfunkprogramms vor und nach einer Strukturreform. Diplom-Arbeit 1984.

Kornelia Wenke: Die Problematik der jugendspezifischen Gestaltung des Werbefernsehens. Diplom-Arbeit 1986.

Uwe Weber

Zeitschriftenlese 44 (1.6. - 30.9.1987 und Nachträge)

- Abraha, Gedamu. The broadcasting service of the Ethiopian Ministry of Information and National Guidance, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 179-186.
- Altmeyer, Klaus. Rundfunk im Saarland, in: Frankreichs Kulturpolitik in Deutschland, 1945 - 1950. Tübingen 1987. S. 221-226.
- Beaudoin, Antonio. Broadcasting in the Seychelles, in: Making Broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 207-209.
- Berlich, Susanne. Zwischen Kommerzfunk und Volkssender. Traditionen und Alternativen im peruanischen Radio, in: Medium. Jg. 17. 1987. H. 2. S. 27-30.
- Bogenschnyder, Börks B. Radio Korea - KBS SEOUL. "Klang der Zeitlosigkeit, aus dem Land der Morgenstille", in: Kurier. Jg. 21. 1987. Nr. 13/14. S. 8-13.
- Brunnen, Andrea. Günther Meyer-Goldenstädt gestorben, in: Fernseh-Informationen. Jg. 38. 1987. Nr. 14. S. 382.
- Chronik des Rundfunks der DDR 1985. (Vom) Lektorat Rundfunkgeschichte (des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 20. 1986. H. 2. S. 76-101.
- Diller, Ansgar. Radiotaumel der breiten Masse. Geschichte der IFA, in: Neue Medien. 1987. Nr. 9. S. 62-65.
- Dr. Kurt Wagenführ. *13.2.1903, + 5.4.1987. (Themenheft), in: Fernseh-Informationen. Jg. 38. 1987. Nr. 9 A. S. 247-294.
- Die Entwicklung der sozialistischen Hörspielkunst in der DDR. (Themenheft), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 20. 1986. Nr. 3. S. 1-111.
- "Er war zu Recht unser Chefsprecher." Am 10. September (1987) verläßt Karl-Heinz Köpcke die "Tagesschau", in: Erstes Deutsches Fernsehen/ARD. Pressedienst. 1987. Nr. 38. S. I,10-I,12.
- Figge, Klaus. Reiz der Nacht. Auf den Spuren des Hörspiels der DDR, in: Kirche und Rundfunk. 1987. Nr. 54. S. 4-6.
- Fijal, Susanne, Wolfgang Holler: 20 (Jahre) s-f-beat, in: SFB Report. Nr. 12. 1987. S. 10-11.

- Fö(rst), W(alter). Hugh Carleton Greene und die Länder, in: Geschichte im Westen. Jg. 2. 1987. H. 1. S. 101-103.
- Frank, Götz. Martin Löffler, in: Publizistik. Jg. 32. 1987. H. 1. S. 93-94.
Zum Tod des "Nestors des deutschen Presserechts" (25.1.1905 - 4.2.1987).
- Frei, Norbert. Hörfunk und Fernsehen, in: Die Bundesrepublik Deutschland. Bd. 3. Kultur. Frankfurt a.M. 1986. S. 319-357.
Teilabdruck u. d. T.: Hörfunk und Fernsehen: Die neuen Töne der Alliierten, in: Zeitschrift für Kulturaustausch. Jg. 37. 1987. Nr. 2. S. 319-324.
Zur Rundfunkpolitik der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland.
- Frolow, Sergej. Zur Entwicklung des Rundfunks in der UdSSR in den 30er Jahren, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 20. 1986. H. 2. S. 57-75.
- Funk, Albert. IFA Berlin. Internationale Funkausstellung, in: SWF-Journal. 1987. Nr. 9. S. 14-19.
- Godfried, Nathan. The origins of labor radio: WCFL, the 'voice of labor', 1925-1928 (USA), in: Historical journal of film, radio and television. Vol. 7. 1987. Nr. 2. S. 143-159.
- Hähnel, Siegfried. 10 Jahre Hörspielpreis des DDR-Rundfunks, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 37. 1987. H. 3. S. 7-10.
- Höllner, Karl R. Agnellus Andrew, in: Communicatio socialis. Jg. 20. 1987. Nr. 2. S. 135-136.
Geb. 1908, Priester, Mitarbeiter und stellvertretender Kirchenfunkleiter der BBC, Gründer des Catholic Radio and Television Centre in Hatch End bei London (1955). Präsident der UNDA, 1980 Bischof und Vize-Präsident der Päpstlichen Kommission für die sozialen Kommunikationsmittel in Rom, gest. 1987.
- Hymmen, Friedrich Wilhelm. Zum Tod von Kurt Wagenführ, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 35. 1987. Nr. 2. S. 149.
- Janke, Hans. Zum Nachdenken frei. 20 Jahre "Kritisches Tagebuch" (WDR) in: W & M. Weiterbildung und Medien. 1987. Nr. 5. S. 44-45.
- Kangai, Tirifavi John, Charles Ndhlova. Zimbabwe Broadcasting Corporation. Voice of Zimbabwe, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 240-248.
- Khuon, Ernst von. Walter Bruch, in: SWF-Journal. 1987. Nr. 9. S. 30-31. Auszug aus: Khuon: Abenteuer Wissenschaft. Begegnung mit unserem Jahrhundert Berlin 1986.

- Kroma, Alhaji G. V. The utilisation of broadcasting for national development in Liberia, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 198-202.
- Leder, Dietrich. "Bürgerfernsehen mit Jugendlichen." Zum Ende des ZDF-Jugendmagazins "Direkt", in: Funk-Korrespondenz. Jg. 25. 1987. Nr. 24/25. S. P1-P2.
- Leder, Dietrich. Im einundzwanzigsten Jahr: Da "Kritische Tagebuch" des WDR. Zum Jubiläum einer außergewöhnlichen Hörfunksendung, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 35. 1987. Nr. 30/31. S. P1-P5.
- Lersch, Edgar. Die amerikanische Rundfunkpolitik und der Aufbau der Rundfunkanstalten in der amerikanischen Besatzungszone 1945 - 1949, in: Zeitschrift für Kulturaustausch. Jg. 37. 1987. H. 2. S. 325-331.
- Linke, Norbert. Die Rezeption der Programme von ARD und ZDF in der DDR als Gegenstand der SED-Kommunikationspolitik, in: Publistik. Jg. 32. 1987. H. 1. S. 45-68.
- Lubinda, E. M., Roger M. S. N'Gombe. Zambia Broadcasting Services: organisation and management, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 231-239.
- Makama, Tars. The Swaziland Broadcasting Service, in: Making broadcasting useful: The African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 210-211.
- Marami, Dawson. Broadcasting in Kenya, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 187-191.
- Mayerle, Judine. Kraft Television Theatre and 'A Night to Remember' (NBC, 1956), in: Historical journal of film, radio and television. Vol. 7. 1987. Nr. 2. S. 115-128.
Über das goldene Zeitalter des kommerziellen amerikanischen Fernsehspiels in den 50er Jahren am Beispiel der Live-Produktion von "A night to remember".
- Mehle, Kerstin. Das Kölner Sinfonieorchester des WDR setzt seine Tradition fort, in: WDR point. Nr. 137. 1987. S. 5.
- Molapo, Joyce, Tseon Ntsani. The organisation and management of broadcasting in Lesotho, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 192-197.
- Monteiro Lima, Eudson. Spotlight Brasilien. 29 Jahre nationaler Rundfunk, in: Kurier. Jg. 21. 1987. Nr. 15/16. S. 21-23.

- Otte, Hans Jürgen. Ein Abschied. Karl-Heinz Köpcke geht: wohin?, in: Kirche und Rundfunk. 1987. Nr. 70. S. 10.
- Peitsch, Helmut. Etwas Besonderes: Hörspiel in Berlin, in: Eine Kulturmetropole wird geteilt. Literarisches Leben in Berlin (West) 1945 bis 1961. Berlin 1987. S. 103-115.
- Rathkolb, Oliver. U.S.-Medienpolitik und die neue österreichische Journalistenelite (nach 1945), in: Medien & Zeit. Jg. 2. 1987. H. 2. S. 3-16.
- Richeri, Guiseppe, Christina Lasagni. Precocious broadcasting, in: Intermedia. Vol. 15. 1987. Nr. 3. S. 22-33.
Zur Geschichte des Rundfunks in Brasilien, vor allem unter dem Aspekt der wirtschaftlichen Einflüsse auf die Entwicklung des Fernsehens und unter besonderer Berücksichtigung des Medienkonzerns TV Globo.
- Riethmüller, Albrecht, Helmut Rösing. Musik und Politik im 3. Reich, in: Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München, Wien, Baltimore 1985. S. 338-344.
- RNE - a profile. Radio Nacional de Espana, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 38. 1987. Nr. 2. S. 16-17.
- Roloff, Eckart Klaus.. Sámi Radio Kárasjohka - Massenmedium einer Minderheit. Der Hörfunksender im norwegischen Teil Lapplands, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 35. 1987. Nr. 1. S. 99-107.
- Sambale, Bernd. KPD und Arbeiter-Radio-Bewegung, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 20. 1986. H. 2. S. 34-56.
- Scheel, Klaus. "Der Sieg wird unser sein!" Radio Moskau zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 20. 1986. H. 2. S. 5-22.
- S(cheunemann), W(olfgang). Rundfunk in Großbritannien. Vorbild für Europa, in: Radiowelt. Jg. 4. 1987. Nr. 9. S. 4-6.
Zur Geschichte des privaten Hörfunks in Großbritannien (seit 1973).
- Seaton, Jean. The BBC and the Holocaust, in: European journal of communication. Vol. 2. 1987. Nr. 1. S. 53-80.
Zur Berichterstattung der BBC über die Judenverfolgung und Vernichtung in den Jahren 1933 bis 1945.
- Seymour-Ure, Colin. Media policy in Britain: now you see it, now you don't, in: European journal of communication. Vol. 2. 1987. Nr. 3. S. 269-288.
- Tillmanns, Lutz. Fernseh-Pläne des RIAS, in: Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht/Film und Recht. Jg. 31. 1987. H. 7. S. 367-378.

Hörfunk-Veranstaltung des RIAS. Gründung und Aufbau des RIAS im historischen Überblick zu den Rechtsgrundlagen für den Hörfunk-Sendebetrieb.

- Wagenführ, Kurt, Rosemarie Hirsch, Andrea Brunnen-Wagenführ. 50 Jahre Fernsehprogrammdienst. Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte Deutschlands. T. 47-49, in: Fernseh-Informationen. Jg.. 38. 1987. Nr. 11, 13, 14.
Materialien aus dem Archiv Kurt Wagenführs zum Vorkriegsfernsehen in Deutschland mit Anmerkungen.
- Wakati, David. Radio Tanzania Dar es Salaam, in: Making broadcasting useful: the African experience. The development of radio and television in Africa in the 1980s. Manchester 1986. S. 212-230.
- Wallrafen, Maria. Hat der Schulfunk Zukunft? Seit 40 Jahren bietet der WDR akustische Lehr- und Lernprogramme für jedermann, in: WDR print. Nr. 136. 1987. S. 5.
Mit einem Beitrag von Heide-Rose Verderber: Mit "English for Juniors" fing's 1947 an.
- Wenger, Klaus. Rundfunkpolitik in der französischen Besatzungszone. Die Anfänge des Südwestfunks, in: Frankreichs Kulturpolitik in Deutschland, 1945 - 1950. Tübingen 1987. S. 207-226.
- Wickel, Horst Peter. Vom Drahtfunk zur privaten Mattscheibe. Massenmedien in der Volksrepublik China, in: Medium. Jg. 17. 1987. Nr. 2. S. 58-61.

Rudolf Lang